



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT/DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Erzählen von der Fremde – Das Ungarnbild in  
deutschsprachigen Reiseberichten des 18.  
Jahrhunderts.

verfasst von / submitted by

Daphne Mahr, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch  
UF Geschichte, Sozialkunde, Polit.Bildg.

Betreut von / Supervisor:

Ao.Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder

## **Danksagung**

Herzlich bedanke ich mich bei meinem Betreuer Professor Wynfrid Kriegleder, der mir entscheidend dabei geholfen hat, ein so spannendes Thema für meine Diplomarbeit zu finden.

Besonderer Dank gilt meiner Mutter, die mich immer darin bestärkt hat, meine Träume zu verwirklichen. Während des gesamten Studiums konnte ich mich in jeder Hinsicht auf ihre Unterstützung verlassen.

Außerdem danke ich meinem Freund Andreas von ganzem Herzen. Die vielen Gespräche haben mir immer wieder neue Blicke auf die Reiseberichte eröffnet. Besonders dankbar bin ich ihm hinsichtlich der Formatierung, denn ohne seine Hilfe wäre ich oftmals verzweifelt.

Schlussendlich möchte ich noch all den lieben Kolleginnen und Kollegen danken, die mir während des Entstehungsprozesses dieser Arbeit stets beigestanden sind.

# Inhaltsverzeichnis

|                                                                                                                                                     |    |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Einleitung.....                                                                                                                                     | 4  |
| 1. Reisen früher und heute.....                                                                                                                     | 6  |
| 2. Der Reisebericht als literarische Gattung.....                                                                                                   | 11 |
| 2.1 Forschungsstand und Gattungsprobleme .....                                                                                                      | 12 |
| 2.2 Blicke auf das Fremde – der Reisebericht als Medium der Fremdwahrnehmung und<br>Grenzüberschreitung.....                                        | 16 |
| 2.3 Reiseberichte – Faktual oder Fiktional? .....                                                                                                   | 19 |
| 3. Aufklärerische Blicke .....                                                                                                                      | 27 |
| 3.1 Der aufgeklärte Reisebericht des 18. Jahrhunderts .....                                                                                         | 29 |
| 3.2 Das „wilde Ungarn“ als exotisches Reiseland des 18. Jahrhunderts.....                                                                           | 30 |
| 4. Die Erzähltheorie als Untersuchungsmethode eines Reiseberichts.....                                                                              | 35 |
| 5. Die analysierten Texte.....                                                                                                                      | 37 |
| 6. Johann Lehmann: Reise von Pressburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen.....                                                                       | 39 |
| 6.1. Der gesellschaftlich-politische Reisebericht.....                                                                                              | 41 |
| 6.2. Die Zeit des Erzählens.....                                                                                                                    | 44 |
| 6.3. Die Rolle des Erzählers (Modus und Stimme) .....                                                                                               | 45 |
| 6.4. Der Umgang mit Stereotypen.....                                                                                                                | 47 |
| 6.5. Gesellschaft und Kultur .....                                                                                                                  | 50 |
| 6.6. Landschaft und Klima der bereisten Gebiete.....                                                                                                | 60 |
| 6.7. Religion .....                                                                                                                                 | 63 |
| 7. Johann Centurius Hoffmann von Hoffmannsegg: Reise des Grafen von Hoffmannsegg in einige<br>Gegenden von Ungarn bis an die türkische Grenze ..... | 66 |
| 7.1. Der private Brief als Mittel zur Reiseerzählung.....                                                                                           | 67 |
| 7.2. Die Zeit des Erzählens.....                                                                                                                    | 70 |
| 7.3. Die Rolle des Erzählers (Modus und Stimme) .....                                                                                               | 76 |
| 7.4. Der Umgang mit Stereotypen.....                                                                                                                | 79 |
| 7.5. Gesellschaft und Kultur .....                                                                                                                  | 82 |
| 7.6. Landschaft und Klima der bereisten Gegenden .....                                                                                              | 86 |
| 7.7. Religion .....                                                                                                                                 | 91 |
| 8. Conclusio .....                                                                                                                                  | 92 |
| Literaturverzeichnis.....                                                                                                                           | 94 |
| Abstract .....                                                                                                                                      | 98 |

## Einleitung

„Wenn mancher einen Sprung in die Welt gewagt, so glaubt er, sein Sprung sei so ausserordentlich, daß Jederman daran Theil nehmen müsse“<sup>1</sup> – so leitet Johann Lehmann im Jahr 1785 in seinen Bericht über das Reisen durch Ungarn ein. Doch was möchte der Autor mit seiner Erzählung erreichen? Ist es seine Absicht, die Leserinnen und Leser selbst in eben diese für sein Kulturverständnis fremdländischen Gefilde zu locken? Versucht er bisherige Blicke auf das von ihm besuchte Land zu relativieren? Oder möchte er sie mit seinem Bericht, ganz im Gegenteil, zusätzlich bekräftigen und unterstützen? Außer Frage steht, dass Johann Lehmann ankündigt, dem lesenden Publikum seines Werkes von einer Reise zu erzählen, auf der ihm „Besonderheiten“ begegnet sind, und diese veranlassten ihn wohl auch dazu, einen Reisebericht zu schreiben. Denn gemeinsam ist allen Reiseberichten, dass sie ihren Leserinnen und Lesern etwas erzählen sollen und eben über diese Erzählungen entstehen bestimmte Bilder bezüglich eines Landes und der dort lebenden Menschen. Somit erlauben die Autoren von Reiseberichten, dass man ein vielleicht noch unbekanntes Land durch ihre Augen sehen kann. In unseren Köpfen entsteht ein Bild dessen, was dieses fremde Land ausmacht, wie es sich von der eigenen Kultur unterscheidet und was man bei eigenen Reisen in diese Gegenden von den dort lebenden Menschen sowie der vorherrschenden Natur möglicher Weise zu erwarten hat. Bis heute kann dieser Wunsch nach Horizonterweiterung und Kenntnisgewinnung über ein fremdes Land als die treibende Kraft bezeichnet werden, die Menschen zur Lektüre von Reiseberichten bewegt. Es handelt sich zweifelsohne um eine Textgattung, deren Beliebtheit in den vergangenen Jahrhunderten zugenommen anstatt abgenommen hat. Reisen steht heute vielleicht sogar mehr als einst für die Menschen als Sinnbild für Freiheit, Lebenslust und Mut, das Streben nach Unabhängigkeit und geistigem Wachstum. Verfügt man selbst jedoch nicht über die nötigen Mittel für eine Reise oder möchte man sich im Vorfeld einer persönlichen Begegnung mit fremden Kulturen informieren, so liegt der Griff zu einem Reisebericht nahe. Doch sind diese Bilder, diese Erkenntnisse, die durch das Lesen solcher Berichterstattungen und das Wissen, das wir dadurch über ein anderes Land zu gewinnen glauben, tatsächlich für volle Wahrheit zu nehmen? Oder entspringt ein Teil ihres Inhalts der künstlerischen Freiheit?

---

<sup>1</sup> Lehmann, Johann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen. Dünkelspiel/Leipzig: Hertel 1785, S. 1.

Ist man selbst auf Reisen, verspüren häufig nicht nur ohnehin begnadete Schriftsteller den Drang, den Zuhausegebliebenen von den zahlreichen kulturellen Eindrücken zu berichten. Einen solchen Fall zeigt der Graf Hoffmann von Hoffmannsegg, der seine Reise für seine in Sachsen zurückgebliebene Schwester briefdokumentarisch festhielt und sie auf solche Weise an seiner Reise teilhaben ließ. Auch in diesem Fall stellt sich die Frage, welche Bilder seitens der Briefschreibers nach Hause gesendet werden sollten, welchen Eindruck wollte der forschende Bruder seiner Schwester von einem fremdartigen Land, wie es das Königreich Ungarn des 18. Jahrhunderts für westliche Reisende war, vermitteln? Und unterscheiden sich Reiseberichte in privater Briefform von jenen Reiseberichten, die für die Öffentlichkeit verfasst wurden?

Der Reisebericht ist eine besondere Gattung der Literatur, eine Art „Zwitter“ zwischen den fiktiven, erzählenden und den faktenüberliefernden, berichterstattenden Textsorten. Die Leserinnen und Leser sehen das Land mit dem Blick des gereisten Schreibers. Die Erzählung erfolgt unter dem stillen Abkommen auf wahrheitsgetreue Darstellung, andererseits kann nicht verhindert werden, dass die Sicht des Autors auf die Fremde ein kulturell bedingtes Urteil mit sich bringt, welches in der Art und Weise des Erzählens mitschwingt und das schriftlich Abgebildete in seiner wiedergegebenen Form beeinflusst.

Im Zuge dieser Diplomarbeit soll als ein erster Schritt näher untersucht werden, welche Besonderheiten die literarische Gattung des Reiseberichts mit sich bringt und auf welche Art und Weise ihre Inhalte erzählt werden. Dabei darf nicht vergessen werden, dass es sich keineswegs um eine einheitliche Gattung handelt, denn die Art und Weise, in der schriftlich von Reisen erzählt wird, könnte unterschiedlicher kaum sein. So entscheiden sich die einen dafür, Briefe in ihre Heimat zu schreiben und auf ganz privater Ebene der eigenen Familie von dem Gesehenen zu berichten, die anderen verfolgen hingegen die Absicht, einer breiteren Gesellschaftsgruppe das eigene Bild auf ein Land und seine Bevölkerung zu vermitteln.

Dementsprechend unterschiedlich präsentiert sich in den verschiedenen Reiseberichten natürlich auch die sprachlich- narrative Gestaltung.

Im Analyseteil dieser Arbeit werden die eingangs bereits erwähnten Reiseberichte von Johann Lehmann und Johann Centurius Hoffmann von Hoffmannsegg exemplarisch herausgegriffen, um einen Eindruck davon zu bekommen, welche Bilder der Fremdwahrnehmung von Ungarn im 18. Jahrhundert vorherrschten und mit welchen erzählerischen Mitteln diese Bilder durch die Verfasser der Reiseberichte transportiert wurden.

## 1. Reisen früher und heute

Sprechen wir heute vom „Reisen“, so meinen wir damit eine Unternehmung, die unter völlig anderen Umständen stattfindet, als es Ende des 18. Jahrhunderts der Fall war. Auf Reisen gehen kann in der westlichen Welt gegenwärtig nahezu jede Person, die in der Lage ist, die nötigen finanziellen Mittel aufzubringen. Von diesem Moment an handelt es sich selten um ein Unterfangen, das von unüberwindbaren Hindernissen begleitet wird. Züge, Flugzeuge, das Auto und auch Schiffe stehen für die Überbrückung von Distanzen verschiedensten Ausmaßes zur Verfügung. Von Europa aus kann man innerhalb eines Tages an Orte am anderen Ende der Welt gelangen, die damit verbundenen „Unbequemlichkeiten“ sehen heute völlig anders aus, als sie ein Reisender im 18. Jahrhundert, von welchen in dieser Arbeit vordergründig die Rede sein wird, erlebte.

Das Reisen zählt dennoch zu den ältesten Kulturpraktiken der Menschheit, die immer den Sinn verfolgte, Bildung und Wissen zu erweitern und weiterzuverbreiten. Bereits in der Antike suchte man Menschen, Monumente und Orte auf, die als besonders eindrucksvoll galten, und erhoffte sich dadurch von diesen zu lernen. Die Römer wandten sich den Griechen zu, in der Neuzeit standen insbesondere Frankreich und Italien als vorbildhaft im Mittelpunkt der Interessen reisender Menschen, auf der Suche nach Wissen, Lektionen und Antworten.<sup>2</sup>

Während Reisen heutzutage fast schon zum „guten Ton“ gehört, da Menschen auf diese Art und Weise darauf aufmerksam machen können, wie weltoffen, gebildet und vorurteilsfrei sie sind, sah das bis weit in die Frühe Neuzeit anders aus. Denn die europäisch-mittelalterliche Weltsicht wies jedem einzelnen von Geburt an seinen festen Platz im Gesellschaftsgefüge zu, ein Ausbrechen aus diesem wurde als eine Flucht aus der vorgeschriebenen Ordnung betrachtet und als solche nicht gut geheißen. Dieses Verhalten zog manchmal sogar Sanktionen nach sich, da man der Ansicht war, dass die jeweilige Person ihre weltlichen Pflichten vernachlässige. Abgesehen von wenigen Ausnahmen wie Herrscher, geistige Würdenträger, Kaufleute oder Missionare, war also festgeschrieben, dass man das Leben an dem einen, von Geburt an zugeschriebenen Platz zu verbringen hatte. Eine Ausnahme bildeten allerdings die Handwerksburschen, welche sogar lediglich durch den Nachweis einer schweren Krankheit

---

<sup>2</sup> Vgl. Leibetseder, Mathis: Kavalierstour – Bildungsreise – Grand Tour: Reisen, Bildung und Wissenserwerb in der Frühen Neuzeit. In: Europäische Geschichte Online, publiziert am 14.8.2013, unter: <http://ieg-ego.eu/de/threads/europa-unterwegs/kavalierstour-bildungsreise-grand-tour/mathis-leibetseder-kavalierstour-bildungsreise-grand-tour> (letzter Aufruf: 12.4.2016, 10:17).

ihrer Reisepflicht enthoben werden konnten.<sup>3</sup> In der Feudalgesellschaft galt das Reisen daher als Tätigkeit für Spezialisten, es war entweder mit einem sehr hohen oder einem überaus niedrigen Prestige verbunden.<sup>4</sup>

Zu einer Aufwertung der „Gelehrtenreise“ kam es mit der Renaissance und der damit verbundenen Rückbesinnung auf die Antike.<sup>5</sup> Nach und nach entwickelte sich die Praxis des Reisens von einer streng reglementierten Unternehmung zu einem Kulturgut, bei dem die Absicht individueller Weiterbildung im Vordergrund stehen sollte. Eine besondere Rolle spielte unter anderen der englische Philosoph Sir Francis Bacon, welcher in seinem Essay „On Travel“ darauf hinwies, wie wichtig ein Auslandsaufenthalt einerseits für die Bildung eines jungen Mannes sei und andererseits, welche Bedeutung das Erlernen fremder Sprachen habe. Letztlich bildete der Zweck der Kenntnisk Gewinnung sowie Kontakterweiterung für Bacon die Hauptgrundlage des Reisens.<sup>6</sup>

Während aber heutzutage die Tätigkeit des Reisens für das Leben aller sozialen Schichten zugänglich ist, handelte es sich in vergangenen Zeiten beim bildenden Reisen jedoch bis weit in die Neuzeit hinein um ein Privileg der elitären Schichten. Wird an dieser Stelle von Reisen als einer Unternehmung der oberen Sozialschichten gesprochen, so muss allerdings unterschieden werden zwischen Reisen als ein im weitesten Sinne „vergnügliches“, in jedem Fall aber „freiwilliges“ Unterfangen und dem Verlassen der persönlichen Heimat aus Gründen des Zwanges und der Not. Denn Reisen als eine bloße Ortsveränderung war in den niederen Gesellschaftskreisen zahlenmäßig durchaus weit verbreitet, dabei handelte es sich in vielen Fällen jedoch um Vertreibungen, Umsiedelungen und Auswanderungen. Hierbei waren Motivation und Hintergründe deutlich anders als bei Wallfahrten, Kavalierstouren, Badereisen oder Bildungsreisen.<sup>7</sup> Allen anderen „Reisenden“, die von einem Antrieb unterschiedlichster Art zur Mobilität getrieben wurden, begegnete man weiterhin misstrauisch. Denn diejenigen,

---

<sup>3</sup> Vgl. Brunnbauer, Barbara U.: Die Darstellung der Fremde im englischen Palästina-Reisebericht des 19. Jahrhunderts. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 1995 (Grenzüberschreitungen. Studien zur europäischen Reiseliteratur Band 3) S. 24.

<sup>4</sup> Vgl. Pernitz, Erika: Reisen im Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert. Dissertation: Universität Wien 2009, S. 43.

<sup>5</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S.25.

<sup>6</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S.25-26.

<sup>7</sup> Vgl. Maurer, Michael: Reisen interdisziplinär – Ein Forschungsbericht in kulturgeschichtlicher Perspektive. In: Maurer, Michael (Hg.): Neue Impulse der Reiseforschung. Berlin: Akademie Verlag 1999, S. 287-410, hier S. 331. Anmerkung: Maurer trifft die Unterscheidung zwischen Reisen und Mobilität. Während Reisen eine Kulturform bildet, handelt es sich bei den oben beschriebenen Fällen um Phänomene der Mobilität, die zwar durchaus Überschneidungen mit der Tätigkeit des Reisens aufweisen, jedoch ebenso einen anderen Verlauf sowie ein abweichendes Ziel aufweisen.

die nicht von Besitz und erzwungener Bodenständigkeit an einen festen Raum gebunden waren, galten als zwielichtig.<sup>8</sup>

Insbesondere auf die Literatur haben die Reiseformen der Elite besonderen Einfluss genommen, da diese Reisenden in vielen Fällen die Absicht verfolgten, von ihren merkwürdigen Begegnungen und Beobachtungen zu berichten. Selbstverständlich darf dabei das Faktum der Alphabetisierung nicht außer Acht gelassen werden, welches bei jenen Personen, deren Mobilität jenseits der elitären Reisen stattfand, nur selten vorhanden war. In wenigen Einzelfällen liegen jedoch tatsächlich auch andere Formen von „Reiseberichten“ vor, beispielsweise von geflohenen Hugenotten aus Frankreich sowie Schriften, die von Verschleppungen und Deportationen anderer Volksgruppen oder einem ähnlichen Einzelschicksal erzählen. Dies bildet allerdings die Ausnahme und keineswegs die Regel, denn die Handwerksgesellen auf der Walz, Landstreicher, Krämer, Vertriebene oder Bettler, die sich durch die Welt kämpften, erstatteten kaum in schriftlicher Form Bericht von ihren Erlebnissen.<sup>9</sup> Hier ist natürlich der Bildungsunterschied zu beachten, der Voraussetzung für Lese- und Schriftkenntnis war. Durchaus finden diese sich fortbewegenden Menschen der „einfachen Leute“ allerdings in Reiseberichten der höheren sozialen Schichten Erwähnung, da es sich bei ihnen um Personen handelt, die das alltägliche Bild von „unterwegs“ prägten, beispielsweise wenn die öffentliche Postkutsche als Fortbewegungsmittel diente.<sup>10</sup>

Jene Mobilität, die auch die niederen Schichten betraf und oftmals keineswegs mit vergnüglichen Faktoren verbunden war, stellt eine Art des „Umherwandels“ dar, die Männer, Frauen und Kinder gleichermaßen treffen konnte. Anders gestaltete sich das im Falle des vergnüglichen Reisens. Abseits der sozialen Zugehörigkeit sind heutzutage auch weniger geschlechtsspezifischen Grenzen gesetzt, die in der Lage wären, Frauen davon abzuhalten, sich zum Zwecke der persönlichen Weiterbildung, des Vergnügens oder anderer freudvoller Aspekte, auf Reisen zu begeben. Es gehört zu einem gegenwärtigen Normzustand, dass Frauen die Welt bereisen, selbst wenn sich vereinzelt Hinweise darauf finden, weibliche Touristinnen wären „alleine“ stärker in Gefahr als in Begleitung eines Mannes. In der Vergangenheit galt hingegen insbesondere die Kulturform des Reisens (Bildungsreisen, Kavalierstouren, diplomatische Unternehmungen etc. im Gegensatz zu Kaufmannsreisen oder anderen arbeitsgebundenen Formen) als einzig und alleine den Männern vorbehalten. Reisen zur

---

<sup>8</sup> Vgl. Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin: Drucker und Humboldt 1958, S.510. Zitiert nach: Pernitz, Reisen im Königreich Ungarn, S. 43-44.

<sup>9</sup> Vgl. Maurer: Reisen interdisziplinär, S. 331.

<sup>10</sup> So berichtet beispielsweise Johann Lehmann durchaus von Begegnungen mit Handwerksgesellen, beispielsweise in den öffentlich zugänglichen Postkutschen.

Fortbildung war lange Zeit Spiegel einer androzentristischen Gesellschaft, wobei ab dem 17. Jahrhundert insbesondere englische Frauen damit begannen sich diese „männliche“ Welt anzueignen.<sup>11</sup> Zu Beginn handelte es sich hierbei jedoch lediglich um Frauen aus den gehobenen Gesellschaftsschichten,<sup>12</sup> was mit der ohnehin vorhandenen sozialen Schichtung des Reisens in Zusammenhang steht. Im 18. Jahrhundert mussten Reisende sich in vielen Fällen mit enormen Strapazen konfrontiert sehen, für weibliche Personen kamen weitere Schwierigkeiten hinzu, beispielsweise bei der Möglichkeit einer nächtlichen Unterbringung. Eine alleine reisende Frau galt zu dieser Zeit noch als Verstoß gegen die Norm, akzeptiert wurden Frauen lange Zeit eigentlich nur als Begleitpersonen ihres Mannes oder anderer männlicher Verwandter.<sup>13</sup>

In der Gegenwart gehört die Tourismusindustrie in Form von Reiseveranstaltern, Fluggesellschaften, Hotels samt dazugehörigem Gastgewerbe zu einem der größten Wirtschaftssektoren der westlichen Welt. In der Vergangenheit gab es eine solche Vermarktung des Reisens nur in weitaus geringerem Ausmaß, wobei die Erklärung selbstverständlich in dem Umstand zu finden ist, dass es ein Phänomen der Gegenwart ist, dass Menschen aller Gesellschaftskreise jährlich aufbrechen, um weit entfernte Urlaubsziele zu erreichen. Während früher vor allem christliche Feiertage und die Ernte den Jahreskreislauf der meisten Menschen bestimmten, ist es heute die Haupturlaubszeit und die damit verbundene Reiseplanung im Sommer.<sup>14</sup> Mit all den Bequemlichkeiten eines modernen Hotels und der vielen unterschiedlichen Verkehrsmittel, die ein von der Wirtschaft geprägter Tourismus heute bietet, konnte ein Reisender vergangener Tage nicht rechnen.

Einige Voraussetzungen für die rasche Fortbewegung, die wir heutzutage bei der Vorbereitung auf eine Reise, durchaus auch in entlegene Gebiete, als gegeben ansehen, waren einst keineswegs als selbstverständlich anzunehmen. Für eine Reise in der Kutsche war ein gut ausgebautes Straßennetzwerk von Nöten, das Zeitalter der Kunststraßen begann jedoch erst im späten 17. Jahrhundert und im deutschsprachigen Gebiet setzte es sich zu einem großen Teil sogar erst im 18. Jahrhundert durch.<sup>15</sup> Demnach konnten sich die Autoren der hier näher behandelten Reiseberichte keineswegs in allen von ihnen bereisten Gegenden auf ein vorhandenes Straßennetz verlassen, vor allem in den abgelegenen Landstrichen des damaligen Ungarns.

---

<sup>11</sup> Vgl. Maurer: Reisen interdisziplinär, S. 334.

<sup>12</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 30.

<sup>13</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 30-31.

<sup>14</sup> Vgl. Kopper, Christoph: Neuerscheinungen zur Geschichte des Reisens und des Tourismus. In: Archiv für Sozialgeschichte 44 (2004), S. 665-677, hier: S. 665.

<sup>15</sup> Vgl. Maurer: Reisen interdisziplinär, S. 297.

Ein weiterer Faktor, der das Reisen früher stärker als heute an äußere Einflüsse band, war die Abhängigkeit von jahreszeitlichen Gegebenheiten. Manche Gebiete versanken im Winter in weglosem Morast, so dass das Durchqueren mit der Kutsche zu einem unmöglichen Unterfangen wurde. Hin und wieder kam es allerdings auch zu einer gegenteiligen Auswirkung der winterlichen Witterung, da manche sumpfige Landstriche, Flüsse oder Seen erst durch den Frost mit Schlitten passierbar wurden.<sup>16</sup>

In jedem Fall war das Reisen zu jener Zeit, von der die hier behandelten Reiseberichte uns erzählen werden, von gänzlich anderer Art, als es die meisten heute lebenden Menschen persönlich erfahren. Die Reisenden stießen auf andere Gefahren, Gegebenheiten und fanden keineswegs den Luxus der Fortbewegungsmittel und die Alltäglichkeit der Reiseplanung des 21. Jahrhundert vor. Denn „die Geschichte des Reisens präsentiert sich als Entwicklung von einem individuellen, häufig mit großen Gefahren und Strapazen verbundenen Abenteuer zur Routine des modernen Tourismus.“<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup> Vgl. Maurer: Reisen interdisziplinär, S. 297.

<sup>17</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 24.

## 2. Der Reisebericht als literarische Gattung

Für eine nähere Auseinandersetzung mit der Textgattung Reisebericht, ist zunächst die Frage zu klären, inwiefern der Reisebericht in den letzten Jahrzehnten innerhalb der literaturwissenschaftlichen, insbesondere germanistischen, Forschung behandelt wurde.

Gleich zu Beginn muss jedoch darauf eingegangen werden, was überhaupt unter der Bezeichnung „Reisebericht“ zu verstehen ist, denn Geschriebenes, das sich mit der Tätigkeit des Reisens auseinandersetzt, existiert vieles. Doch nicht alles lässt sich zugleich unter die Zuschreibung „Reisebericht“ einordnen. Hier beginnt bereits die erste gattungsspezifische Schwierigkeit einer eindeutigen Abgrenzung zwischen den einzelnen Textsorten, die sich mit der Thematik des Reisens auseinandersetzen. Worin liegen die Unterschiede zwischen einem Reiseführer, der eine Anleitung für das Durchwandern eines fremden Landes bildet, der Abenteuererzählung, die von den Erlebnissen einer fiktiven Person in fernen Gebieten so berichtet, als sei der Autor selbst dort gewesen, und einem Reisebericht, in dem manchmal auf trockene Art und Weise, durchaus aber auch nahezu romanhaft abwechslungsreich, von der Reise einer Person durch ein Land und den darin erlebten Besonderheiten erzählt wird?

Die Abgrenzung von der fiktiven Reise stellt eine besondere Herausforderung für den Reisebericht dar, insbesondere wenn diese nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet ist. Denn hin und wieder erscheinen Texte, deren Inhalt beispielsweise sozialkritische Darstellungen bietet und denen durchaus persönliche Beobachtungen zugrunde liegen können, wobei die Erzählstruktur dennoch deutliche Hinweise darauf gibt, dass es sich bei der eben in diesem Text beschriebenen Reise um eine fiktive handelt. Die Unterscheidung zwischen „Fiktion und Wirklichkeit“ verwischt in diesem Moment.<sup>18</sup> Auf diese Diskrepanz zwischen Authentizität und Fiktion soll im Kapitel *„Der Reisebericht – Faktual oder Fiktional?“* noch intensiver eingegangen werden.

Der Reisebericht lässt sich als eine Textsorte definieren, deren Inhalt das Erzählen von Reisen bildet. Im Vordergrund stehen die Erfahrung der Fremde, die Auseinandersetzung mit dem Fremden und Erlebnissen von Andersartigkeit jenseits der eigenen Lebenswelt. Innerhalb des Reiseberichts findet eine Verzweigung von persönlichen Erfahrungen und allgemeinen Gegebenheiten statt. Geographische, ethnographische und andere Zuschreibungen erfolgen auf narrative Weise. Im Reisebericht liegt eine Vernetzung von deskriptiven und narrativen

---

<sup>18</sup> Vgl. Wuthenow, Ralph-Rainer: Die erfahrene Welt – Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung. Frankfurt am Main: Insel Verlag 1980, S. 12.

Passagen vor, die innertextuell eine Doppelung des Erzählens und Beschreibens bilden, wir haben es mit „narratio et descriptio“<sup>19</sup> zu tun.<sup>20</sup> Im Gegensatz zu einem Abenteuerroman, in dem fiktive Persönlichkeiten fremde Länder durchreisen und es dem Autor durch die künstlerische Freiheit erlaubt ist, jegliches Detail über Land, Leute und Kultur zu erfinden, verpflichtet sich der Verfasser eines Reiseberichts zur größtmöglichen Authentizität.<sup>21</sup>

Wird in dieser Forschung vom Reisebericht gesprochen, so ist darunter ein solcher „authentischer“ Reisebericht zu verstehen, dessen Inhalt sich aus den persönlichen Erlebnissen des Autors sowie einem Versuch der Informationsvermittlung zusammensetzt und dessen Erzählstruktur gemischt mit biographischen Details über den Autor keinerlei Hinweise darauf finden lässt, dass es sich bei der beschriebenen Reise um eine fiktive handeln könnte.

Gemeinsam mit all den anderen Textsorten, die das Reisen zum Gegenstand haben<sup>22</sup>, lässt sich der Reisebericht in den Sammelterminus „Reiseliteratur“ einordnen.<sup>23</sup>

Im Gegensatz zu Reiseführern, in denen mögliche Routen, Transportmittel, Verpflegungshinweise und zahlreiche weitere Informationen in anleitender Form an all jene weitergegeben wird, die mit der Planung einer Reise beschäftigt sind, bieten Reiseberichte als erzählende Textsorten den Vorteil, dass sie die persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse in Form einer Geschichte mit den Leserinnen und Lesern teilen. Hier verknüpft sich freudvolles Lesen und die Suche nach Spannung sowie Unterhaltung mit Informationsgewinn. Reiseberichte erlangen, nicht zuletzt aufgrund einer fortschreitend globalisierten Welt, als Alltagslektüre immer mehr an Bedeutung.

## 2.1 Forschungsstand und Gattungsprobleme

Beim Reisebericht handelt es sich um eine Sorte Text, deren Behandlung als literarische Gattung von literaturwissenschaftlicher Seite lange Zeit ein problembehaftetes Unterfangen darstellte, obwohl er als eine von realen Reisen erzählenden Schriftform eine der ältesten abendländischen Literaturformen überhaupt darstellt, deren Existenz sich bereits zur Zeit der griechischen Antike nachweisen lässt. Und auch für die deutschsprachigen Gebiete verfügen

---

<sup>19</sup> Vgl. Neuber, Wolfgang: Der Zauber des Fremden. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 23 (1998), S. 142-155, hier S. 145. Zitiert nach: Pernitz, Reisen im Königreich Ungarn, S. 172.

<sup>20</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 172.

<sup>21</sup> Vgl. Brenner, Peter J.: Der Reisebericht in der deutschen Literatur : ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Tübingen: Niemeyer 1990, S. 1

<sup>22</sup> Damit sind alle Texte gemeint, deren Inhalt sich mit Reisen beschäftigt. Dies könnte beispielsweise ein Reiseführer, ein Reisebildband oder auch ein Roman, der sich mit dem Thema des Reisens auseinandersetzt, sein.

<sup>23</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 172.

Reiseberichte über eine lange Kulturtradition, bis hin zu den ersten Pilgerberichten des 14. Jahrhunderts.<sup>24</sup> Dennoch, Reiseberichte waren und sind als eigene literarische Gattung seitens der Literaturwissenschaft stets mit einer gewissen Stiefmütterlichkeit behandelt worden, weshalb die Forschung bis heute über keine einheitliche, klare Gattungsdefinition verfügt, auch wenn sich in den letzten Jahren durchaus ein Aufwärtstrend hin zu Forschungsarbeiten, die sich intensiv mit Reiseberichten auseinandersetzen, feststellen lässt. Und dennoch bleibt der Gattungsbegriff diffus, es finden sich unklare Erklärungsversuche, die aus der mangelnden Grundlagenforschung seitens der Literaturwissenschaften resultieren.<sup>25</sup>

Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es zögerlich zu einer vermehrten Auseinandersetzung mit Reiseberichten durch die literaturwissenschaftlichen Disziplinen, was erstaunlich anmutet, angesichts der Tatsache, dass Reiseberichte und Reiseliteratur im Allgemeinen ein so breites Spektrum des Literaturbetriebs bedienen.<sup>26</sup> Noch zu Beginn der 1980er Jahre führt Ralph-Rainer Wuthenow in *„Die erfahrene Welt – Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung“* den Reisebericht als eine „weitgehend vernachlässigten Gattung mit eigenen Merkmalen, eigenen Ansprüchen verschiedener Art“<sup>27</sup> an. Nach wie vor kann nicht von einer einheitlichen Definition sowie Herangehensweise gesprochen werden. Ursache einer so zögerlichen Literaturforschung findet sich in den scheinbar mangelhaften sprachlich-künstlerischen Ansprüchen solcher Texte, denn die untersuchten Werke genügten nicht immer den durch die literaturwissenschaftlichen Disziplinen formulierten ästhetischen Anforderungen an einen „literarischen Text“.<sup>28</sup>

Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein galt hohe literarische Qualität nicht als Notwendigkeit für einen Reisebericht. Die Textsorte diene vielmehr dazu, den sozialen Zweck der Wissensvermittlung zu erfüllen. Damit verbunden war selbstverständlich stets die Verpflichtung zur authentischen Berichterstattung, wodurch die Verwendung sprachlich-künstlerischer Elemente in den Hintergrund rückte.<sup>29</sup> Auch wenn diese Verpflichtung zur Authentizität in Wahrheit keineswegs immer eingehalten wurde und ebenso wenig dazu führte, dass Reiseberichte tatsächlich stets frei von erzählerischen Elementen waren. Dennoch, die

---

<sup>24</sup> Vgl. Brenner: Der Reisebericht in der deutschen Literatur, S. 1.

<sup>25</sup> Vgl. Brenner: Der Reisebericht in der deutschen Literatur, S. 3-4.

<sup>26</sup> Brunnbauer spricht von einer offensichtlichen Beliebtheit und einem großem Umfang an Quellenmaterial des authentischen Reiseberichts, wodurch eine umfassende Würdigung durch die Literaturwissenschaft zu erwarten wäre, diese jedoch bisher nicht stattgefunden hat. Siehe: Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 6.

<sup>27</sup> Wuthenow: Die erfahrene Welt – Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung, S. 11.

<sup>28</sup> Vgl. Seidler, Andrea: Freude und Tücken des Reisens: die Zips in einer Reisebeschreibung des späten 18. Jahrhunderts. In: Kriegleder, Wynfrid und Andrea Seidler u.a. (Hg.): Deutsche Sprache und Kultur in der Zips. Bremen: edition lumière 2007, S. 225-242, hier S. 225.

<sup>29</sup> Vgl. Brenner: Der Reisebericht in der deutschen Literatur, S. 1

Konzentration der Germanistik und anderer philologischer Disziplinen auf vorgeschriebene Merkmale von Literatur ist als Grund für ein Fehlen intensiver Auseinandersetzungen mit dem Reisebericht als literarische Gattung verantwortlich zu machen, konnte diese Textsorte doch für lange Zeit einem literaturwissenschaftlich Untersuchungsfokus nicht genügen.<sup>30</sup> Die vielen Untersuchungsfelder des Psychologischen, Kulturellen, Soziologischen und Epochenspezifischen, welche authentische Reiseberichte mit sich bringen würden, wirkten eher abschreckend auf die Literaturwissenschaften, beziehungsweise fühlten diese sich dafür nicht zuständig.<sup>31</sup> Hierin liegt auch die Ursache begründet, dass bei vielen Reiseberichten eine Entdeckung sprachlicher Besonderheiten ausgeblieben ist, da eine ausführliche Analyse dieser gar nicht erst erfolgte. Der Fokus liegt in den meisten Fällen auf thematischen, regionalen oder zeitlichen Teilaspekten, die auf irgendeine Weise mit literaturwissenschaftlichen Ansprüchen in Verbindung gebracht werden können.<sup>32</sup> Die literaturwissenschaftliche Forschung konzentrierte sich bisher außerdem in erster Linie auf besondere Einzelwerke,<sup>33</sup> nicht selten von ohnehin bekannten Autoren. Tatsächlich greifen philologische Habilitationsschriften und Dissertationen gerne auf jene Reiseberichtautoren zurück, deren Schaffen sich nicht alleine auf das Erzählen über Reisen beschränkt und die in vielen Fällen längst Bestandteil der kanonisierten Literaturgeschichte sind.<sup>34</sup> Eine solche Herangehensweise bringt den Vorteil mit sich, dass diese Werke lediglich dazu dienen, das Schaffen eines bereits zum größten Teil gut erforschten Schriftstellers gänzlich auszuschöpfen und ein Forschungsbild auf seine Werke zu komplementieren. Auf diese Weise kann es vermieden werden, die bisherigen Pfade der Literaturwissenschaft zu verlassen, und somit sind die betreffenden Publikationen der Pflicht entbunden, neue Konzepte für die literaturwissenschaftliche Betrachtung spezifischer Fälle entwickeln zu müssen.<sup>35</sup>

Bis heute gilt Peter J. Brenners Auseinandersetzung in „*Der Reisebericht. Die Entwicklung und Gattung in der deutschen Literatur*“ als Standardwerk für die germanistische Reiseliteraturforschung, auf die, verursacht durch den Mangel an anderen literaturhistorischen Forschungsarbeiten, auch andere philologische Disziplinen, wie die Anglistik, zurückgreifen

---

<sup>30</sup> Vgl. Brenner: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur*, S. 3.

<sup>31</sup> Vgl. Brunnbauer: *Die Darstellung der Fremde*, S. 6.

<sup>32</sup> Vgl. Brunnbauer: *Die Darstellung der Fremde*, S. 6.

<sup>33</sup> Vgl. Brunnbauer: *Die Darstellung der Fremde*, S. 6.

<sup>34</sup> Vgl. Brenner: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur*, S. 3.

<sup>35</sup> Brenner erwähnt, dass die Betrachtung von Reiseberichten als Gattung ein Verlassen der selbstgezogenen Grenzen in der Germanistik fordern würde und dieser neue methodische Zugriff lange Zeit nicht oder nur in sehr wenigen Einzelfällen erfolgt ist. Notwendig wäre insbesondere eine verstärkte Interdisziplinarität der Forschung mit der Geschichtswissenschaft, Sozialwissenschaft etc., für deren Forschungsgebiete der Reisebericht eine hervorragende Quelle zur Kultur- und Mentalitätsgeschichte darstellt.

müssen. Dies trifft insbesondere bei der Frage nach Gattung und literaturhistorischer Einordnung zu.<sup>36</sup> Dem zum Trotz lässt sich bei der Suche nach Forschungswerken gerade seitens der Anglistik eine stärkere Auseinandersetzung mit dem Reisebericht feststellen. Der Hintergrund dafür liegt in einer durch die Kolonialherrschaften bedingten Reiseintensität Großbritanniens begründet und einer damit verbundenen verstärkten Produktion an Reiseberichten, die insbesondere durch den Aspekt der Überseereisen eine exotische Faszination auf die Menschen ausüben konnten.

In der „*Oxford History of English Literature*“ finden sich Kapitel, die einen Überblick der wichtigsten Werke und Verfasser der englischen Reiseliteratur liefern. Allerdings bleibt eine einschlägige Darstellung der Entstehungsbedingungen und Genregeschichte aus.<sup>37</sup> In germanistischen Literaturgeschichten spielt der Reisebericht als eigene Gattung eine untergeordnete Rolle, lässt er sich doch nicht eindeutig einer bestimmten „literarischen Epoche“ zuschreiben.<sup>38</sup> Ebenso wenig aber findet sich eine einheitliche Gattungsgeschichte, da das Material an vorhandenen Primärtexten bis heute forschungstechnisch keineswegs ausgeschöpft wurde und es somit schwierig ist, eine historisch entwickelte Linie auszumachen. Ein Überblick über die wichtigsten Verfasser und Werke der deutschsprachigen Reiseliteratur nach englischem Vorbild stellt also alleine deshalb ein Problem dar, weil zahlreiche deutschsprachige Reiseberichte bis heute von der Forschung gar nicht ausreichend erschlossen sind.<sup>39</sup>

So bleibt für die Suche nach einer Geschichte sowie Gattungsdefinition des Reiseberichtes lediglich der Rückgriff auf Brenners Auseinandersetzung, dessen Kritik an der Herangehensweise bisheriger Forschungen vor allem den Forschungsansätzen gilt, die sich nicht auf literaturhistorische Betrachtungsweisen konzentrieren, sondern sich stattdessen auf herausragende Einzelfälle festlegen. Eine neue Herangehensweise wäre wichtig, um Kontinuitäten und Brüche in der Entwicklung des Reiseberichts festzustellen, die eine Ausformulierung bestimmter gattungsspezifischer Elemente ermöglichen würden.<sup>40</sup>

---

<sup>36</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde im englischen Palästina-Reisebericht des 19. Jahrhunderts, S. 6.

<sup>37</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 6.

<sup>38</sup> Beispielsweise in Metzlers Literaturlexikon findet sich eine Beschreibung der verschiedenen Arten von Reiseberichten, die sich im Laufe der Literaturgeschichte finden lassen, jedoch erfolgt bei den wenigen Beispielen eine Konzentration auf ohnehin bekannte Autoren. Siehe: Schweikle, Günther und Irmgard Schweikle (Hg.): Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990, S. 384.

<sup>39</sup> Seidler erwähnt in „Freuden und Tücken des Reisens: die Zips in einer Reisebeschreibung des späten 18. Jahrhunderts“, dass man heute zwar die Berichte von berühmten Weltreisenden des 17. und 18. Jahrhunderts kennt, die nach jahrelangen Vorbereitungen in See stachen, weniger bis unbekannt sind aber die Reisenden innerhalb Europas und ihre Berichte.

<sup>40</sup> Vgl. Brenner: Der Reisebericht in der deutschen Literatur, S. 19.

Alfred Opitz sieht die große Problematik der Reiseliteraturforschung des 20. und 21. Jahrhunderts in der mangelhaften Ausformulierung einer eigenen theoretischen Grundlage, anhand derer sich ein methodisches Werkzeug für die wirkungsvolle Analyse schaffen ließe. Das Gesamtbild der Reiseliteraturforschung ist voller Widersprüche, selbst wenn seit den 1980er Jahren eine Ausweitung der literaturwissenschaftlichen Untersuchungen stattgefunden hat. Die Kritik Opitz', aufbauend auf Neubers Forschungen zu Beginn der 1990er Jahre, gilt dem Bemühen der meisten Forschungen, mit Hilfe von reiseliterarischen Texten eine Realität der Länder zu rekonstruieren. Diese entbehrliche sowie unmögliche Herangehensweise sollte laut Neuber und Opitz ersetzt werden durch eine Konzentration auf die Ebene der Darstellung in Reiseberichten.<sup>41</sup>

## **2.2 Blicke auf das Fremde – der Reisebericht als Medium der Fremdwahrnehmung und Grenzüberschreitung**

Das menschliche Leben besteht aus Möglichkeiten und Grenzen.

Doch keineswegs sind diese Grenzen generell gesetzt, vielmehr scheint die Grenzüberschreitung Menschen geradezu herauszufordern, seien sie räumlich, zeitlich, wissenstechnisch, handlungsweisend, kulturell oder die Natur betreffend. Bei einer genauen Betrachtung zeigt sich, dass zweierlei Arten von Grenzen existent sind: einerseits die leicht überwindbaren und im Gegensatz dazu diejenigen, die sich trotz aller Mühen nicht überschreiten lassen.<sup>42</sup> Doch solche Zuschreibungen erfahren im Verlauf der Zeit manchmal einen Wandel, zum Beispiel durch neue technische Mittel.

Nichts anderes als eine Grenzüberschreitung stellt die Tätigkeit des Reisens dar, in der Vergangenheit sowie in der Gegenwart. Einzig die Grenzen haben sich verändert, galten in früheren Zeiten Gebiete wie Ungarn noch als exotische Landstriche, die lediglich durch hohen Forschungsdrang und viel Mut zu überwindende Grenzen mit sich brachten, so kommt es heute durch eine stark globalisierte Welt immer mehr zu einer Verschiebung solcher

---

<sup>41</sup> Vgl. Opitz, Alfred: Berichte aus der „Zweiten Heimat“ – Zum gegenwärtigen Stand der Reiseliteraturforschung. In: Wiesinger, Peter (Hg): Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000, "Zeitenwende" – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert. Bern/Wien: Lang Verlag 2002, S. 87-92, hier S. 87. Außerdem: Neuber, Wolfgang: Fremde Welten im europäischen Horizont. Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der frühen Neuzeit, Berlin: Schmidt 1991; Opitz, Alfred: Reiseschreiber. Variationen einer literarischen Figur der Moderne vom 18. – 20. Jahrhundert. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 1997.

<sup>42</sup> Vgl. Schlesier, Renate: Transgressionen des Odysseus. In: Schlesier, Renate und Ulrike Zellmann (Hg.): Reisen über Grenzen. Kontakt und Konfrontation, Maskerade und Mimikry. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann 2003, S. 133-141, hier S. 133.

Wahrnehmungen. Eine verstärkte Verfügung über den internationalen Raum – bis hin zu einem gänzlichen Auflösen solcher Grenzen – gilt als das Charakteristikum für die Moderne.<sup>43</sup>

Reiseliteratur bietet aus heutiger Sicht nicht nur ein Abbild exotischer Neugierde, sondern kann als ein Dokument der Begegnung mit fremden Kulturen beziehungsweise „dem Anderen“ bezeichnet werden.<sup>44</sup>

In einem Reisebericht werden den Leserinnen und Lesern Erlebnisse und Eindrücke von einem Land vermittelt, die ein bestimmtes Bild erzeugen. Dieses Bild betrifft sowohl die Landschaft, die Bewohner, die Kultur und zahlreiche andere Kategorien, welche in den meisten Fällen deshalb für die Menschen von Interesse sind, weil sie die darin vorzufindende Lebensgestaltung als andersartig oder fremd wahrnehmen. Eine der Hauptfaszinationen des Reisens ist und war wohl immer die Begegnung mit Lebensweisen, die sich von dem eigenen Alltag unterscheiden, unabhängig davon, welchen Zweck die Reise verfolgt.

Reisende sind Menschen, die Grenzen überschreiten. Beim Reisen passieren Begegnungen, kulturelle Schranken werden nicht nur überschritten und aufgebrochen, sondern erfahrbar. Sie führen zu einer Festigung des Verständnisses untereinander oder werfen Fragen auf. Der Austausch leitet einen Prozess der Kulturbildung und Kulturveränderung ein, bei dem jedoch nicht zu vernachlässigen ist, dass auch Strategien der Maskerade zum Einsatz kommen, die diesen Prozess mitgestalten.<sup>45</sup>

Die Bilder, welche den Leserinnen und Lesern durch das Medium des Reiseberichts vermittelt werden, entstammen der wahrgenommenen Wirklichkeit des jeweiligen Reisenden und beschreiben dabei eine „fremde Welt“, die sich eben diesem Menschen auf eine bestimmte Art und Weise präsentiert hatte. Niemals kann davon gesprochen werden, dass es sich bei dieser Darstellungsweise um eine allumfassende Wahrheit handelt, denn die erzählten Bilder repräsentieren nicht die unumstößliche Realität eines Landes, sondern lediglich ein Abbild der momentspezifischen, kulturell geprägten Wahrnehmung der Wirklichkeit.

Michael Maurer nennt zur Veranschaulichung dieser inhaltlichen Eigenheit von Reiseberichten das Beispiel Goethes, dessen berühmte Reise nach Italien ihn durch die deutschen Lande geführt hatte. Der Schriftsteller lernte auf diesem Weg das Schweizer Alpenland kennen und bereiste im Anschluss unterschiedliche Gebiete Italiens. Goethe beschloss, in seinem Reisebericht von Begegnungen zu erzählen, Beobachtungen, den Dingen, die ihm wiederum

---

<sup>43</sup> Vgl. Behrend, Heike: Mediale Reisen im Zeitalter der Globalisierung. Konstruktionen von Lokalität und Globalität in Bildern populärer kenianischer und ugandischer Fotografen. In: Schlesier, Zellmann: Reisen über Grenzen, S. 9-30, hier S. 9.

<sup>44</sup> Vgl. Kuruyazici, Nilüfer: Möglichkeiten und Grenzen der Fremderfahrung in der Reiseliteratur. In: Wiesinger, Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses, S. 43-48, hier S. 43.

<sup>45</sup> Vgl. Schlesier, Renate und Ulrike Zellmann: Vorwort. In: Schlesier, Zellmann, Reisen über Grenzen, S. 7.

von anderen Menschen erzählt wurden, und jenen Augenblicken, die ihm selbst zuteilwurden. Dabei handelt es sich um die zur Wirklichkeit gewordene, persönliche Sicht des Autors auf die neu erfahrene, fremde Welt. Wäre nun ein italienischer Reisender in Rom in die Kutsche gestiegen und hätte sich auf den Weg nach Frankfurt am Main begeben, daher nur in umgekehrte Richtung die gleiche Strecke zurückgelegt, so würde uns ein gänzlich anderes Bild von ein und derselben Landschaft geboten werden. Die Leserinnen und Leser eines Reiseberichts erhalten objektive Informationen und persönliche Eindrücke von den bereisten Ländern, aber diese sind stets geprägt von der Herkunftskultur des Reisenden, ebenso wie seinem konfessionellen, politischen und sozialen Milieu.<sup>46</sup> Dies ist ein Faktum, das bei der näheren Auseinandersetzung mit einem Reisebericht nicht außer Acht gelassen werden darf, da man letztlich weniger über das bereiste Land in Erfahrung bringen kann, sondern mehr über den Autor selbst.<sup>47</sup> So zeigt sich beispielsweise bei dem in dieser Arbeit behandelten Autor Johann Lehmann (Christoph Seipp) anhand seiner Ausführungen sehr rasch, dass er einer protestantischen Familie entstammte, da sich der Fokus seiner Erzählungen bezüglich religiöser Aspekte Ungarns stets auf die Vorteile des Protestantismus konzentriert.

Bei der wissenschaftlichen Untersuchung eines Reiseberichts muss daher der Fokus weniger darauf liegen, etwas über das durch den Autor dargestellte Land in Erfahrung bringen zu wollen, da ein solcher Ansatz aufgrund der sozialen und kulturellen Prägung des Autors nicht in der Lage wäre, ein ungetrübtes Bild zu liefern, sondern auf die Art und Weise achten, wie die Inhalte erzählt werden. Denn dieses „Wie“ bringt aufschlussreiche Kenntnisse über den Autor, seine Zeit und seine Herkunftsgesellschaft.

Der Historiker Michael Harbsmeier stellte bereits in den 1980er Jahren fest, dass „die Reiseberichte nicht als Quellen zu den beschriebenen Ländern oder der literarischen Phantasie ihrer Autoren anzusehen sind, sondern ganz einfach als Zeugnisse für die spezifische Denkart des Verfassers und indirekt für die Mentalität seines Heimatlandes“<sup>48</sup> betrachtet werden müssen. Schließlich liefert diese Untersuchungsweise nicht nur Hinweise auf den Autor selbst, sondern ist in der Lage, Aussagen über die zeitgenössische Leserschaft zu treffen.

Der Schriftsteller eines Reiseberichts tritt in eine Vermittlerrolle zwischen seinem heimatlichen Erfahrungsfeld und der wahrgenommenen Fremde. Er muss für die zeitgenössische Leserschaft

---

<sup>46</sup> Vgl. Maurer: Reisen interdisziplinär, S. 298.

<sup>47</sup> Vgl. Maurer: Reisen interdisziplinär, S. 298: Maurer erwähnt, dass Reiseberichte eine Literaturform sind, die besonders hochwertige Auskunft über die Abstammung und Denkweise des Autors liefern kann.

<sup>48</sup> Harbsmeier, Michael: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen. In: Maćzak, Antoni und Hans Jürgen Teuteberg (Hg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek 1982 (Wolfenbütteler Forschungen Bd. 21) S. 1-32.

seiner Heimat die Fülle an Eindrücke und Erfahrungen sortieren und sie auf ein Maß reduzieren, das den Menschen, die nicht selbst Teil dieser Erlebnisse wurden, eine Verarbeitung dieser Fülle an Informationen ermöglicht. Hierfür erfolgt der Einsatz von Vergleichen, die auf die heimatliche, vertraute Realität zugeschnitten sind. Somit stellt der Reisebericht ein literarisches Medium dar, in welchem zwei Realitäten, nämlich die Heimat des Autors und die von ihm besuchte Fremde, voneinander überlagert werden.<sup>49</sup>

Bei diesem Vorgang einer schriftlichen Reproduktion von Erinnerungen, wie es bei nachträglich verfassten Reiseberichten in der Norm stattfindet, lassen sich grundsätzlich zwei verschiedene Vorgehensweisen feststellen: einerseits das Stützen auf Notizen und andererseits das Verlassen auf die Erinnerungen. Meist wird die Reise als eine Bewegung in Raum und Zeit rekapituliert und zusätzlich mit Bildern der persönlichen Gefühlsebene ausgeschmückt. Demnach setzt sich der Reisebericht aus einer Aufzählung von verbildlichten Ereignissen zusammen, die der Ebene des Realen und der Imagination entstammen. Jene Zeitabschnitte einer Reise, in der es zu keinen besonderen Vorkommnissen oder Handlungen kam, finden oftmals keine Erwähnung innerhalb des Textes.<sup>50</sup>

Im Zuge der vorliegenden Diplomarbeit wird die Untersuchung zweier Reiseberichte erfolgen, deren Autoren beide dem deutschen Sprachraum entstammten und die beide die Gebiete des Königreich Ungarns Ende des 18. Jahrhunderts bereisten. Dennoch handelt es sich um zwei grundverschiedene Verfasser, deren Diversität sich auch in den erzählten Bildern erkennen lässt. Hier zeigen sich Faktoren, die auf die Textsorte der Reiseberichte Einfluss nehmen und nichts mit dem eigentlichen Zielland zu tun haben, sondern die in Herkunft und Wahrnehmung der Autoren bedingt sind. Soziale, politische, religiöse Verfasserbiographien lassen unterschiedliche Zugänge zu den bereisten Ländern erkennen.<sup>51</sup>

## **2.3 Reiseberichte – Faktual oder Fiktional?**

Wie eingangs bereits erwähnt, handelt es sich bei den für diese Arbeit untersuchten Reiseberichten um Arten von Berichten, deren Inhalt sich dadurch auszeichnet, dass die erzählten Beobachtungen und Erlebnisse einem realen Rahmen entstammen, im Gegensatz zu anderen Formen der Reiseliteratur, bei der von fiktiven Erfahrungen des Reisens berichtet wird.

---

<sup>49</sup> Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 1.

<sup>50</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 174.

<sup>51</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 195.

An dieser Stelle soll daher eine Unterscheidung zwischen „Reiseberichten“ und „Reisebericht-Romanen“ getroffen werden. Diese verfügen zwar über einen dem Reisebericht ähnlichen Aufbau, im Gegensatz zu diesem stammt der Inhalt aber aus dem Bereich des Fiktionalen. Die Verfasser der Reiseberichte hingegen geben ihren Leserinnen und Lesern vor, dass sie ein nach ihren Beobachtungen und Beurteilungen „reales“ Bild des beschriebenen Landes wiedergeben. Brunnbauer definiert den Reisebericht als Geschriebenes, das auf „den ‚authentischen‘ Erfahrungen der Autoren“<sup>52</sup> beruht. Nach dieser Kategorisierung handelt es sich bei Reiseberichten um eine Textgattung der „faktualen“ Ebene, im Vergleich zu „fiktionalen“<sup>53</sup> Werken, deren Inhalt sich aus der reinen Fantasie entstammenden Erzählungen zusammensetzt. Denn der Inhalt ist als „gegeben“ zu betrachten, keineswegs ausgezeichnet von der Absicht des Autors eine besondere Handlung zu entwerfen, eine interessante Figurenkonstellation aufzuzeigen oder unter dem Deckmantel der Fiktion Kritik an zeitgenössischen Umständen zu üben. Demnach stellt eine der Hauptschwierigkeiten bei der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung die Überlegung dar, wie nun im Vergleich zu fiktiven Texten an den Reisebericht herangegangen werden kann.

Der Verfasser eines Reiseberichtes verfolgt ebenso wie der Autor eines Romans bestimmte Absichten in seiner Darstellung, er erzeugt ein Narrativ. Er möchte den Blick des Lesers auf Orte lenken, auf ausgewählte Menschen, er erzählt Geschichten über ein Land und muss dafür die Kunst des Erzählens ebenso sehr nützen wie für die Entwicklung einer erfundenen Handlung. Einzig die Geschehnisse seiner Erzählung präsentieren sich als einer wahren Grundlage entstammend, doch auch dabei muss der Reiseberichtautor einen selektiven Prozess durchführen. Denn kaum ein Reisebericht wird von jedem einzelnen Ereignis der zugrundeliegenden Reise berichten, sondern lediglich von einigen ausgewählten Momenten, die am ehesten den Bildern entsprechen, die anhand des Textes erzeugt werden sollen. Ein weiterer Faktor, der auf die Darstellungsebene des Reiseberichts Einfluss nimmt, ist die Heterogenität bei den Entstehungshintergründen dieser Textgattungen. Bei Reiseberichten kann es sich um einen veröffentlichten Briefbestand privater Briefe handeln, bei denen der eigentliche Empfänger in manchen Fällen gänzlich anonymisiert wurde. Stattdessen tritt an seine Stelle das lesende Publikum oder eine höhere Autorität. Aber auch Tagebücher, Autobiographien und Familienbücher enthalten stellenweise Passagen, die einem Reisebericht

---

<sup>52</sup> Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 13.

<sup>53</sup> Martinez und Scheffel treffen in „Einführung in die Erzähltheorie“ die Unterscheidung zwischen „fiktionalen“ Texten und „faktualen“ Texten. Fiktionale Texte entstammen der reinen Fiktion, faktuale Texte beruhen hingegen auf Fakten. Zur Unterscheidung dieser beiden Arten von Texten werden in dieser Arbeit diese Bezeichnungen übernommen. Siehe: Martinez, Matias und Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. München: C.H. Beck, 9. Auflage, 1999, S. 11-22.

entsprechen können.<sup>54</sup> Und dann gibt es selbstverständlich noch jene Texte, die von vornherein, auch seitens des Verfassers, als Reiseberichte verfasst wurden.

In jedem Fall ist stets zu bedenken, dass manche heute vorliegende Reiseberichte einem Schreibkontext entstammen, bei dem der Autor keineswegs eine Veröffentlichung beabsichtigte und häufig erst der Herausgeber dieser Schriftstücke tatsächlich die Entscheidung darüber traf, welche Inhalte erscheinen sollen und welche Teile nicht in die Publikation gelangen. In Wahrheit entschieden die Verfasser nur in den seltensten Fällen persönlich über die Druckfassung. Auch der Reisebericht wurde mit Beginn des Verlagswesens durch den Markt gesteuert.<sup>55</sup>

Wird der Reisebericht nun als eine Sorte von Literatur betrachtet, die sich gänzlich von Formen des fiktionalen Erzählens unterscheidet, so ist diese Herangehensweise kritisch zu hinterfragen. In dem narratologischen Standardeinführungswerk „Einführung in die Erzähltheorie“ von Matias Martinez und Michael Scheffel wird das Beispiel des Romans „Die Blechtrommel“ von Günther Grass für ein fiktionales Werk angeführt, dessen Inhalt sich aus der Kombination mit erfundenen Elementen (beispielsweise der Hauptfigur) sowie durchaus historisch gegebenen Ereignissen zusammensetzt.<sup>56</sup> Ob sich nun der Reisebericht als eine faktuale Textsorte in dieser Hinsicht tatsächlich so stark von einem solchen fiktionalen Roman mit real-historischer Grundlage unterscheidet, lässt sich durchaus hinterfragen, nur ist es in diesem Fall auf umgekehrte Weise zu betrachten. Während der Verfasser eines Romans mit seinen Leserinnen und Lesern das stille Abkommen getroffen hat, dass die Geschichte seines Textes erfunden Ursprunges ist, einzelne Geschehen beziehungsweise Schauplätze des Geschehens aber dennoch auf wahren historischen Ereignissen beruhen können, so trifft der Reiseberichtautor die Vereinbarung, in seinem Bericht von wahren Begebenheiten zu erzählen. Die Art und Weise, wie er diese „Realität“ erzählt, bleibt zuletzt aber seinem erzählerischen Können überlassen und kann mit eigenen Gedanken sowie anderen kreativen Elementen durchaus geschmückt werden, teilweise auch aus dem Bereich seiner individuellen Vorstellungskraft, und somit wird das Bild einer Welt entworfen, das zwar in dem betreffenden Text als real gilt, jedoch der erlebten Welt des Autors entstammt. Diese Passagen werden sich jedoch in den seltensten Fällen als solche ausgezeichnet finden, sondern sie sind zumeist übergangslos in das als „real“ zu betrachtende Handlungsgeschehen eingebettet. Somit verfügt auch der Reiseberichtautor über Möglichkeiten der narrativen Gestaltung, beispielsweise der Auslassung, die weniger in Zusammenhang mit

---

<sup>54</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 173.

<sup>55</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 174.

<sup>56</sup> Vgl. Martinez, Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie, S. 12-13.

einem authentischen Tatsachenbericht stehen. Die Geschichte des Textes ist geleitet, einerseits durch die persönliche Perspektive des Verfassers, den kulturellen Hintergrund der jeweiligen Zeit und auch den Erzähltechniken, die den Zweck haben, den Leserblick in eine bestimmte Richtung zu lenken. Die Verfasser von „authentischen“ Reiseberichten sahen sich zudem im Verlauf der Geschichte niemals dem Postulat der Realitätstreue zu hundert Prozent verpflichtet, oder fanden sich dazu gar nicht erst in der Lage. Insbesondere betraf dies jene Reisende, die sich weit aus dem kulturellen Erfahrungshorizont ihrer Leserschaft hinausentfernten und keine andere Möglichkeit zur verständlichen Vermittlung erkannten, als die Eindrücke mit Hilfe von erzählerischen Mitteln darzulegen.<sup>57</sup> Paradoxerweise vordergründig an jenen Stellen, an denen die authentische Wiedergabe aufgrund der kulturellen Differenzen das Misstrauen der Leserinnen und Leser geweckt hätte. Hier dienten sprachliche und außersprachliche Methoden als Überbrückungshilfen von Fremdheit.<sup>58</sup>

Ob das beschriebene Geschehen einer Erzählung sich durch mögliche Fakten auszeichnet oder Elemente enthält, die eindeutig dem Bereich des Fiktionalen entspringen, hängt zudem nicht zuletzt mit der zeitgenössischen Wahrnehmung zusammen. Der Erfahrungshorizont und die Wahrnehmung der Leserinnen und Leser bestimmen letzten Endes, ob eine Handlung der Welt des Möglichen oder des Erfundenen zugeordnet wird. Somit hängt die jeweilige Position des Reiseberichts in manchen Aspekten weniger von den Absichten des Verfassers ab, sondern ist epochengebunden.<sup>59</sup> Die Eigenschaft der Fiktionalität liegt somit keineswegs unumstößlich vor, stattdessen ist ein Text in einem bestimmten Moment, einem sozialen und historischen Kontext, fiktional. Fiktionalität existiert für eine bestimmte Gruppe, eine Gesellschaft und ein Individuum zu einer besonderen Zeit und Epoche.<sup>60</sup>

Neuber betrachtet es als notwendig, das Fiktionale weniger über ein Fehlen von faktischen Elementen einer beschlossenen Realität zu betrachten, sondern stattdessen den Fokus bei der Bestimmung von Fiktionalität auf das zu richten, was der Gesellschaft eines bestimmten Ortes und einer bestimmten Zeit als glaubhaft erscheint.<sup>61</sup>

Bei einer solchen Definition dessen, was Fiktion ist, sollte insbesondere für eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Textsorte des Reiseberichts auch eine umgekehrte Betrachtung stattfinden. Während die oben genannten Faktoren mitbestimmen

---

<sup>57</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 14.

<sup>58</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 16-17.

<sup>59</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 13-14.

<sup>60</sup> Vgl. Martinez, Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie, S. 17.

<sup>61</sup> Vgl. Neuber, Wolfgang: Zur Gattungspoetik des Reiseberichts, Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik: In: Brenner, Peter J. (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, S. 50-65, hier S. 51. Zitiert nach: Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 15.

können, wann es sich um Fiktion handelt, gilt dies ebenso für die Frage, woran man einen Text als rein authentisch und faktisch ausmachen kann.

Beispielsweise erlaubte das mittelalterliche Weltbild weitaus mehr fantastische Elemente bei der Erzählung über Erfahrungen in der Fremde, aus diesem Grund büßten auch Reiseberichte, in denen Zwerge, Riesen oder andere Fabelwesen auftraten, in keiner Weise einen Teil ihrer Glaubwürdigkeit ein. Den Menschen des Mittelalters erschien vieles plausibel, was heute ohne auch nur einen Moment des Überlegens in den Bereich der Fantasie eingeordnet werden würde.<sup>62</sup> Ein mittelalterlicher Reisebericht, in dem Figuren dieser Art auftreten, ließe sich in der Gegenwart für die Literaturwissenschaft mit den gleichen Mitteln untersuchen wie ein als fiktional ausgezeichneter Roman, auch wenn die Zeitgenossen des Verfassers den Reisebericht als authentische Berichterstattung wahrgenommen hätten.

Eine kritische Umgangsweise mit den Informationen eines Reiseberichts erfolgte erst mit Beginn der Renaissance, da es durch die historischen Entwicklungen zu einer vermehrten Produktion an Texten kam und damit die Möglichkeit bestand, unterschiedlichste Berichte der verschiedensten Autoren, jeweils über dasselbe Land, miteinander in Vergleich zu setzen. Dies verlangte seitens der Reisenden, die vorhatten, im Anschluss an ihre Reise von ihren Erlebnissen zu erzählen, eine sachlichere Herangehensweise, wollten sie nicht als unglaublich erscheinen. Insbesondere ermöglichten die zahlreichen Informationsquellen es den Menschen, langsam ein Gefühl dafür zu entwickeln, was der Realität entsprechen könnte, selbst wenn sich der Schauplatz der Ereignisse im entferntesten Raum befand.<sup>63</sup>

Die für diese Arbeit behandelten Reiseberichte stammen aus dem 18. Jahrhundert und damit dem Jahrhundert der Aufklärung, in der ein vorhandener Wahrheitsgehalt der Reiseberichte besondere Wichtigkeit erlangte. Das bedeutete nicht, dass die Autoren stärker bereit waren, ihre Texte realitätsgetreu zu gestalten als in vorangegangenen Jahrhunderten. Sehr wohl allerdings bestand das Bestreben, die Inhalte möglichst glaubwürdig darzulegen. Zeitgenössische Leserinnen und Leser waren epochentypisch einerseits geprägt von einer starken Skepsis, andererseits leitete sie ein der Gesellschaft der Aufklärung innewohnender Wissensdurst nach neuen Informationen.<sup>64</sup> Die Leserschaft des 18. Jahrhunderts strebte jedoch nicht nur nach bisher unbekanntem Wissen, viel mehr noch als in früheren Zeiten stand die Forderung nach

---

<sup>62</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 14.

<sup>63</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 15.

<sup>64</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 17. Außerdem: Stewart, William E.: Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1978, S. 22.

„gesichertem Wissen“ im Vordergrund, so dass die Authentizität bei der Rezeption von Reiseberichten die zentrale Rolle einnahm.<sup>65</sup>

Somit standen die Verfasser von Reiseberichten stärker unter dem Druck, ihre Inhalte erzählerisch möglichst so zu gestalten, dass die Zeitgenossen bereit waren, die dadurch entstandenen Bilder eines Landes ohne Hinterfragen anzunehmen.<sup>66</sup> Insgesamt herrschte in einer Gesellschaft, in der die Loslösung von autoritärer Bevormundung so vehement wie nie zuvor angestrebt wurde, hohes Misstrauen gegenüber Reisebeschreibungen, sowohl von wissenschaftlicher Seite als auch durch die gebildete Bürgerschaft, deren Ziel Unabhängigkeit war und die sich dementsprechend von jeglicher Form der Leichtgläubigkeit abzugrenzen bemühte. Trotz all dieses Widerstandes gewann die Gattung gerade während dieses Jahrhunderts an besonderer Beliebtheit, da sie der Wissenschaft diente und damit einem aufklärerischen Zweck zur Welterkenntnis. Es herrschte kein Vertrauen, doch ebenso unmöglich war es für eine aufgeklärte Gesellschaft, auf eine so wertvolle Quelle zur Erweiterung der Kultur- und Wissensgeschichte zu verzichten. Für die Zeitgenossen war es dementsprechend von hoher Bedeutung, dass die in Reiseberichten enthaltenen Informationen als der Realität entsprechend verifizierbar waren. Aufgrund dieser strikten Forderung nach Authentizität kam es im Laufe des Jahrhunderts vermehrt zu Warnungen gegen eine unvorsichtige Lektüre von Reiseberichten.<sup>67</sup>

Ein jeder Autor, der während dieser Zeit beschloss, seine Reiseerfahrungen in Form eines Berichts für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen, war also auch unweigerlich dazu angehalten, die eigene Aufrichtigkeit zu betonen, wollte er nicht ins Kreuzfeuer der Kritiker geraten.

Drei Methoden zur Steigerung der Glaubwürdigkeit erfreuten sich in neuzeitlichen Reiseberichten besonderer Beliebtheit, nämlich die Quellenkritik (Vergleiche mit empirischen Resultaten früherer Berichte, dabei besonders der Antike<sup>68</sup>), die Affektlosigkeit des Berichts sowie topische/argumentative Mittel zur Beglaubigung.<sup>69</sup> In diesem Fall wurde der Ich-Erzähler eine beliebte Erzählmethode, wobei es sich um eine höchst wirkungsvolle, jedoch subtile Art und Weise der Beglaubigung handelt. Mit Hilfe der gehäuftten Verwendung des Personalpronomens rückt die Privatsphäre des Autors verstärkt in den Mittelpunkt, wodurch die „Präsenz des Erzählers in ihrer Augenzeugenfunktion beständig plastisch vor Augen“<sup>70</sup>

---

<sup>65</sup> Vgl. Stewart: Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts, S. 22.

<sup>66</sup> Vgl. Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 17-18.

<sup>67</sup> Vgl. Stewart: Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts, S. 22-24.

<sup>68</sup> Siehe dazu: Stewart, Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts, S. 28-31.

<sup>69</sup> Vgl. Neuber: Zur Gattungspoetik des Reiseberichts, S. 57, zitiert nach Brunnbauer, S. 17.

<sup>70</sup> Brunnbauer: Die Darstellung der Fremde, S. 17-18.

geführt wird. Das Prinzip der Beteuerung einer persönlichen Beobachtung trat als besonders beliebter Erzählerkniff hinzu, da sich der Verfasser mit diesem Mittel jeglicher Verantwortung entzog, sollte eine andere Person abweichende Erfahrungen machen. Schließlich kam es sogar soweit, dass diese Art der Authentizitätsbeteuerung größere Beliebtheit erlangte als die Berufung auf antike Autoren.<sup>71</sup>

Es finden sich Beispiele von Reiseberichten, in denen die Verfasser gleich zu Beginn erwähnen, dass sie ihre persönlichen Erfahrungen mit jenen anderer Menschen, die dasselbe Land bereist hatten, abgeglichen haben und aus dem Wunsch heraus, das Publikum nicht zu langweilen und den Wissensschatz über dieses Gebiet vor allem zu erweitern, nur die Inhalte wiedergegeben werden, die sie bei niemand anderem gefunden hätten. Hierbei handelt es sich um eine Methode, die sich weiterhin auf die fremde Autorität stützt und diese durchaus als wichtig und erwähnenswert betrachtet, auf der anderen Seite aber auch Erklärung dafür liefert, weshalb der eigene Reisebericht andere Informationen enthält.<sup>72</sup>

Auch Datumsangaben weisen den Text als Tagebuch aus und bewirken so durch die verstärkte Struktur und den neuerlichen Ich-Bezug einen narrativen Beweis der Authentizität. Auf diese Art und Weise kann „Wirklichkeit“ inszeniert werden, es bedeutet jedoch nicht, dass die Datierungen tatsächlich während der Reise in Form eines Tagebuches vorgenommen wurden. Viele Verfasser memorierten das Geschehen im Nachhinein und Datumsangaben sind häufig nur als ein ungefähre Wert zu verstehen.<sup>73</sup>

Ziel dieser Abhandlung zur Frage nach dem Wahrheitsgehalt von Reiseberichten soll es nicht sein, den Reisebericht als eine Literaturgattung der Lüge zu enttarnen, lediglich soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, worin die Problematik bei dem Umgang mit den als „nicht fiktional“, daher „faktual“ definierten Texten, liegt. Bei einer genaueren Betrachtung der Wesensart der Erzählung innerhalb eines Reiseberichtes zeigt sich deutlich, dass es sich hierbei um keine Textsorte handelt, die einwandfrei der Ebene des Faktualen zugeschrieben werden kann. Denn selbst wenn die darin erzählten Inhalte unter der Prämisse des Realen wiedergegeben werden, so bestehen seitens des Autors doch zahlreiche Möglichkeiten auf der Erzählebene, Einfluss auf das Geschehen beziehungsweise auf die Lesewirkung des Geschehens zu nehmen. Letztlich lässt sich der Reisebericht viel eher als eine Zwischenstufe des Fiktiven und Faktualen bezeichnen, denn auch wenn nicht davon ausgegangen werden muss, dass es sich bei den darin berichteten Geschichten um „Gelogenes“ handelt, so entspricht

---

<sup>71</sup> Vgl. Stewart: Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts, S. 31.

<sup>72</sup> Vgl. Stewart: Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts, S. 31-32.

<sup>73</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 175.

es doch weniger der Realität, als dies vielleicht bei einem bereits in der Situation geschriebenen Protokoll der Fall wäre oder anderen bürokratischen Akten, die der detaillierten Aufzeichnung eines Geschehens dienen. Der Verfasser eines Reiseberichts verfolgt zwar die Absicht, seine Sicht auf ein Land zu schildern, dies geschieht jedoch nur in den seltensten Fällen auf eine Art und Weise, die frei von narratologischen Kniffen ist.

Die Gleichsetzung von „Erzähler“ und „Verfasser“ sollte bei der Gattung des Reiseberichts ohnehin nicht ohne Einwand erfolgen, da im Grunde genommen dem lesenden Publikum nur der „Erzähler“ gegenüber tritt. Die Rahmentexte wie Titelblatt, Widmungen und Vorworte dienen als Beglaubigungsstrategien, indem sie den Verfasser inszenieren. Doch abseits dieser Elemente erscheint er nicht, allerdings ist es der Verfasser, der unter dem Druck der Glaubwürdigkeit steht, den Erzähler betrifft diese nicht.<sup>74</sup>

Aus diesem Grund bietet es sich für die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Reisebericht an, ähnlich vorzugehen wie es bei einem als rein fiktiv definierten Text der Fall wäre. Sowohl die Stimme des Erzählers, der Erzähldiskurs sowie die Art und Weise des Erzählens können und müssen in eine exakte Analyse einfließen, da sie es schlussendlich sind, die die Wirkung des Berichtes auf entscheidende Weise mitbestimmen. Vielleicht sogar mehr, als es der Inhalt, daher das, was erzählt wird, alleine jemals könnte. Denn eine literaturwissenschaftliche Betrachtung des Reiseberichts wäre nicht vollständig, ohne den Fokus auf den Erzähler als eine eigene Instanz zu richten.

---

<sup>74</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S.173.

### 3. Aufklärerische Blicke

Johann Lehmann und der Graf Hoffmann von Hoffmannsegg sind beide Autoren, die im 18. Jahrhundert lebten und deren Berichte über Ungarn gegen Ende dieses Jahrhunderts veröffentlicht wurden. Es war das Zeitalter der Aufklärung, des „siècle des lumières“ oder „age of enlightenment“<sup>75</sup>, in dem sich das Weltbild und damit einhergehend die Denkweise der Menschen auf bedeutende Weise veränderte. Für eine inhaltliche Betrachtung solcher Reiseberichte ist es daher unerlässlich, sich näher mit den Fragen auseinanderzusetzen, mit welchen Denkmustern und Vorstellungen die Reisenden dieser Zeit eine Reise nach Ungarn antraten, welche Erwartungshaltung die Gesellschaft an das hatte, was dort vorzufinden war, und welchen Zweck ein Reisebericht im 18. Jahrhundert erfüllen sollte. Es ist davon auszugehen, dass beide Autoren sowohl bei der Reise selbst als auch beim Verfassen ihrer Texte von diesen kulturellen Anforderungen beeinflusst waren.<sup>76</sup>

Bei der Zeit der Aufklärung handelt es sich um eine historische Phase, in der die heute bestehende Wissensgesellschaft ihren Ursprung hat. Die Aufklärung leitete Modernisierungsprozesse eines nie zuvor dagewesenen Ausmaßes ein, auf politischer, kultureller, wissenschaftlicher sowie gesellschaftlicher Ebene. In ihr findet sich die Geburt einer Rationalisierung der Staatlichkeit und mit ihr wurde den heute bestehenden Lebensmächten, wie die Bildung es ist, ihre Bedeutung verliehen. Das Bewusstsein der Menschen revolutionierte sich, es kam zu einem intellektuellen und institutionellem Wandel.<sup>77</sup> Besonders in den letzten Jahrzehnten setzte sich die Forschung vieler unterschiedlicher Disziplinen vermehrt mit dem 18. Jahrhundert und den darin entstehenden Veränderungen auseinander, da diese Zeit als eine Wurzel der heutigen „Mediengesellschaft“ betrachtet werden kann. Das gegenwärtig ausgeprägte System von Kommunikation und Information beruht nicht

---

<sup>75</sup> Körber, Esther-Beate: Die Zeit der Aufklärung, Eine Geschichte des 18. Jahrhunderts. Stuttgart: Theiss 2006, S. 7.

<sup>76</sup> Anmerkung: Lehmann war während des Verfassens seines Reiseberichts mit Sicherheit stärker von gesellschaftlichen Faktoren und dem Wissen, einer öffentlichen Erwartungshaltung zu begegnen, mitbestimmt, da es sich im Gegensatz zu Lehmanns Text bei den Erzählungen des Grafen Hoffmann von Hoffmannsegg um Briefe an seine Schwester handelt, die erst nachträglich in Form eines Reiseberichts veröffentlicht wurden. Dennoch ist auch davon auszugehen, dass Hoffmann von Hoffmannsegg in der Wahrnehmung, die er seiner Schwester in diesen Briefen schildert, nicht minder von dem Gedankengut seiner Zeit beeinflusst war. Lehmann hingegen verfasste seinen Reisebericht von Beginn an für ein öffentliches Publikum, es sind also „aufklärerische Absichten“ zu erwarten.

<sup>77</sup> Vgl. Haratwig, Wolfgang: Einleitung. In: Haratwig, Wolfgang (Hg.): Die Aufklärung und ihre Weltwirkung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010, S. 7-13, hier S. 7.

zuletzt auf dem aufklärerischen Bestreben nach beständiger Mitteilung von neu errungenem Wissen.<sup>78</sup>

Die Menschen dieser Zeit selbst wählten die Bezeichnung der „Aufklärung“ und in diesem Namen findet sich bereits ein Hinweis auf das aufklärerische Gedankenprogramm, es geht darum, „Licht in die Dunkelheit“ zu bringen, die „Finsternis des Mittelalters“ zu lüften<sup>79</sup>, kurz gesagt: die Menschheit sollte über das Leben, die Welt in der es stattfindet und alles, was damit in Zusammenhang steht, „aufgeklärt“ werden. Dies konnte nur durch eine Erweiterung des Wissens geschehen, eine Verbreitung dieser Erkenntnisse sowie dem Überdenken bisheriger Verhältnisse, die jahrhundertlang ohne Widerstand hingenommen worden waren.

Das 18. Jahrhundert zeichnet sich daher im Gegensatz zum 17. und 19. Jahrhundert nicht durch seine wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklungen aus, sondern die geistesgeschichtliche und wissenschaftliche Veränderung. Diese nahm keinen als gering zu betrachtenden Einfluss auf die Ebene des Geschriebenen ein. Während des 18. Jahrhunderts wurde durch die entstehende Bürokratisierung insgesamt eine Unmenge an schriftlichen Quellen produziert, in Form von Büchern, Zeitschriften, Vorlesungsmitschriften, Akten, Tagebüchern und ähnlichem Schriftgut. Bereits Schiller betitelte dieses überaus schreibselige Jahrhundert in den „Räubern“ als „tintenklecksendes Säkulum“.<sup>80</sup> Diese Erweiterung der Schriftlichkeit beschränkte sich nicht lediglich auf die bürokratisch-sachliche Ebene von Textproduktion, ganz besonders veränderte sich auch der literarische Markt, denn mehr als in vorangegangenen Jahrhunderten waren die Entwicklungen bei der Literaturproduktion durch das neue Gedankengut der Aufklärung beeinflusst. Während dieser Zeit kommt es zur Entstehung zahlreicher Werke, in denen die Eigenschaften der Wahrheit, der Wissenserweiterung, der Religions- und Herrschaftskritik im Vordergrund stehen.<sup>81</sup>

Auch die Verfasser von Reiseberichten traten mit diesem geistesgeschichtlichen Wandel weitaus anders an ihr Reiseland heran, als sie es noch ein Jahrhundert früher getan hätten. All ihre Gedanken, Betrachtungen und daraus resultierenden Meinungen beruhen schlussendlich auf der Suche nach Wissen und Erkenntnis, nach Erklärung und Wahrheit, auf den „aufklärerischen Blicken“. Eine Perspektive, die für die Auseinandersetzung mit aus diesem Jahrhundert stammenden Reiseberichten stets mitbeachtet werden muss.

---

<sup>78</sup> Vgl. Schmale, Wolfgang: Geleitwort. In: Frimmel, Johannes und Michael Wögerbauer (Hg.): Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie: Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2009, S. 9-11, hier S. 9.

<sup>79</sup> Vgl. Baasner, Rainer: Einführung in die Literatur der Aufklärung. Darmstadt: WBG 2006, S. 12.

<sup>80</sup> Vgl. Körber: Die Zeit der Aufklärung, Eine Geschichte des 18. Jahrhunderts, S. 7.

<sup>81</sup> Vgl. Baasner: Einführung in die Literatur der Aufklärung, S. 11.

### 3.1 Der aufgeklärte Reisebericht des 18. Jahrhunderts

Es wurde bereits ausführlich darauf eingegangen, dass sich mit dem 18. Jahrhundert der Stellenwert des Reisens veränderte. Die Menschen strebten nach neuem Wissen und waren ebenso erpicht darauf, Erkenntnisse über fremde Kulturen zu erhalten, selbst wenn sie persönlich nicht dazu in der Lage waren, sich den Zeitaufwand und die hohen Kosten einer Reise zu leisten. Mit der Aufklärung wurde die Vergnügungsreise zur Bildungsreise.<sup>82</sup> Der Reisebericht diente daher nicht der Unterhaltung und zumindest nicht vordergründig dem Erstaunen der Daheimgebliebenen, sondern er sollte dem Zweck der Wissenserweiterung dienen, das Kulturverständnis steigern und Eigenheiten anderer Länder durch die Blicke eines „aufgeklärten“ Menschen erklären, vielleicht sogar all jene Faktoren, die den westeuropäischen Zeitgenossen als fragwürdig erschienen, mit „aufgeklärten“ Lösungswegen diskutieren.<sup>83</sup> Dafür war es natürlich von Bedeutung, dass die Reiseberichte möglichst die Wahrheit wiedergaben.<sup>84</sup> Die Aufklärungsgesellschaft begründete aus ihrem Streben nach Erkenntnis und Bildung heraus, dass die Nachfrage nach Reiseliteratur während des 18. Jahrhunderts beträchtlich groß war und sich im Laufe des Jahrhunderts immer weiter steigerte. Reiseberichte wurden besonders in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in ihrer Beliebtheit lediglich von Romanen und Journalen übertroffen. Die darin wiedergegebenen Länderbeschreibungen lassen sich sowohl als die Folge als auch die Ursache der Aufklärung bezeichnen und die große Nachfrage nach Werken dieser Art liegt wohl darin begründet, dass die Reiseberichte die umfassenden Interessen der Bevölkerung befriedigen konnten. Besonders die gebildete Schicht sah einen Vorteil der Reiseberichte gegenüber wissenschaftlichen Forschungsarbeiten darin, dass sie eine Leserschaft erreichen konnten, die von der Fachwissenschaft ausgeschlossen war. Das Ziel der Reiseberichte war die Publizität und das Erwecken eines breit gefächerten, kritischen Beurteilens bisher unbekannter Gegenstände des Wissens.<sup>85</sup>

Dieses Bestreben hatte eine große Sammlung über Wissen bezüglich fremder Länder zur Folge.

---

<sup>82</sup> Vgl. Robel, Gert: Reisen und Kulturbeziehungen. In: Zeman, Herbert und Gert Robel u.a. (Hg.): Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quelle der Kulturbeziehungsforschung, S. 9-37, hier S. 10-11.

<sup>83</sup> Johann Lehmann führt immer wieder Lösungswege gegen Gewalt und soziale Probleme in Ungarn an, die die Sicht eines aufgeklärten Protestanten erkennen lassen, dessen Kritik in erster Linie der katholischen Kirche gilt.

<sup>84</sup> Siehe hierzu Kapitel: Reisebericht –Faktual oder Fiktual?

<sup>85</sup> Vgl. Bödeker, Hans Erich: Reisebeschreibungen im historischen Diskurs der Aufklärung. In: Bödeker, Hans Erich und Georg G. Iggers u.a. (Hg.): Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986, S. 276-298, hier S. 277. Außerdem: Laermann, Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum. Einige Überlegungen zu Reisebeschreibungen aus Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts. In: Piechotta, Hans Joachim (Hg.): Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976, S. 57-97, hier S. 64.

### 3.2 Das „wilde Ungarn“ als exotisches Reiseland des 18. Jahrhunderts

Im Laufe der Neuzeit machten sich die europäischen Forscher, Abenteurer und Denker auf, um die Welt zu entdecken. Dafür stachen sie viele Male in See, wurden sich darüber bewusst, dass die Erde ein wesentlich weiteres Gebiet von Land umfasste, als bisher angenommen, fanden neue Kontinente und brachten zahlreiche Berichte über die unterwegs kennen gelernten Pflanzen-, Tier- und Menschenwelten mit. Das Weltbild der Europäer weitete sich, so dass Ende des 18. Jahrhunderts hinlänglich bekannt war, dass insbesondere aus wissenschaftlicher Sicht die Welt bei weitem noch nicht vollends erschlossen war.

Der erweiterte Gesellschaftskreis an Reisenden, der im 18. Jahrhundert unter anderem durch das aufstrebende Bürgertum entstand, bewirkte, dass gerade während dieser Zeit ausgesprochen viele Reiseberichte verfasst wurden. Auch wenn die „große Zeit der Entdecker“ des 17. und frühen 18. Jahrhunderts bereits beendet war,<sup>86</sup> die Welt und ihre immer noch ungelüfteten Geheimnisse zu erfahren, übte einen starken Reiz auf die Menschheit aus. Und selbstverständlich musste von all den neuen Erkenntnissen berichtet werden, damit sie an Gültigkeit erlangten.

Gut bekannt sind heute vor allem jene Berichte, die von den großen Entdeckungsreisen berühmter Weltreisender erzählen, deren Durchführung einer jahrelangen Vorbereitung bedurfte und die ganz im Sinne des imperialen Machtbestrebens ihrer Herrscher handelten. Weniger bekannt sind allerdings diejenigen Aufzeichnungen von Reisenden, die sich innerhalb Europas bewegten und das meist ohne einen offiziellen Auftrag: Gelehrte, Pädagogen, Handelsmänner und kritisch Denkende.<sup>87</sup> Dennoch zählen die Reiseberichte des 18. Jahrhunderts zu den am meisten erforschten Teilkomplexen der germanistischen Reiseliteraturforschung, wobei sich aber der Fokus auf Goethe, Wilhelm von Humboldt und andere große Männer der Welt- bzw. Literaturgeschichte beschränkt.<sup>88</sup>

Im ersten Moment erscheint es einleuchtend, dass die Reiseberichte der „großen Entdecker“, die sich nach Übersee wagten und einer völlig fremden Wildnis aussetzen, oder auch jene Schriftsteller, die bereits auf andere Weise Aufsehen in der Literaturwelt erlangt hatten, so dass ihre Reisebeschreibung nur einen zusätzlicher Beitrag zu ihrem literarischen Schaffen bildeten, höheres Aufsehen erregten als jene Berichte, die von Ländern erzählen, die sich geradezu vor der „eigenen Haustüre“ befanden und deren Autoren in vielen Fällen nicht aus dem Bereich

---

<sup>86</sup> Vgl. Seidler: Freuden und Tücken des Reisens, S. 226-227. Außerdem: Robel, Reisen und Kulturbeziehungen, S. 9-13.

<sup>87</sup> Vgl. Seidler: Freuden und Tücken des Reisens, S. 227.

<sup>88</sup> Vgl. Brenner: Der Reisebericht in der deutschen Literatur, S. 149.

literarischer oder wissenschaftlicher Größen stammten. Aus der heutigen Sicht ist Ungarn von den deutschsprachigen Gebieten aus betrachtet kein weit entferntes Land, vor dem man wegen der vielen Gefahren zurück schrecken würde. Gänzlich anders sah dies allerdings noch im 18. Jahrhundert aus. Staatlich wurde es dem Habsburgerreich zugerechnet, somit war es für viele aus diesem politischen Wirkungskreis stammende Reisende eine Fremde in der eigenen Heimat. Und dennoch, nach Ungarn<sup>89</sup> zu reisen, vielleicht sogar in die entlegensten Teile dieses Landes, war im 18. Jahrhundert keineswegs für jederman geeignet.<sup>90</sup> Als besonders gefährlich galten vor allem Siebenbürgen und das Banat, die südöstlichen Provinzen. Im Laufe des 18. Jahrhunderts bemühten sich trotz dieses schlechten Rufes einige Reisende darum, diese reizvollen, aber nahezu unbekannten Gegenden für die westliche Welt in ihren kulturellen Sitten, Sprachen und dem Nationalcharakter zu erschließen, woraus sich einige Reiseberichte von Autoren völlig unterschiedlicher Hintergründe sowie Reisemotivationen entwickelten.<sup>91</sup> In diesem Sinne sollten jene Reiseberichte, die nicht von den abenteuerlichen Wegen in die amerikanische, australische oder afrikanische Wildnis erzählen, sondern sich auf Gebiete beschränken, die aus heutiger Sicht gar nicht so fern erscheinen, keineswegs außer Acht gelassen werden. Das Königreich Ungarn galt im Europa des 18. Jahrhunderts der geographischen Nähe zum Trotz vielerorts als eine ähnliche „terra incognita“ wie unerforschte, pazifische Inseln, umrankt von schauderhaften Gerüchten.<sup>92</sup> Auch die Ungarnreisenden übertraten aus dem Blickwinkel ihrer Zeitgenossen Grenzen, die große Risiken mit sich brachten, und lernten teilweise eine Kultur der „Wildheit“ kennen, die Zuhausegebliebene bei dem alleinigen Gedanken erschauern ließ. In Lehmanns Worten, handeln Reiseberichte, die von den Reisen durch die Gegenden Ungarns erzählen, von Orten, deren Namen alleine die meisten abschreckten.<sup>93</sup>

Dies fing in vielen Fällen schon bei dem tragischen Umstand an, dass aufgrund der sozialen Verhältnisse, kombiniert mit den klimatischen Bedingungen, unterschiedlichste Epidemien in den ungarischen Landen eine sehr rasche Verbreitung fanden und vielerorts Opfer forderten. So wurde beispielsweise im Jahr 1800 eine heftige Platten-Epidemie Auslöser eines hohen

---

<sup>89</sup> Ungarn beschreibt in dieser Arbeit das Gebiet des Königreich Ungarns wie es um das Jahr 1800 bestand, das sich in der Gegenwart in mehrere Länder aufgeteilt hat. Seine Grenzen sind daher nicht mit denen des heutigen Ungarn gleichzusetzen.

<sup>90</sup> Vgl. Seidler: Freuden und Tücken des Reisens, S. 228.

<sup>91</sup> Vgl. János, Szabolcs: Die Vielvölkerregion Siebenbürgen und das Banat in den Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts. In: Berzeviczy, Klára und Jónásik László u.a. (Hg.): Mitteleuropäischer Kulturraum. Völker und religiöse Gruppen des Königreichs Ungarn in der deutschsprachigen Literatur und Presse. Berlin. Frank & Timme 2015, S. 127 – 140, hier S. 127-128.

<sup>92</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 9.

<sup>93</sup> Vgl. Lehmann, Reise von Pressburg nach Hermannstadt, S. 2.

Kindersterbens in der Gegend von Kesmarok.<sup>94</sup> Lockten schon diese Nachrichten über solche Seuchen die Menschen nicht unbedingt zu einer Reise in das Königreich Ungarn, so taten es die im Folgenden ausgeführten Faktoren noch weniger.

Viele verschiedene Berichte von großen Gefahren der Gewalt gegen das eigene Leben, die die Reisenden unterwegs in Ungarn erwarten würden, erwirkten Angst und Schrecken in den Menschen, so dass eine Reise dorthin von vielen, wenn möglich, vermieden wurde. Vordergründig galt dies für die besonders abgelegenen Landstriche, worunter vor allem die Nordstrecke über die oberungarischen Komitate sowie die Südoststrecke in Richtung Balkan fiel. Hierüber erschienen zahlreiche Schreckensmeldungen, welche diesen Teil keineswegs als reizvolles Reiseland erscheinen ließen. So schreibt etwa Johann Leopold im Jahr 1760 von Räuberbanden, die auch in Zeiten des Friedens zwischen Ofen und Esseck ihr Unwesen trieben, und erwähnt, dass Gruppen, die sich aus eigentlichen Räubern beziehungsweise „Zigeunern“ zusammensetzten, die jedoch als „Gesindel“ betrachtet wurden und daher der Beurteilung der Reisenden nach nichts anderes als Räuber waren, gegen Schutzgeld bereit waren, die Reisenden vor den Überfällen durch andere Banden zu bewahren.<sup>95</sup>

Ein breiteres Publikum erreichten vor allem Zeitungsartikel, in welchen von fürchterlichen Gräueltaten zu lesen war, besonders der Teil über die Todesurteile. Mord zählte im Königreich Ungarn neben dem „einfachen Raub“ zur häufigsten Tat der Verurteilten, hierbei handelte es sich nicht selten um die Ermordung einfacher Menschen auf der Durchreise. Leinwandhändler, Schleifer, Krämer und Reisende waren leichte Opfer, da sie in den abgelegenen Gebieten unbemerkt, beispielsweise unter dem Vorwand eines Geschäftes, von der Straße gelockt wurden und anschließend im Schutze des Waldes ungehört ausgeraubt und umgebracht werden konnten.<sup>96</sup>

Doch nicht nur die Menschen stellten eine Gefahr während einer Reise durch Ungarn dar, auch die Tierwelt bildete ein potentielltes Sicherheitsrisiko, besonders für diejenigen, die in der Winterzeit unterwegs waren. Dann, wenn der Boden eisig zugefroren war, kamen die Wolfsrudel häufig zu zwanzigst in die Nähe der Dörfer und suchten auf den Landstraßen nach Nahrung. Auf diesen Umständen beruhen unter anderem die Berichte von Reitern, die mitten

---

<sup>94</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 11. Außerdem: Bredetzky, Samuel: Neue Beyträge zur Topographie und Statistik des Königreichs Ungarn. Wien/Triest: Geistinger 1807, S. 5 Anmerkung: Kesmarok liegt in der heutigen Slowakei, im 18. Jahrhundert der nördliche Teil des Königreich Ungarns.

<sup>95</sup> Die Donau Reise. Das ist: Kurzverfasste Nachricht von denen Strömen, Flüssen und Bächen, welchen der Donau zugebracht wurden. Von J. F. F. Regensburg: Johann Leopold, Montag 1760, S.38. Zitiert nach: Seidler, Freuden und Tücken des Reisens, S. 229.

<sup>96</sup> Vgl. Beschreibungen der gräußlichen Mordthaten sammt dem Todesurtheil über die Menschenfresser, Räuber-Bande in Hungarn. Nach der wahren Geschichte geschildert von Christoph Einsiedl, Wien: Jahn 1782. Zitiert nach: Seidler: Freuden und Tücken des Reisens, S. 229-230.

auf der Straße angefallen worden waren, so dass Mann und Pferd einen grausamen Tod fanden.<sup>97</sup>

Neben den Gefahren durch Mensch, Tier und Krankheit stellte auch das ungarische Klima eine große Herausforderung für die Reisenden dar. Dieses teilte sich in den kühlen Norden und die sumpfigen Gebiete des Südens. In erster Linie wurde es für „ungesund“ gehalten, weswegen es aufgrund der zahlreichen Publikationen dazu, die im deutschsprachigen Raum veröffentlicht wurden, keineswegs verlockend erschien. Immer wieder fanden sich in topographischen Aufzeichnungen Berichte von eigenartigen Wetterphänomenen, die teilweise eine nahezu apokalyptische Stimmung in den Beobachtern erzeugten. So beispielsweise im Frühling des Jahres 1730, in dem Himmelszeichen, ähnlich einem „feurigen Regenbogen“, in Kesmarck zu sehen waren. Im Februar desselben Jahres entdeckte man sogar einen Kometen, der in Richtung Westen flog, und 1779 konnte man an mehreren Abenden hintereinander erschreckend „feurige“ Wolken beobachten. Hinzu kamen außerordentlich harte Winter, ganz besonders jener des Jahres 1788, in dem viele Menschen den Kältetod fanden.<sup>98</sup>

Abgesehen davon stellte eine Reise durch das Königreich Ungarn den Reisenden auch einige organisatorische Hindernisse entgegen. Neben durch die Witterung bedingten Schwierigkeiten bei der Fortbewegung gab es zwar durchaus eine Infrastruktur an Herbergen, allerdings durften die Reisenden dabei keine großen Anforderungen stellen. In den entlegensten Gebieten, die bei der Durchreise durchaus immer wieder durchquert werden mussten, gab es häufig gar keine Unterkünfte und die Reisenden waren auf die Gastwirtschaft der Bauern angewiesen. Ein Unterfangen, das sich noch entbehrungsreicher gestalten konnte als die Übernachtung in einer der wenig ansprechenden Herbergen.<sup>99</sup>

Die Fortbewegung funktionierte im 18. Jahrhundert jedoch bereits relativ gut, abgesehen von jenen Landstrichen, die weit von den besiedelten Gegenden entfernt lagen und daher selten durchquert wurden. Zum größten Teil aber hatte sich das Verkehrswesen durch die Ordinari-Post revolutioniert, bei der Rollwagen zu vorgegebenen Zeiten zwischen einzelnen Städten verkehrten. Dieses System bewirkte zwar nicht, dass es zu keinen Überfällen auf Reisende kam, doch die Fahrt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gestaltet sich durchaus etwas sicherer als die einzelne Fortbewegung auf den Landstraßen. Zudem erstattete das Postwesen seinen Passagieren Schäden durch Überfälle vollends zurück, wodurch die Reisenden bereit waren, den Räubern ihre Wertsachen widerstandslos zu überlassen, und dadurch seltener Opfer von

---

<sup>97</sup> Vgl. Die Donau Reise, S.44. Zitiert nach: Seidler, Freuden und Tücken des Reisens, S. 230.

<sup>98</sup> Vgl. Pernitz, Reisen im Königreich Ungarn, S. 11. Außerdem: Bredetzky, Samuel: Neue Beiträge zur Topographie und Statistik des Königreichs Ungarn, S. 1-51.

<sup>99</sup> Vgl. Pernitz, Reisen im Königreich Ungarn, S. 7.

Tötungsdelikten wurden.<sup>100</sup> Eine Sicherheit, die allerdings niemals vollends gewährt werden konnte, und so blieb Ungarn ein Reiseland voller Gerüchte von dunklen Gefahren.

Ein weiterer Faktor für die Verbreitung des negativen Ungarnbildes kam durch das Wirken des Wiener Hofs, der eine gezielte „Anti-Ungarn-Propaganda“ betrieb. Man wollte, dass die Ungarn als verräterisches Volk in der restlichen Welt bekannt würden, so dass in zahlreichen Darstellungen bewusst Eigenschaften, die dies ausdrückten, hervorgehoben wurden.<sup>101</sup> Einen Beleg für diese Produktion von der Stereotypie der Grausamkeit, Gemeinheit und Gefährlichkeit zeigt die ca. 1730/40 in der Steiermark entstandene Völkertafel eines anonymen Autors, in welcher den Ungarn im tabellarischen Vergleichsbild mit anderen Volksstämmen explizit die Eigenschaften der „Untreue“, „Grausamkeit“ und weitere eher dem Negativen entstammende Attribute zugeschrieben werden. Daneben finden sich einige wenige positive Beschreibungen für die Ungarn, besondere Betonung erhält der fruchtbare Reichtum, eine Anspielung auf die zahlreichen Bodenschätze des Landes.<sup>102</sup>

All diese Faktoren stellten im 18. Jahrhundert Risiken und Unbequemlichkeiten dar, deren Erklärung und Überwindung die meisten lediglich unter den nötigsten Umständen bereit waren, in Kauf zu nehmen. War eine solche Reise dennoch nicht zu vermeiden, so erwies es sich als große Hilfe, ein Handbuch zur Verfügung zu haben, welches über das Durchqueren dieser Gebiete aufklärte. Dieses zu verfassen war das Bestreben Johann Lehmanns. Reiseberichte erzählten daher in vielen Fällen nicht schlichtweg von persönlichen Abenteuern, sondern sie dienten oftmals dem Ziel, die Zeitgenossen über ein Land und seine Sitten derart aufzuklären, dass diese sich zukünftig mit weniger großer Gefahr in die beschriebenen Gebiete wagen konnten.

---

<sup>100</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 42.

<sup>101</sup> Vgl. János: Die Vielvölkerregion Siebenbürgen und das Banat in den Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts, S. 135.

<sup>102</sup> Vgl.: János: Die Vielvölkerregion Siebenbürgen und das Banat in den Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts, S. 135. Siehe außerdem: Stanzel, Franz K. (Hg.): Europäischer Völkerspigel, Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1999.

#### 4. Die Erzähltheorie als Untersuchungsmethode eines Reiseberichts

Die beiden Primärtexte werden im Folgenden mit der literaturwissenschaftlichen Methode der Erzähltheorie untersucht. Grundlage bildet hierbei ein Analyseverfahren, welches anhand der Vorgehensweise, wie sie bei Martinez und Scheffel vorgestellt wird, entwickelt wurde.<sup>103</sup> Bevorzugte Gegenstände der Erzähltheorie oder Narrativistik sind meist Texte wie Romane, Märchen, Novellen, Dramen und Spielfilme, da sich dieser Forschungsansatz mit der Art und Weise des Erzählens sowie des Erzählten beschäftigt und dafür die Betrachtung erfundener Geschichten am wirkungsvollsten scheint.<sup>104</sup> Denn hier finden sich konkrete Erzählabsichten des Autors, konstruierte Figurenkonstellationen, bewusst auf eine bestimmte Wirkung abzielende Redemittel und andere Elemente des Erzählens. Bei einer narratologischen Herangehensweise an Texte, die nicht rein der Ebene des fiktiven Erzählens entstammen, stellt sich somit zunächst die Frage, wie eine narratologische Untersuchung so durchgeführt werden kann, dass sie auch den inhaltlichen Gegebenheiten eines faktualen Werkes gerecht wird. In einem fiktionalen Werk wird die Geschichte „während des Erzählens vom erzählenden Subjekt entwickelt“<sup>105</sup>, so dass die entwickelte Abfolge erst den Handlungsverlauf des Erzählens bestimmt. Bei nicht-fiktionalen Texten verhält sich dieser Umstand auf die gegenteilige Weise, da die Anordnung des Erzählens keiner entwickelten Handlung folgt, sondern einer von den tatsächlichen Ereignissen vorgegebenen.<sup>106</sup> Geht man davon aus, dass die erzählerische Botschaft einer Geschichte einzig und alleine durch die Abfolge der Geschehnisse hervortritt, erscheint es zweifelhaft, ob Erzählungen aus der faktualen Ebene überhaupt einen solchen erzählerischen Hintergrund besitzen oder nicht vielleicht für eine angemessene Untersuchung doch anderen Disziplinen als der Literaturwissenschaft überlassen werden sollten.<sup>107</sup>

Eine genaue Betrachtung der Erzählstruktur der hier untersuchten Reiseberichte widerlegt diese These jedoch, da sich zeigt, dass sie als Texte keineswegs rein einem durch die Ereignisse vorgegebenen Narrativ folgen. Die Autoren erzählen in beiden Fällen rückblickend, es finden sich zeitliche Lücken und thematische Exkurse, deren innertextuelle Anordnung nicht einem strikt chronologischen Ablauf der Ereignisse folgend sind, sondern erzählerisch bewusst als solche gesetzt wurden. Geht man nun auch noch von dem Wissen aus, dass Reisebericht niemals

---

<sup>103</sup> Siehe dazu: Martinez, Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie.

<sup>104</sup> Vgl. Renner, Karl N.: Rudimentäres Erzählen nicht-fiktionaler Ereignisse in fernsehjournalistischen Nachrichtenfilmen. In: Aumüller, Matthias (Hg.): Narrativität als Begriff, Analysen und Anwendungsbeispiele zwischen philologischer und anthropologischer Orientierung, S. 47-108, hier S. 47.

<sup>105</sup> Renner: Erzählen nicht-fiktionaler Ereignisse, S. 48.

<sup>106</sup> Vgl. Renner: Erzählen nicht-fiktionaler Ereignisse, S. 48.

<sup>107</sup> Vgl. Renner: Erzählen nicht-fiktionaler Ereignisse, S. 48.

einem neutralen Wahrnehmungskontext entstammen, da die jeweiligen Verfasser stets ihren persönlichen kulturellen Horizont in den Bericht einarbeiten und somit keineswegs ein als uneingeschränkt „real“ anzunehmendes Bild konstruieren, so präsentiert sich die Erzähltheorie für eine literaturwissenschaftliche Analyse von Reiseberichten als höchst geeignet. Der Blick auf das Erzählen, auf Auslassungen und Vermittlungsmethoden, ermöglicht es schlussendlich, zu eruieren, wie der Zeitgeist einer Epoche literarische Werke dieser Art mitbestimmen konnte und wie der Erzähler selbst Bilder, die von der Leserschaft als gegeben angenommen werden, erzeugt sowie festigt.

Die beiden vorliegenden Analysetexte werden daher im Folgenden nach Kategorien untersucht, die dem bewussten und dem unbewussten Raum des Erzählens entstammen.

Im ersten Abschnitt soll der Erzähler im Vordergrund stehen, an dessen erzählerischem Auftreten, seinem Erscheinen gegenüber der Leserschaft und seinen zeitlichen Handlungsanordnung sich zeigt, welche Mittel des Erzählens gewählt wurden, um ein bestimmtes Bild zu Ungarn als Reiseland zu entwerfen. Daher das „*Wie*“ des Erzählens.

Dieser Teil der Untersuchung untergliedert sich in die Kategorien „Zeit des Erzählens“, „Rolle des Erzählers“ und „Umgang mit Stereotypen“.

Die zweite Ebene der Analyse konzentriert sich auf die Welt des Erzählens, also der „erzählten Welt“.<sup>108</sup> Im Gegensatz zum ersten Untersuchungsrahmen soll an dieser Stelle festgestellt werden, welche Bilder präsentiert werden und mit welchen Attributen das Land ausgestattet wird, von dem die Autoren ihrer kulturellen Heimat berichten wollen. Somit behandelt dieser Analyseteil das „*Was*“, also die inhaltliche Ebene der Reiseberichte. Hierfür wurden Kategorien gewählt, die Aufschluss über erzählerische Herangehensweisen an bestimmte Themen bieten (Gesellschaft, Landschaft, Religion). Diese Analyse lässt zudem erkennen, ob und auf welche Weise innerhalb dieser inhaltlichen Faktoren „Fremde“ erzeugt wird. Ebenso liefert sie Aufschluss darüber, welche Ungarnbilder der Text produziert.

Am Ende soll in einer vergleichenden Conclusio festgestellt werden, welche Bilder Ungarns sich in den beiden Texten finden und mit welchen sprachlichen Mitteln diese an die Leserschaft gesendet werden.

---

<sup>108</sup>Martinez, Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie, S. 103.

## 5. Die analysierten Texte

Im Folgenden sollen zwei Reiseberichte untersucht werden, die bisher nur in einem sehr geringen Ausmaß Beachtung seitens der literaturwissenschaftlichen Forschung erfuhren.

Der von Christoph Seipp alias Johann Lehmann verfasste Bericht *„Reise von Pressburg nach Hermannstadt“* aus dem Jahre 1785 präsentiert sich in Form eines „erklärenden Reiseberichts“, während die Beschreibungen des Grafen Hoffmann von Hoffmannsegg in *„Reise des Grafen Hoffmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Grenze. Ein Auszug aus einer Sammlung von Originalbriefen“*, publiziert 1800, sich als ein „erzählender Reisebericht“ definieren lassen. Bereits hieran zeigt sich, dass es sich um Texte handelt, die in Aufbau und Erzählstruktur ebenso unterschiedlich sind, wie sich auch die Autorenbiographien voneinander unterscheiden. Ein Vergleich dieser beiden Primärtexte ermöglicht einerseits die verschiedenen Möglichkeiten des Erzählens in der Gattung des Reiseberichts zu verdeutlichen, auf der anderen Seite zeigt sich dadurch, wie sehr die Herkunft des jeweiligen Reisebericht-Verfassers einen Einfluss auf den Inhalt der Beschreibung eines Landes haben kann.

Bei Johann Lehmann handelt es sich wohl um jenen Autor der beiden hier untersuchten Texte, der trotz der geringen Aufmerksamkeit durch die Literaturwissenschaft in den letzten Jahrzehnten dennoch etwas mehr Beachtung erfahren hat. Insbesondere sind hier die Forschungsarbeiten von Andrea Seidler zu nennen, in denen immer wieder auf den kulturwissenschaftlichen Wert von Lehmanns Werk hingewiesen wird. Bei Arbeiten darüber hinaus, die sich sehr allgemein mit dem Thema der Geschichte Ungarns befassen, werden die in Lehmanns Text vermittelten Informationen häufig zitiert. Kaum Konzentration erfuhr der Reisebericht bisher jedoch als Text an sich, in Form einer weniger auf den Inhalt und mehr auf die Erzählstruktur gerichteten Analyse.<sup>109</sup>

In den letzten Jahrzehnten der Forschung widmete sich vor allem Erika Pernitz dem Werk des Grafen Hoffmann von Hoffmannsegg in ihrer 2009 erschienen Arbeit *„Reisen im Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert“*. Hier erfolgten eine Analyse der Paratexte sowie eine Bewertung des Inhalts im Vergleich mit historischen Informationen allgemein über das Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert. Spätere Forschungswerke, die sich mit dem Reisen durch Ungarn während dieser Zeit beschäftigten, stützen sich auf die in Pernitz' Arbeit präsentierten Ergebnisse.<sup>110</sup>

---

<sup>109</sup> Siehe beispielsweise: Seidler: Freuden und Tücken des Reisens. Außerdem: János: Die Vielvölkerregion Siebenbürgen und das Banat in den Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts.

<sup>110</sup> Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert.

Hoffmannsegg wird außerdem in einem Forschungsaufsatz von Szabolcs János erwähnt, hier erfolgt ein Vergleich mehrerer Texte, die sich mit Siebenbürgen und dem Banat während des 18. Jahrhunderts auseinandergesetzt haben, so dass unter anderem auch die beiden für diese Diplomarbeit verwendeten Analysetexte miteinander in ihrer inhaltlichen Ungarndarstellung verglichen werden.<sup>111</sup>

---

<sup>111</sup> János: Die Vielvölkerregion Siebenbürgen und das Banat in den Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts.

## 6. Johann Lehmann: Reise von Pressburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen

Ludwig Christoph Seipp veröffentlichte im Jahr 1785 unter dem Pseudonym Johann Lehmann<sup>112</sup> den Text „Reise von Pressburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen“. Darin beschreibt er verschiedene Begegnungen mit den Menschen, landschaftlichen Gegebenheiten und der Kultur aller in dieser Zeit zu Ungarn gehörenden Gebiete.

Seipp alias Lehmann war ein Theaterschauspieler, der sich vor allem den kleinen Bühnen verschrieben hatte und in seinen späteren Jahren die Direktion der Schauspielerei in Temeswar sowie der Bühne in Hermannstadt übernahm. Ursprünglich stammte Seipp aus Worms, wo er als Sohn protestantischer Eltern aufwuchs und schließlich auf Wunsch seines Vaters in Jena und Giessen Theologie studierte, dies jedoch nach dessen Tod aufgab und sich sehr zum Missfallen seiner Familie den Rechtsstudien widmete. Die Schauspielerei entwickelte sich zunächst zu einem Brotberuf, sollte ihn allerdings nie wieder los lassen. Letztlich war sie es, die ihn beruflich bis an sein Lebensende begleitete und für die er schlussendlich sowohl die Theologie als auch die Juristerei gänzlich hinter sich ließ.<sup>113</sup>

Seine erste Reise in die ungarischen Länder dürfte in der Hoffnung auf Unterstützung durch einen kinderlosen Anverwandten erfolgt sein, da ihm von familiärer Seite keinerlei Hilfestellung geleistet wurde aufgrund der Entscheidung, das von seinem Vater gewünschte Theologiestudium nicht zu beenden. Diesen anverwandten Offizier namens Beck ereilte jedoch ein plötzlicher Tod, während Seipp sich gerade in Pest aufhielt.<sup>114</sup>

Somit begann er gezwungener Maßen ab 1772 wieder mit der Schauspielerei, wobei er sich großer Beliebtheit erfreute und Theaterengagements auf verschiedenen Bühnen erhielt. Angebote von großen Bühnenhäusern lehnte er allerdings stets ab, da er seine Berufung gegenüber dem „einfachen“ Publikum sah. Ab 1781 dürfte Seipp im Zuge seiner Schauspielerkarriere noch mehrmals große Teile Ungarns bereist haben, insbesondere Pressburg und Hermannstadt. Zudem stammte seine Frau aus Pressburg, womit sich familiäre Bande in die ungarischen Lande gebildet hatten<sup>115</sup> und diese Stadt ein selbst gewählter heimatlicher Hafen inmitten der Fremde wurde<sup>116</sup>. Auch für Hermannstadt entwickelte Seipp

---

<sup>112</sup> Siehe: Seidler: Freuden und Tücken des Reisens, S. 233-234

<sup>113</sup> Vgl. Seidler: Freuden und Tücken des Reisens, S. 234.

<sup>114</sup> Reichard, Heinrich August Otto (Hg.): Theater-Calender auf das Jahr 1794. Gotha: Carl Wilhelm Ettinger 1794, S. 113-124.

<sup>115</sup> Vgl. Reichard, Theater-Calender, S. 113-124.

<sup>116</sup> Siehe Seidler: Freuden und Tücken des Reisens, S. 234.

laut Aussagen, die er gegenüber seiner Zeitgenossen tätigte, eine besondere Vorliebe aufgrund des seiner Ansicht nach „besonders aufgeklärten“ Theaterpublikums.<sup>117</sup>

Anhand der hier behandelten Reisebeschreibung „Reise von Pressburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen“ lässt sich nicht nachvollziehen, wann die darin beschriebene Reise stattgefunden hat oder ob es sich bei den erzählten Inhalten um Erlebnisse aus einem oder mehreren Besuchen des Landes handelt. Die Berichte verfügen über keinerlei Datierung, zumal Seipp sich mehrmals in Ungarn aufhielt, könnte es sich durchaus um eine Zusammenfassung unterschiedlicher Reisen handeln.<sup>118</sup> Andrea Seidler trifft anhand des Erscheinungsjahres 1785 die Annahme, dass der Text Seipps Reise zwischen Pressburg und Hermannstadt von 1781 beschreibt, im Zuge derer er in Hermannstadt die Bühne übernahm und anschließend wieder die Rückkehr nach Pressburg antrat.<sup>119</sup> Die Erzählstruktur alleine gibt darauf keinen Hinweis. Am Ende des Reiseberichts spricht er allerdings davon, dass er in Hermannstadt länger verweilen wird. Der Autor reiht seine Ausführungen jedoch nicht einer chronologisch nachvollziehbaren Reiseroute folgend aneinander, im Sinne der Beschreibung einer individuell stattgefundenen Reise, sondern berichtet in erster Linie von Volkskulturen, diskutiert Probleme, berichtet über zu dieser Zeit allgemein bekannte Klischeevorstellungen und geht auf den Reichtum der Naturschätze in der ungarischen Landschaft ein. Die im späteren Verlauf des Textes vorhandene Schilderung eines Weges von Pressburg nach Hermannstadt stützt sich ebenfalls auf diesen allgemein informativen Charakter des Erzählens, ohne Einblick in tatsächliche Geschehen während einer Reise zu geben.

Alleine das Erscheinungsjahr vier Jahre nach dieser durch Seidler angesprochenen Reise Seipps und die bereiste Strecke, welche immerhin ident ist mit der im Titel erwähnten Route des hier behandelten Werkes, lassen es als sehr wahrscheinlich erscheinen, dass Seipp alias Lehmann sich vordergründig auf eben diese Reise bezieht. Da er jedoch offenbar bereits in früheren Jahren immerhin bis Pest gereist ist, besteht die Möglichkeit, dass auch Erfahrungen dieser vorangegangenen Reise mit in den Text eingeflossen sind. Seipp alias Lehmann deutet sogar eine noch intensivere Auseinandersetzung mit der bereisten Gegend an, indem er erwähnt, dass er die Strecke zwischen Pressburg und Hermannstadt insgesamt bereits sechsmal bestritten hat, und aus diesem Grunde unterschiedlichsten Situationen und Witterungen ausgesetzt war.<sup>120</sup> Auch in der Wiedergabe der möglichen Reiseroute, die Lehmann gegen Ende des Werkes als

---

<sup>117</sup> Reichard, Theater-Calender, S. 113–124.

<sup>118</sup> Siehe dazu: Reichard, Theater-Calender, S. 113–124, außerdem: Seidler: Freuden und Tücken des Reisens, S. 233–242.

<sup>119</sup> Vgl. Seidler: Freuden und Tücken des Reisens, S. 234–235.

<sup>120</sup> Lehmann, Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 4–6.

eine Art „Planungshilfe“ für Reisende zur Verfügung stellt, führt er an, dass er während seiner vielen Reisen von Pressburg nach Hermannstadt bereits viele unterschiedliche Wege ausprobiert hat, woraus sich ebenso erkennen lässt, dass keineswegs eine einzige Reise die Grundlage für den Reisebericht gebildet hat.<sup>121</sup> Anhand dieser Behauptung des Autors, in Kombination mit der sehr allgemein gehaltenen, keinem nachvollziehbaren Narrativ folgenden Erzählstruktur, scheint es sehr unwahrscheinlich, dass der Text eine einzige Reise beschreibt. In jedem Fall präsentiert sich der Autor als ein großer Kenner der ungarischen Gesellschaft, der in unterschiedlichsten Situationen alle Bevölkerungsgruppen in ihrem Alltag beobachten konnte, und sich zahlreiche Gedanken zu diversen Problemen des Landes und seiner Einwohner gemacht hatte. Es sollte nicht Seipps letzte Reise durch Ungarn sein, da ihn vor allem der Beruf als Schauspieler immer wieder dazu trieb die unterschiedlichsten Gegenden des Landes kennenzulernen, und auch seine späteren Erkenntnisse hielt er schriftlich fest.<sup>122</sup>

### **6.1. Der gesellschaftlich-politische Reisebericht**

Johann Lehmann<sup>123</sup> hat mit dem Reisebericht „Reise von Pressburg nach Hermannstadt“ eine Form des Reiseberichts vorgelegt, in der sich als Autorenabsicht eindeutig gesellschaftliche Interessen erkennen lassen. Es handelt sich um einen Text, der für eine breitere Öffentlichkeit bestimmt war, dementsprechend nicht den Bereich des privaten Erzählens streift.

Wie oben bereits verdeutlicht, handelt es sich in Aufbau und Erzählstruktur um einen Reisebericht, dessen Inhalt stark thematisch gegliedert ist. Aus dem Text geht nicht hervor, mit welchen verkehrstechnischen Mitteln in welchen Teilen des Landes gereist wurde<sup>124</sup>, zu welchem Datum die Reise begonnen und geendet hatte, ob es bestimmte Absichten waren, die den Autor zu dieser Reise veranlasst hatten oder sonstige Ausführungen, die es den Leserinnen und Lesern erlauben würden, eine tatsächliche Reise im Verlauf nachzuvollziehen. Man kann in diesem Fall also von einem informativen Reisebericht mit dem Zweck der reinen Informationsvermittlung sprechen, im Vergleich zu einem narrativen Reisebericht, dessen Absicht es wäre, seinen Rezipienten eine Geschichte zu erzählen und die Wissensvermittlung dabei eher in den Hintergrund treten zu lassen.

---

<sup>121</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 122.

<sup>122</sup> Vgl. Seidler: Freuden und Tücken des Reisens, S. 234–242.

<sup>123</sup> In Folge wird das Pseudonym Johann Lehmann anstelle von Christoph Seipp als Autorennamen verwendet, da der Reisebericht unter diesem erschienen ist.

<sup>124</sup> Anm.: Hinweise auf die verwendeten Transportmittel finden sich hingegen viele, jedoch ohne ausführliche Beschreibung wann, wo und wie der Einsatz dieser im Verlauf der Reise, beziehungsweise der Reisen, des Autors selbst aussah. Die Erwähnung dieser Dinge konzentriert sich auf Hinweise zu den Möglichkeiten des Transports innerhalb Ungarns für zukünftige Reisende.

Bei einer Betrachtung der unterschiedlichen Reiseberichte, die im 18. Jahrhundert über Ungarn erschienen sind, können und müssen verschiedene Wege der Klassifizierung durchgeführt werden. Abseits der Art und Weise des angewandten Erzählens, unterscheiden diese Texte sich doch in Entstehungshintergrund, Autorenabsicht und Inhalt ganz beträchtlich voneinander. Als mögliche Einteilungskriterien nennt Seidler die Einordnung nach Herkunft des Schreibenden ohne Beachtung seiner Erstsprache sowie die Unterteilung in den Inhalt des Reiseberichts. Hierbei teilt sie in jene Autoren auf, die aus Siebenbürgen oder dem Königreich Ungarn stammen, und im Kontrast dazu die Schreibenden, die als Ausländer Ungarn und Umgebung bereisen.<sup>125</sup>

Lehmann bildet in dieser Kategorie eine Zwischenstufe, da er seiner Geburt nach aus Deutschland stammte, doch in späteren Jahren seinen Lebensmittelpunkt in die Gebiete des Königreich Ungarns verlegt hatte. Ebenso bildete seine Frau als gebürtige Pressburgerin für den Autor einen besonderen und persönlichen Bezug zu dem Land. Es kann daher von einer engeren Beziehung ausgegangen werden, als es bei einem lediglich auf einer Durchreise befindlichen Menschen der Fall wäre. Hier haben wir es vielmehr mit einem Autor zu tun, für den sich die Fremde aus privaten und beruflichen Gründen zur Heimat entwickelte. Seidler ordnet in ihrer Kategorisierung Christoph Seipp (in dem hier behandelten Reisebericht alias Johann Lehmann) jenen Autoren zu, die aus dem Königreich Ungarn oder Siebenbürgen stammten.<sup>126</sup>

Inhaltlich kann unterschieden werden zwischen Texten, die Wissenschafts- oder Bildungsreisen beschreiben, Reisen aus ästhetisch-künstlerischen Interessen oder aber auch Reisen für politisch-wirtschaftliche Zwecke. In letztere Kategorie ordnet Seidler Lehmanns „Reise von Pressburg nach Hermannstadt“ ein.<sup>127</sup> Neben den politisch-wirtschaftlichen Faktoren innerhalb des Textes sollte jedoch auch der gesellschaftliche Aspekt nicht ausgeklammert werden, denn ein solcher lässt sich anhand der inhaltlichen Gestaltung als Triebfeder Lehmanns erkennen: er verfolgt das Ziel, mit Hilfe seines Berichts eine größere Gesellschaftsgruppe in Denken und Handeln über die ungarischen Lande im Positiven zu beeinflussen, ganz abseits politischer Absichten. Aus diesem Grund soll Lehmanns Werk in weiterer Folge dieser Arbeit unter der Kategorie „gesellschaftlich-politischer Reisebericht“ behandelt werden.

---

<sup>125</sup> Andrea Seidler: Freuden und Tücken des Reisens, S. 127.

<sup>126</sup> Andrea Seidler: Freuden und Tücken des Reisens, S. 127.

<sup>127</sup> Andrea Seidler: Freuden und Tücken des Reisens, S. 127.

Der Wunsch des Autors ist es nicht, den Zuhausegebliebenen von den Besonderheiten seiner Reise zu erzählen, im Gegenteil behauptet er doch sogar, dass er auf Reisen keinerlei Zeit hätte „zu spähen.“<sup>128</sup> Normalerweise, so meint Lehmann, behält er seine Gedanken über seine Erlebnisse und Begegnungen auf den zahlreichen Reisen in die unterschiedlichsten Nationen für sich, damit er nicht ausgelacht wird, da in seinen Augen Menschen in fremden Ländern nur anders erscheinen, in Wahrheit aber überall ähnlich sind.<sup>129</sup> Damit spricht der Autor selbst an, dass die Fremdwahrnehmung nur in den Vorstellungen des Reisenden entsteht und nicht eine unabänderliche Tatsache darstellt. Mit dieser Erklärung präsentiert sich der Autor seinen Leserinnen und Lesern außerdem eindeutig als ein weitgereister Mann, dessen Lebenserfahrung ihn als Autor eines Reiseberichtes legitimiert, auch wenn seine Meinung nicht den gängigen Ansichten in Hinblick auf ein Land entspricht, und er es sich aus diesem Grund bisher versagt hat, persönliche Erkenntnisse zu teilen. Doch im Falle Ungarns fasst Lehmann offensichtlich den Entschluss, das anders zu handhaben, um ein Umdenken in der Gesellschaft zu bewirken. So schreibt er, dass einziger Sinn und Zweck der Beschreibung einer Reise von Pressburg nach Hermannstadt jener sei, den Menschen mitzuteilen, dass man höchst bequem durch Landstriche reisen kann, „*deren bloßer Name Innländer, wie bei viel mehr Ausländer, schreckt.*“<sup>130</sup> Später führt Lehmann an, dass er sich dazu verbunden fühle, den zukünftigen Reisenden „den Weg zu zeigen“, indem er Wissen über Verkehrsmittel, die besten Reiserouten, empfehlenswerte Wirtshäuser und Gefahren, die unterwegs auftreten könnten, beschreibt.<sup>131</sup> Zudem war der Zweck seiner Reise beziehungsweise seiner Reisen, gehen wir von der Annahme aus, dass die Inhalte des hier behandelten Reiseberichts sich auf mehrere Erlebnisse zu unterschiedlichen Zeiten beziehen, aller Wahrscheinlichkeit nach beruflicher Natur, reiste er doch die meiste Zeit in Hinsicht auf seine Schauspielerkarriere, auch wenn diese in Lehmanns Abhandlung nicht im Vordergrund steht. Deutlich wird jedoch, welche Art von Reisenden der Autor anzusprechen versucht. So ist die Rede von Forschern, Fuhrleuten und Menschen mit politischen oder geschäftlichen Absichten, ebenso wie von Handwerksburschen auf Wanderschaft. Hier finden keine Personen Erwähnung, die im modernen Sinne schlichtweg des Reisens willen reisen. Sein Wunsch ist es beispielsweise Naturforscher durch die eigenen Erzählungen dazu zu bewegen, sich mehr mit den Naturschätzen Ungarns zu befassen, sieht er hier doch eine Ressource für die Wissenschaft brachliegen. Dies wird im Text deutlich anhand regelmäßiger Verweise darauf,

---

<sup>128</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 1.

<sup>129</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 1-2.

<sup>130</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 2.

<sup>131</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 21.

welche geologisch-mineralischen beziehungsweise botanischen Wunder in den entlegenen Gebieten des Landes zu finden wären.

## 6.2. Die Zeit des Erzählens

Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei Lehmanns Reise von Pressburg nach Hermannstadt um einen Reisebericht, in dem keine detailliert nachvollziehbare Reise geschildert wird, so dass die Leserinnen und Leser einen Eindruck davon bekommen würden, in welchen zeitlichen Rahmen die Schilderungen einzuordnen sind.

Der erzählte Inhalt umfasst allgemein gehaltene Beschreibungen zu Land, Leuten, Kultur, Religion und anderen Aspekten, bewegt sich jedoch außerhalb einer festen Rahmenerzählung. Stattdessen präsentiert der Autor eine Art Reiseschilderung, die ihren Leserinnen und Lesern als „Anleitung“ dienen kann, worauf unterwegs zu achten ist und wie die ideale Reiseroute von Pressburg nach Hermannstadt aussieht. Es finden sich kaum chronologisch aufeinander aufbauenden Elemente des Erzählens, sondern relativ willkürlich erscheinende Schilderungen, besonders zu Beginn des Textes. Bei genauerer Betrachtung liegt dennoch eine Gliederung vor, die sich nicht nach den einzelnen Stationen der Reise richtet, sondern nach thematischen Abhandlungen, die am Anfang nach den Beschreibungen der einzelnen Bevölkerungsschichten strukturiert sind und gegen Mitte umschlagen in die Berichte zu den einzelnen Orten einer Reise von Pressburg nach Hermannstadt.

Auffällig scheint es daher, dass die Erzählung in ihrer Struktur in zwei Teile unterschieden werden kann, wobei der Anfang, wie oben angeführt, von sehr allgemein gehaltenen Schilderungen geprägt ist und nach circa 70 Seiten solcher Ausführungen ein erzählerischer Wandel stattfindet, eingeleitet von folgenden Worten:

*Es fällt mir nichts ein, was mich an der Abreise hindern kann. Da ich in Preßburg anfangen, so ist es billig, daß ich mich ein wenig aufhalte.*<sup>132</sup>

Ab diesem Moment geht Lehmann von einer allgemein-informativen Erzählung über zu der Beschreibung einer nahezu „fiktiven Reise“, die tatsächlich in ihrer gesamten Route, den Transportmitteln, der Landschaft und den Wirtshäusern, in der die Rast stattfindet, beschrieben wird. Als eine „fiktive Reise“ soll dieser Bericht hier deshalb bezeichnet werden, da es sich nicht um das Erzählen von einer persönlichen Reise des Autors handelt, sondern er als eine Art Erzählrahmen die Vorstellung vorgibt, er wäre gemeinsam mit seiner Leserschaft auf dieser Reise, um ihr alles notwendige an Wissen über Ungarn als Reiseland mitzugeben.

---

<sup>132</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 76.

An dieser Stelle findet sich auch ein Bruch in der Erzählzeit, denn während zu Beginn noch der sehr zeitlose Exkurs über die ungarische Bevölkerung dominiert, tritt nun die Beschreibung einer genauen Route in den Vordergrund. Das Erzählen wird schneller und scheint nun der Reiseroute folgend. Gesprungen wird ab diesem Moment von einem Ort zum nächsten, mit der Chronologie einer Wegbeschreibung, dem Eintreffen in der neuen Stadt, einer kurzen Abhandlung zur Optik dieser bezüglich Architektur und geographischer Bedingungen, und anschließend den Ausführungen zu den besten Wirtshäusern.

Erzählerisch hält sich Lehmann nur in wenigen Ortschaften länger auf, als es für die gründliche Beschreibung der oben genannten Aspekte notwendig ist. Ausnahmen bilden größere Städte wie beispielsweise Pressburg oder Temeschwar. Besonders Pressburg enthält viele zusätzliche Informationen zu Einwohnerschaft und politischen Themen.

Die restliche Reiseroute ist jedoch in einer stark raffenden Form verfasst, so dass beim Lesen zwar ein Eindruck des beschriebenen Weges entsteht, diese „fiktive Reise“ aber schnell vorüberzieht.

Aus dem Umstand heraus, dass mit großer Wahrscheinlichkeit mehrere Reisen als Grundlage für den Reisebericht dienten, lässt sich erkennen, dass Lehmann rückblickend erzählt. Dies lässt sich aber auch an einzelnen Textstellen festmachen, in denen Lehmann selbst davon spricht, sich momentan nicht mehr in der Situation zu befinden, über die er im augenblicklichen Verlauf des Textes spricht.

*Ich habe den Namen [Anm.: eines Wirtshauses] vergessen, schreibe an einem Ort, in welchem schwerlich Jemand den Namen weis, sonst würde ich mich erkundigen.*<sup>133</sup>

Somit handelt es sich bei Lehmann um einen Erzähler, der dem beschriebenen Geschehen voraus ist und stets weiß, was als nächstes kommt, noch ehe es die Leserinnen und Leser wissen. Anhand der Rahmenhandlung allerdings ergibt sich, dass dieses Wissen keines über spezifische Situationen und Ereignisse ist, da solche nicht beschrieben werden.

### **6.3. Die Rolle des Erzählers (Modus und Stimme)**

Lehmann tritt in seinem Reisebericht als alleiniger Erzähler in den Vordergrund und führt seine Schilderungen mit Hilfe der Ich-Erzählung aus. Das Werk verfügt über kein Vorwort, in welchem ein Herausgeber oder eine andere Person, die in die Publikation verwickelt war, das Wort ergreift, sondern Lehmann steigt sofort in den Bericht ein. Dennoch bleibt zwischen

---

<sup>133</sup> Lehmann: Reise von Preßburg bis Hermannstadt, S. 104.

Leserinnen und Lesern und dem Autor stets eine gewisse Distanz erhalten, was in der Art und Weise des Reiseberichts begründet liegt. Die eigentliche Reise des Verfassers ist anhand des Textes nicht klar nachvollziehbar, das Geschehen erscheint nahezu zeitlos und allgemein gültig zu sein, es erfolgen kaum persönliche Berichte über besondere Erlebnisse des Autors.

Auch wenn die Informationen ganz offensichtlich dem eigentlichen Erfahrungsrahmen entstammen, was anhand legitimierender Passagen wie *„Ich habe mich zu nichts mehr verbunden, als dem Reisenden den Weg zu zeigen. Was ich beyher noch gesagt, habe ich von sehr glaubwürdigen Personen und eigener Erfahrung.“*<sup>134</sup> deutlich erkennbar wird, ist für das lesende Publikum nicht nachvollziehbar, wann genau dieses Wissen gesammelt wurde und welchen Zweck die Reise des Verfassers zu erfüllen hatte. Lehmann bleibt im Zuge des Erzählens ein gesichtsloser Erzähler, über den sich im Text keine biographischen Hintergrundinformationen finden. Menschen, die während der Reise getroffen wurden, werden, bis auf die einzige Ausnahme eines ungarischen Reisekollegen gegen Ende des Werkes<sup>135</sup>, sehr allgemein beschrieben. Es entstehen keine Vorstellungen von tatsächlichen Persönlichkeiten mit Namen, Beruf und sonstigen persönlichen Eigenschaften. Somit lernt man bei der Lektüre den Erzähler auch nicht als einen Mann kennen, der anhand seiner Interaktion mit anderen Personen, die ihm unterwegs begegnen, in seinem wirklichen Charakter erkennbar wird. Die Ich-Form dient hier der Legitimation des eigenen Wissens, nicht aber dem Zweck der Unmittelbarkeit. Einzelne Geschehnisse können nicht durch die Augen des Erzählers betrachtet werden, denn es wird keine durch ein eindeutiges Narrativ nachvollziehbare Geschichte erzählt, vielmehr handelt es sich um eine Sammlung von verschiedensten Gedanken und Erklärungsmustern, die seitens des Verfassers eine belehrende Wirkung auf sein Publikum haben sollen. Selbst bezeichnet Lehmann sich nicht als jemanden, dessen Ziel es sei, zu beschreiben, sondern zu bemerken und als ein solcher „Bemerker“ den zukünftigen Reisenden jenes Wissen mitzugeben, welches er anhand seiner Bemerkungen zu sammeln in der Lage war.<sup>136</sup> Damit erhält das Publikum wiederum die Möglichkeit, Lehmanns Ansichten über das Königreich Ungarn kennen zu lernen, seine persönlichen Gedanken zu erfahren, ohne zu wissen, aus welchen Situationen heraus diese sich entwickelt haben. Diese Selbstbeschreibung Lehmanns als ein „Bemerker“ lässt sich narratologisch betrachtet mit der Rolle des unbeteiligten Beobachters gleichsetzen, der zwar erzählt, aber nicht aktiv an dem Erzählten teilnimmt. Es bildet die dominierende Erzählweise, lässt sich aber nicht im gesamten Werk

---

<sup>134</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 127.

<sup>135</sup> Siehe: Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 158.

<sup>136</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S.76.

feststellen. Unterbrochen werden die Passagen des unbeteiligten Beobachters, selten aber doch, durch einen beteiligten Beobachter, immer dann, wenn Lehmann dazu übergeht die Ich-Perspektive aktiv anzuwenden. Die Besonderheit dieser Erzählkonstellation ist der Umstand, dass der Text durch die Wahl der Ich-Perspektive einerseits die Wirkung eines unmittelbar sprechenden Erzählers aufweist, andererseits dieser keineswegs mittelbar ist, sondern sich selbst in den meisten Fällen als Person im Hintergrund hält. Tatsächlich wird den Leserinnen und Lesern vermittelt, dass es sich bei dem Erzähler um Johann Lehmann handelt, wobei dieser Name lediglich ein Pseudonym ist. Wir haben es hier also mit einem Verfasser zu tun, Christoph Seipp, welcher sich gänzlich im Verborgenen hält, und einer Figur, die eigentlich nicht real existiert, aber als ein erzählender Vermittler namens Johann Lehmann, zwischen Verfasser und Publikum steht. Der Erzähler stützt sich dabei auf Christoph Seipps Erfahrungen, dieser Umstand wird jedoch nie innerhalb des Textes erwähnt.

#### **6.4. Der Umgang mit Stereotypen**

Bei dem Königreich Ungarn des 18. Jahrhunderts handelte es sich um ein Land, dessen Wahrnehmung in der westlichen Welt geprägt war von zahlreichen Klischeebildern über Mord und Totschlag, Raubüberfälle und anderen Grausamkeiten, vor denen die Menschen Furcht empfanden und sich nicht unbedingt ermutigt fühlten, eine Reise in diese „unbekannte, wilde“ Welt zu unternehmen.

Gleich zu Beginn seines Reiseberichts bedauert Johann Lehmann, dass Ungarn lediglich durch Gerüchte über Gefahren an Berühmtheit erlangt hat, beziehungsweise die Menschen mit diesem Landstrich Angst vor Kriegen und Unruhen verbinden. Als eine traurige Folge davon bezeichnet Lehmann das Übersehen vieler Schätze, denn die Forscher lassen sich von Schauerberichten abschrecken und kehren um, obwohl besonders die Gebiete im tieferen Inneren des Landes, sowie an der türkischen Grenze, einen großen Bestand an bisher unbekannten Naturalien zu bieten hätten.

*Bey der Beschreibung von Preßburg nach Hermannstadt habe ich keinen anderen Zweck, als den ganz simplen: ich will sagen, daß man ganz bequem durch Gegenden reisen könne, deren bloßer Name manchen Innländer, wie viel mehr Ausländer, schreckt. Sage ich beyher noch etwas, so ist es Zugabe. Mehrere Engländer, Deutsche, Franzosen, Ungarn reisen als Kräuterforscher, Kunstkenner, Beobachter, Menschenforscher und Lehrer. Sie bereisen die unbewohntesten Gegenden, lassen sich weder durch Hitze und Kälte, noch durch beraubte Nahrungsmittel und mancherley Gefährlichkeiten abschrecken [...]. Kommen sie herab, so lassen sie sich schwankend machen, durch bößhafte Vorspiegelungen von Totschlägen, Plünderungen, Mangel an Lebensmitteln und Bequemlichkeiten und vielen dergleichen*

*Ungeheuern. Sie gehen zurück, ohne ihr nützliches Vorhaben ausgeführt zu haben. – So bleiben die seltensten Naturalien, Alterthümer, Pflanzen, Kräuter, Mineralien [...] des gesegneten Theils von Ungarn, Bannat unbekannt, so bleibt Siebenbürgen dem großen Haufen blos durch Kriege und innerliche Unruhen berühmt [...].*<sup>137</sup>

In Lehmanns Umgangsweise mit stereotypen Bildern der westlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts zeigt sich, dass er die Gerüchte über Ungarn geradewegs als solche definiert, anstatt sie als mögliche Eventualitäten zu betrachten. Hauptziel des Autors ist es daher, zumindest soweit er das in seiner anfänglichen Erklärung erkennen lässt, die vorherrschenden Mythen bezüglich Ungarns als Reiseland aufzuheben. Als Grundlage für dieses Vorhaben dienen ihm persönliche Erfahrungen, welche er im Laufe seiner unterschiedlichen Reisen durch das Land gesammelt hat und die sich aus seiner Sicht nicht mit den gängigen Behauptungen decken. Viele ungarische Gelehrte wären zwar in der Lage, das eigene Land in der Welt als Hüter eines Schatzes bekannter zu machen und damit die verbreitete Idee einer Gegend, die geprägt ist von Brutalität, Grausamkeit und Gefahren von allen Seiten, in schriftlicher Form zu widerlegen, doch diese Gelehrten verfügen meist nicht über die nötigen finanziellen Mittel für eine solche Publikation.<sup>138</sup> Daher versucht Lehmann, die von ihm als falsch empfundenen Klischeebilder von Mangel an Lebensmitteln und Unbequemlichkeiten des Reisens aufgrund schlechter Quartiere, mit seinem eigenen Wissenshorizont zu bestreiten.<sup>139</sup> Nicht jedoch betrifft dies die Gerüchte über Mörder und Räuber, von denen sich mindestens ebenso viele Reisende abschrecken lassen, das „tiefere Ungarn“<sup>140</sup> zu bereisen. Die Begründung Lehmanns, für das Ausbleiben einer gänzlichen Auflösung solcher Bilder, ist nicht, dass er während seiner Aufenthalte in Ungarn mit solchen Vorfällen konfrontiert gewesen wäre, sondern eine rein pragmatische:

*Die abschreckenden Geschichten von Raub und Mord kann ich im Zusammenhang der Reise nicht widerlegen, lassen sich auch schwer widerlegen.*

*Es folgt ohne Zwang: wenn ich und Andere auf einer Reise alle Bequemlichkeiten um baares Geld erhalten, so wird ein Anderer auch nicht Noth leiden. Nicht eben so kann ich folgern: wenn ich nicht geplündert und ermordet worden, so wird ein Anderer auch nicht beraubt, geplündert und ermordet werden.*<sup>141</sup>

Als den Ursprung aller „mörderischen Geschichten“ sieht Lehmann die Wirtsleute und Fuhrmänner sowie die Handwerksburschen auf der Wanderschaft. Denn diese betrachten es als

---

<sup>137</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 2-3.

<sup>138</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 3.

<sup>139</sup> Siehe dazu Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 3-4.

<sup>140</sup> Daher über Ofen und Pest hinausgehend.

<sup>141</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 5.

eine Ehre, wenn sie den Menschen möglichst viel von den Gefahren erzählen, denen sie während ihrer Reisen ausgesetzt waren.<sup>142</sup> Das Mittel des Erzählers, um seinen Erzählzweck diesbezüglich zu erfüllen, obwohl er sich nicht in der Lage fühlt derartige Gerüchte gänzlich zu widerlegen, ist also das Erklären, beispielsweise weshalb diese Klischeebilder in der Welt außerhalb Ungarns an so großer Bedeutung gewonnen haben. Auf diese Weise wird der Inhalt nicht gänzlich von der Hand gewiesen, dennoch relativiert. Eine Widersprüchlichkeit, die sich aus Lehmanns Umgang mit derartigen Stereotypen ergibt, ist es jedoch, dass er diese in anderen Fällen ganz und gar nicht entkräftet, sondern beispielsweise das Vorhandensein von Räuberbanden sogar betont. Ergänzt werden diese Inhalte allerdings wiederum durch Erklärungen, die es den zukünftigen Reisenden ermöglichen, entsprechend vorzugehen. Denn auch wenn Räuber in den Gebieten des Königreichs Ungarn unterwegs sind, so sieht der Autor es nicht als Lösung, auf eine Reise zu verzichten, sondern sich einfach vor diesen zu schützen.

*Ja, es sind dergleichen. Sie beunruhigen das Land in jedem Jahre, bald mehr bald weniger. Anfangs hielt ich alle Erzählungen für Aufschneiderereyen der Handwerkspursche. Ich konnte mir die Möglichkeit nicht denken, daß unter strenger ungrischer Polizey anerkannte Räuber ihr Wesen treiben könnten. [...] Nur durch Thatsachen konnte ich überzeugt werden, durch gleichzeitige Berichte an Landesstellen, durch Mund eines vornehmen Officiers, der selbst zween, in ihre Gewalt gekommen, der durch Standhaftigkeit, Gegenwart des Geistes, wahren Heldenmuth einer starken Rotte Ehrfurcht eingejagt, zu eben der Zeit, da einer seiner Gefährten über den Anblick der augenscheinlichen Gefahr mit höllischer Grausamkeit vermischt, den Verstand verlohren, der weder Uhr noch Geld hergab, dem kein herabsetzendes Wort zu ertrotzen war, der die Wuth der auf ihn anschlagenden zurück trieb, indem er dem Anführer Ehrgeiz eindonnerte. – Nun kann ich wohl nicht mehr zweifeln.*<sup>143</sup>

Als Möglichkeiten des Schutzes nennt Lehmann, dass ein jeder Reisender auf Wunsch einen Militärschutz zur Verfügung gestellt bekommen kann und einige Hinweise beachten muss, wie beispielsweise auf die Reise per Nacht zu verzichten. Werden diese wenigen Einschränkungen beachtet, so sieht der Autor keine weitere Gefahr auf einer Reise durch das Banat und Siebenbürgen.<sup>144</sup> Die weiter oberhalb von Ofen und Pest liegenden Gebiete Ungarns betrachtet er ohnehin als völlig gefahrlos, was sich in den Worten: „*alles um und um treibt gute Gedanken in die Seele. Hier ist gewiß noch nie Jemand vorsetzlich ermordet worden.*“<sup>145</sup> ausdrückt.

Abseits dieser Ausführungen, die sich explizit und bewusst mit den in der Gesellschaft vorherrschenden Stereotypen auseinandersetzen, kann im Werk aber auch die Produktion von

---

<sup>142</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 7.

<sup>143</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 20.

<sup>144</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 21.

<sup>145</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 104-105.

klischeehaft scheinenden Vorstellungen festgestellt werden. Jeglicher Widerspruch Lehmanns, was das Reisen durch Ungarn betrifft, konzentriert sich einzig und alleine auf die Bequemlichkeit und Risikohaftigkeit einer solchen. Allerdings widerlegt der Autor damit nicht die verurteilenden Ansichten gegenüber den in Ungarn lebenden Menschen.

Diese beschreibt Lehmann sehr ausführlich, wie im Folgekapitel noch näher ausgeführt werden soll, und es zeigt sich deutlich, dass hier einerseits eine starke Wiedergabe von Stereotypen stattfindet, andererseits aber durchaus auch neue Bilder produziert werden, die negative, beziehungsweise verurteilende Blicke auf die Gesellschaft erzeugen können.

Eindrücke dieser Art versucht der Autor allerdings zugleich mit Erklärungen zu ergänzen, bei denen Lehmann das fremdartige Verhalten der in Ungarn lebenden Menschen nicht nur aus der persönlichen kulturellen Sicht heraus bewertet, sondern auch Lösungsvorschläge bringt, auf welche Art und Weise diese, einer westlichen Idealvorstellung entsprechend, zivilisiert werden könnten.<sup>146</sup>

An dieser Herangehensweise zeigt sich, dass die Zuschreibung der „Fremdartigkeit“ erzählerisch durch die deutliche Abgrenzung von den eigenen Vorstellungen einer „zivilisierten Gesellschaft“ erzeugt wird. Lehmann setzt die von ihm wahrgenommene Realität des anderen Landes in Kontrast zu seiner Herkunftskultur und versucht diese Fremdartigkeit aufzulösen, indem er Vorgehensweisen anführt, die das Fremde an die eigene Kultur anpassen würden.

## **6.5. Gesellschaft und Kultur**

Der Text Lehmanns teilt sich, wie oben bereits ausgeführt, in zwei Teile, wobei der erste eine sehr allgemeine Schilderung von Gedanken, Ideen und Erfahrungen zu Ungarn bildet. Eine besonders ausführliche Beschreibung wird dabei den in Ungarn lebenden Menschen gewidmet, die gemeinsam das Königreich Ungarn bevölkern und zahlreichen, teilweise auch sehr unterschiedlichen Kulturen entstammen.

*Der Reisende trifft auf der Straße von Preßburg nach Hermannstadt an: Ungarn, Deutsche in Städten und ganze deutsche Dörfer, Franzosen aus Lothringen, welche häufig im Bannat wohnen, Italiäner, welche in Städten und Dörfern mit Kleinigkeiten handeln, Sachsen in Siebenbürgen, Juden und Judengenossen.*<sup>147</sup>

---

<sup>146</sup> Siehe dazu auch: János: Die Vielvölkerregion Siebenbürgen und das Banat in den Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts. János erkennt in Lehmanns Erzählweise ebenfalls die Widersprüchlichkeiten, definiert es aber als eine Besonderheit des Autors, dass er versucht die Klischeebilder des Landes nicht schlicht zu widerlegen, sondern vielmehr Erklärungen dafür zu finden. Ein deutliches Beispiel bildet nach János Lehmanns Umgang mit der walachischen Bevölkerung, da er deren Verhalten aus ihren Lebensumständen heraus zu verstehen versucht.

<sup>147</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 30.

Wie viele Menschen das ungarische Königreich tatsächlich bewohnen, kann der Autor nicht anhand eines statistischen Wertes sagen, worüber er sich sehr beklagt, doch Informationen dieser Art unterliegen im Ungarn des 18. Jahrhunderts der Geheimhaltung.<sup>148</sup> Somit kann in der Erzählung nur auf ungefähre Werte zurückgegriffen werden, die zeigen, dass es zwar eine große Zahl der verschiedensten Personen im Land gibt und diese sich auf viele Gebiete verteilen, so dass stellenweise kilometerweit unbewohnte Gegenden vorliegen.<sup>149</sup>

Eine sehr ausführliche Beschreibung liefert Lehmann zu den Walachen<sup>150</sup>, wobei er in jene aus dem Banat und wiederum jene aus Siebenbürgen unterscheidet, sowie zu den Ungarn.

Andere Völker, wie die Deutschen, griechische Handelsmänner und Juden, werden in der Erzählung jeweils nur vereinzelt gestreift, jedoch nicht in ihrer gesamten Lebensgestaltung, Religion und Kultur geschildert. Zur Unterstützung des Erzählten greift der Autor nicht auf persönliche Erfahrungen zurück, in denen er einzelne Erlebnisse mit Personen wiedergibt, sondern stattdessen bewegen sich alle Informationen in einem allgemeinen Rahmen. Dadurch lässt sich nicht erkennen, ob die Konzentration auf walachische und die ungarische Volksgruppe aus den persönlichen Begegnungen heraus entspringt oder ob Lehmann diese als für ein Bild von Ungarn am bedeutendsten betrachtet.

Die Abhandlungen zu Gesellschaft und Kultur in Ungarn beschränken sich in erster Linie auf Menschen aus den niederen Sozialschichten, Bauern, Handwerkern und anderen Berufsgruppen. Es finden sich keine Berichte über adelige Personen, abgesehen von den Erwähnungen, in wessen Grafschaft sich bestimmte Gebiete befinden, da Lehmann mit dieser Gesellschaftsschicht aller Vermutung nach auch niemals in näheren Kontakt geriet.

Einstieg in die Berichte zu den Gesellschaftskulturen bildet eine genaue Ausführung zu den Walachen, welche sich in ihrer Lebensführung und Denkweise dem Anschein nach am meisten von dem abheben, was in der Vorstellung eines deutschen Mannes als „zivilisiert“ gelten kann.

---

<sup>148</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 58.

<sup>149</sup> Die ungarischen Gebiete waren vor allem als Folge der türkischen Kriege nicht vollständig bevölkert, tatsächlich hätten wesentlich mehr Einwohner ernährt werden können, als es gab. Um das Land besser zu bevölkern, bemühten sich die Obrigkeiten darum, zusätzliche Menschen in die entlegenen Gebiete anzusiedeln, so etwa Gruppen aus Deutschlothringen und Schwaben, wobei viele allerdings aufgrund der ungewohnten Bedingungen den Tod fanden. Insgesamt setzt sich die ungarische Bevölkerung zusammen aus Slawen (Böhmen, Kroaten, Serben oder Raitzen, Russen und Wenden), aus Österreichern, Steirern, Baiern, Franken, Schwaben und Sachsen sowie aus Walachen (in Siebenbürgen und der Walachei). Außerdem gab es während des 18. Jahrhunderts zahlreiche in Ungarn angesiedelte Griechen, die Handel trieben. Die Zahl der Juden nahm hingegen ab. Siehe dazu: Büsching, Anton Friedrich: Große Erdbeschreibung. Sechster Band. Das Königreich Ungarn mit den einverleibten Ländern, und das Großfürstenthum Siebenbürgen. (o.O), Gedruckt bei Joseph Georg Traßler, Verlag der Kompagnie, 1785. Außerdem: Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 34-41.

<sup>150</sup> Wallachen/Walachen: bewohnten Siebenbürgen und die Walachei, kamen ursprünglich aus Thracien, Thessalien, Macedonien sowie Albanien. Selbst bezeichneten sie sich als Rumänen, mit dem Namen „Walachi“ wollten sie nicht bezeichnet werden, der Vermutung nach erhielten sie ihn von den Slawen. Gemeint ist damit ein nomadisches Volk. Siehe dazu: Pernitz, Reisen im Königreich Ungarn, S. 35.

*Jenseits dem Theißfluß kommt man ins ehemalige Bannat, welches seit wenigen Jahren zu Ungarn gehöret, und durch Komitatspolizey gesichert wird. Der größte Theil der Einwohner dieser Gegend besteht aus Wallachen, deren abschreckende Gesichtszüge, hängenden Haare, einfache, schlechte, beynahe ekelhafte Tracht in einem Zaghaften den aufgefaßten Spruch bestätigen: „Jeder Wallach ist ein Spitzbube!“ [...] Eins ist so wahr als das andere – Eine anderer Beschuldigung, welche diese Nation trifft, muß ich, ob wohl ungern, zugeben. Man beschuldigt sie der Blutgierde und Rachsucht. Besser der Blutgierde, welche aus Rachsucht entsteht. Unzählige neue schreckliche Beyspiele bestätigen diese Beschuldigung.<sup>151</sup>*

Lehmann lässt diese Behauptungen über das Volk der Walachen jedoch nicht unkommentiert stehen, vielmehr bemüht er sich um einige Erklärungen für ihr rachsüchtiges Verhalten, die seiner Meinung nach in der mangelnden Bildung zu finden sind.

*Der Wallach ist blutdürstig, rachsüchtig. – Welcher lebende Mensch wäre anders, wenn er nicht in zarter Jugend gehört hätte, was gut und böse ist, wenn er nicht wäre gelehrt worden: „was du nicht willst, daß andere dir thun, das thue ihnen auch nicht“ wenn ihm nicht in zarter Kindheit wäre eingeschärft worden, „du darffst nichts nehmen dem andern, du kannst sicher deine Rache Gott und der Obrigkeit überlassen“ [...].<sup>152</sup>*

In weiterer Folge wird der Walach als der „ausgelassenste, schamloseste Wollüstling“<sup>153</sup> beschrieben, weshalb die „schändlichsten Krankheiten“<sup>154</sup> unter ihnen herrschen. Hinzu kommt, dass Lehmann die Ansicht vertritt, die Walachen seien ein ausgesprochen faules Volk, insbesondere die Männer, die meistens betrunken und grimmig sind. Der Autor spricht an dieser Stelle ein politisches Journal an, in welchem den Walachen Fleiß zugestanden wurde, da die Magazine des Landes meistens prall gefüllt sind. Diesen Behauptungen widerspricht Lehmann strikt, denn in seinen Augen sind die Deutschen und die Ungarn wesentlich arbeitsamer und der Grund für die vollen Magazine liegt in dem fruchtbaren Boden begründet.<sup>155</sup> Es folgt eine ausführliche Beschreibung zum Aussehen der walachischen Männer, die Lehmann als von mittlerer Größe und ausgesprochen dünn wahrnimmt. Deshalb denkt er, dass sie keine Kraft in den Knochen haben, so dass sie, um gute Soldaten werden zu können, erst ausreichend Nahrung zur Verfügung gestellt bekommen müssen. Sobald sie mit dem nötigen Wohlstand versorgt wurden und „nach Austreibung des alten Adams“<sup>156</sup>, entwickelt sich der männliche Walache zu einem pünktlichen Soldaten. Diese Aufgabe liegt also nicht bei den betreffenden Menschen

---

<sup>151</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 9-10

<sup>152</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 11.

<sup>153</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 25.

<sup>154</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 25.

<sup>155</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 29-30.

<sup>156</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 30.

selbst, sondern ist abhängig von dem Handeln der Obrigkeit.<sup>157</sup> Die Schuld für das „unzivilisierte Verhalten“ sieht Lehmann ohnehin nicht bei den Walachen, sondern bei der weltlichen Obrigkeit, die nicht genügend Aufwand anwendet, um dafür zu sorgen, dass die Jugend dieses Volkes eine entsprechende moralische Bildung erhält. Diesen Lösungsweg schlägt er jedoch explizit für die jungen Walachen vor, denn die Alten sind in seinen Augen ohnehin verloren von jeder Rettung.<sup>158</sup>

Neben der Beschreibung an unterschiedlichen Volksgruppen, findet sich in Lehmanns Werk daher zugleich eine Kritik an Politik und Gesellschaft, die er letztlich für alle Probleme der Bevölkerung Ungarns verantwortlich macht. Als Erzähler beschreibt und erklärt er nicht nur, sondern ermahnt zugleich, indem er direkt und verurteilend an ein Kollektiv spricht, das er mit „Ihr“ betitelt: „[...] *ihr Verläumder einer ganzen Nation, ihr Seelenmörder eurer Mitmenschen* [...]“. <sup>159</sup> Lehmann beklagt sich auf diesem Wege darüber, dass die Menschen, denen es bildungstechnisch besser geht als den Walachen im Königreich Ungarn, sich lieber auf Vorurteile und negative Urteile verlassen, anstatt darum bemüht zu sein, sich ein eigenes Bild von dem Zustand der Menschen dort zu machen und anschließend Schritte zu setzen, die der betroffenen Bevölkerung aus ihrer moralischen „Lasterhaftigkeit“ helfen würden.

Lehmann äußert sich außerdem zu der Beschuldigung, dass die Walachen den Räubern ihre Unterstützung bieten würden, indem sie ihnen Kundschaft geben. Auch wenn der Autor diese Behauptung in keiner Weise entkräftet, sondern sogar von ihrer Wahrheit überzeugt ist, verteidigt er das betroffene Volk dennoch. Denn in seinen Augen haben die Walachen, aufgrund der von ihnen besiedelten Gebiete, gar keine andere Wahl, solange ihnen ihr Leben wichtig ist.

Die nächste Beschreibung zu den Bewohnern Ungarns konzentriert sich auf die Volksgruppe der Ungarn selbst, aus denen sich der größte Teil der Einwohner zwischen Pressburg und Hermannstadt zusammensetzt. Da jedoch die meisten Wirtshäuser von Deutschen betrieben werden, hat kein Reisender es unbedingt nötig, mit einem Ungarn in Berührung zu kommen.<sup>160</sup> Insgesamt lässt sich in der Charakterisierung der Ungarn ein sehr großer Unterschied zu jener der Walachen feststellen. Während die Walachen verstärkt als „unzivilisiert“ und durch die Zuschreibungen Lehmanns geradezu als „untermenschlich“ dargestellt werden, in jedem Fall aber durch ihre eigene Einfachheit „hilflos“, zeichnet er bei den Ungarn doch ein weitaus freundlicheres Bild.

---

<sup>157</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 30.

<sup>158</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 12.

<sup>159</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 15.

<sup>160</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 31.

*Hat ein Reisender Briefe oder Adressen an Ungarn, so wird er von ihnen auf die höflichste und leutseligste Art aufgenommen werden. Spricht er ungrisch, so ist er in dem Augenblick, da er diese beliebte Sprache anspricht, ein Freund des Hauses, sey es noch so vornehm.*<sup>161</sup>

Auch für Reisende, die ohne Kontaktmöglichkeiten nach Ungarn reisen, sieht Lehmann aufgrund des offenen Wesens der ungarischen Bevölkerung keine Schwierigkeiten.

*Hat der Reisende keine besondere Empfehlungen, sondern sucht bloß zufällige Bekantschaften, bey seinem Aufenthalte, so wird er sie nach seinem Sinn finden, und die Gastfreyheit der Ungarn im Andenken zu behalten Ursache haben. [...] Spricht der Reisende bloß Deutsch und hat mit einem Ungarn zu thun, welcher wenig oder gar nicht Deutsch versteht, so wird er den Ungarn übertrieben stolz und mürrisch finden. Er ist dies aber nicht, sondern bloß ungehalten über den Menschen, gegen den er sich nicht herauslassen kann. Der Deutsche folgert: der Ungar hasse den Deutschen. Dies wäre wohl der widernatürlichste Haß. Der Ungar weiß sehr wohl, daß alle Schritte, welche er in Erkenntniß und Wohlstand gethan, aus der Verbindung mit Deutschen kommen; er fühlt, wie weit er, sich selbst überlassen, zurück seyn müßte.*<sup>162</sup>

Lehmann macht deutlich, dass es sich bei den Ungarn um ein höchst freundliches Volk handelt, bei welchem ein Reisender sich jederzeit willkommen fühlen wird. Mehrmals im Verlauf des Textes wird allerdings der ungarische Nationalstolz als eine negative Eigenschaft beschrieben, die in einzelnen Situationen dazu führt, dass die Ungarn einen weniger herzlichen Eindruck auf Fremde machen.<sup>163</sup> Auch wenn Lehmann hier eine leichte Kritik anklingen lässt, anders als bei den Walachen, sieht er offensichtlich keinen Lösungsbedarf durch eine Veränderung der Bildung. Denn die Ungarn beschreibt er ganz im Gegenteil als höchst gebildet:

*Die Anzahl solider Ungarn ist gewiß nicht gering. Die Ungarn überhaupt sind sehr fähige Köpfe, geben nicht nach, wenn sie sich vorsetzen, etwas zu ergründen. Mit unglaublichem Fleiße packen sie eine Sache an, und beharren mit unwandelbarer Geduld bis sie haben, was sie wünschen. Haben sie das, so sind sie von der Wahrheit und Güte dessen, was ihnen Zeit und anhaltenden Fleiß gekostet, so überzeugt, daß nichts im Stande ist, sie von der Überzeugung abzubringen, sie mag wahr oder falsch sein.*<sup>164</sup>

Kritik übt Lehmann an der Neigung der Ungarn zum sinnlichen Genuss, da er dies teilweise als maßlos und sündig empfindet.<sup>165</sup> Doch der größte Teil seiner Schilderungen beschränkt sich

---

<sup>161</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 31.

<sup>162</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 32-33.

<sup>163</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 39.

<sup>164</sup> Lehmann, Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 45.

<sup>165</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 50. Damit liefert Lehmann ein Bild der Ungarn, das dem allgemeinen Klischeebild seiner Zeit entspricht. Auch in der Völkertafel des 18. Jahrhunderts wird der Ungar mit den Eigenschaften des Überflusses und des Müßigganges definiert. Dieses Vorurteil entwickelte sich aus dem Wissen heraus, dass es sich bei Ungarn um ein Land handelt, welches überaus reich an Bodenschätzen

auf die Zuschreibung positiver Attribute. Widersprüchlich erscheint in diesem Zusammenhang, dass das einzige tatsächlich beschriebene Treffen mit einem ungarischen Mann, welches gegen Ende des Werkes erzählt wird, als eine höchst negative Erfahrung dargestellt wird. Denn diesen beschreibt der Erzähler als den intolerantesten Menschen, der ihm in seinem gesamten Leben begegnet ist. Hintergrund dieser Ablehnung ist die Tatsache, dass der junge Ungar sich dem protestantischen Lehmann als ein strenger Katholik präsentierte, welcher bei jedem katholischen Wegheiligtum den Hut zog und ein Gebet sprach, die Walachen aufgrund ihres altchristlichen Glaubens aber als grauenhafte Heiden beschimpfte.<sup>166</sup>

Die Besonderheit dieser Szene ist ihre erzählerische Einzigartigkeit für das Werk, da hier zum ersten Mal persönliche Emotionen des Autors in Zusammenhang mit einem zumindest in den Grundzügen charakterisierten Menschen wiedergegeben werden und sich die Hinweise damit nicht lediglich auf der Ebene der Allgemeinheit bewegen. Hier wird zum ersten Mal deutlich, aus welcher Grundlage heraus Lehmann seinen Eindruck beschreibt, für einen kurzen Moment scheint er sogar als Erzähler an Distanz zu verlieren. Es handelt sich bei dieser Szene tatsächlich aber um einen Einzelfall des gesamten Textes, zumindest was die Begegnung mit einer einzelnen Person betrifft.

Diesem Vorfall zum Trotz bleibt die Wahrnehmung der Ungarn offensichtlich eine positive. Besonders lobend äußert Lehmann sich zu den polizeilichen Schutzmaßnahmen, die er für höchst wirkungsvoll und nach Gerechtigkeit strebend, betrachtet.

*Hat der Reisende Verdruß, und bedarf ungrischer Obrigkeit, so wird er, besonders bey Komitaten, schnelle und strenge Gerechtigkeit finden.*<sup>167</sup>

Ein Hinweis dieser Art ist charakteristisch für Lehmanns Erzählmodus, in welchem die genauesten Ausführungen zu Land und Leuten stets ergänzt werden durch nutzenvoll erscheinende Hilfestellungen für die Reisenden. Somit finden sich viele unterschiedliche Zwecke, welche die Erzählung des Autors zu erfüllen bemüht ist. Einerseits die schlichte Beschreibung, bei der ein weniger vorurteilbelastetes Bild Ungarns als Reiseland entworfen werden soll, andererseits höchst warnende, nahezu strafend-belehrende Kritikpunkte an die

---

war und einen fruchtbaren Boden aufwies. Da man die Ungarn gemeinhin als lediglich für die Kriegsführung geeignet wahrnahm, vertrat man die Ansicht, der Ungar ruhe sich faul auf dem Überfluss aus, den sein Land ihm zu bieten hatte. Siehe dazu: Ötvös, Peter: Aktualisierung alter Klischees. Die Ungarn auf der Völkertafel. In: Stanzel: Europäischer Völkerspigel, S. 265-282.

<sup>166</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 158.

<sup>167</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 33.

Leserschaft westlicher Länder und nicht zuletzt die Absicht Lehmanns, für zukünftige Reisende eine Art „Ratgeber“ zur Verfügung zu stellen.

Neben den eben beschriebenen Ausführungen zur walachischen und ungarischen Bevölkerung des Landes finden sich, wie bereits an früherer Stelle erwähnt, relativ beiläufige und knappe Erwähnungen der restlichen Einwohnerschaft Ungarns. Da diese aufgrund der Vielzahl an Volksgruppen, trotz der Kürze ihrer Erwähnungen, sehr zahlreich sind, soll, in Anbetracht des Umfangs dieser Arbeit, hier nur auf zwei Personenteile explizit eingegangen werden, die im Zuge des Werkes mehrmals Erwähnung finden. Hierbei handelt es sich um die Deutschen und um die Juden. Menschen anderer Herkunft, wie beispielsweise griechische Handelsleute oder auch Italiener, finden bei Lehmann nur kurze Erwähnung, so dass deren Beschreibung weniger aussagekräftig für das durch den Autor entworfene Ungarnbild scheint. Wichtig ist diesbezüglich dennoch, dass eine höchst multikulturell geprägte Gesellschaft gezeigt wird und dieser Umstand auch als Hintergrund für viele soziale Spezifika des Königreichs Ungarn postuliert wird.

Auffällig an Lehmanns Ausführungen zur ungarischen Gesellschaft scheint, dass sich seine Darstellungen in erster Linie auf einzelne Volksgruppen konzentrieren, jedoch im Verhältnis wenig soziale Schichten in den Einzelheiten beschrieben werden. Zwar erwähnt der Autor die Vielzahl an Edelleuten, durch die teilweise ganze Dörfer sich nur aus solchen zusammensetzen, ebenso beschreibt er die Bauern in ihrer Tätigkeit und die besonderen Charakterzüge der ungarischen Soldaten, sein Hauptfokus liegt aber eindeutig auf der Wiedergabe bestimmter Eigenschaften einzelner Volksgruppen anstatt sozialer Gruppen. Und auch bei den Berichten über die eben genannten Sozialschichten bleibt das Bild nicht frei von Zuschreibungen, die sich aus den jeweiligen Volksgruppen ergeben. So wird etwa der ungarische Bauer mit den Walachen verglichen<sup>168</sup> und den ungarischen Soldaten eine Bevorzugung des Kampfes zu Pferd zugeordnet, da die Ungarn eine große Affinität zu Pferden besitzen.<sup>169</sup> Eine Ausnahme findet sich bei dieser Erzählweise bezüglich der Bettler und Dirnen in Pressburg, die das Bild von den Straßen der Stadt gemeinsam mit den jüdischen Einwohnern prägen.<sup>170</sup> Doch eine Zuschreibung, welcher Volksgruppe diese Menschen entstammen, erfolgt an dieser Stelle nicht.

---

<sup>168</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 70.

<sup>169</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 70.

<sup>170</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 77.

Die jüdische Bevölkerung findet mehrfache Erwähnung, erstmals im gesamten Verlauf des Textes in Zusammenhang mit den Bettlern in Pressburg. Dabei erweckt die Erzählung den Eindruck einer Gleichsetzung von Juden mit Bettlern, nämlich als eine große Plage:

*In allen Straßen der Stadt und der Vorstädte, um die Stadt – überall verfolgen Bettler und Juden. Es ist zum Entsetzen [...].*<sup>171</sup>

Später, während der Ausführung zu Ofen, greift Lehmann den jüdischen Bevölkerungsanteil neuerlich als Thema auf und zeichnet ein weniger feindlich gesinntes Bild, wenn es auch von einer Ambivalenz geprägt bleibt. Die Art des Erzählens wandelt sich dabei von der einfachen Beschreibung zu einer erklärenden Beschreibung, so dass die gesellschaftskritischen Gedanken des Autors im Vordergrund stehen.

*Es giebt herrliche Leute unter den Juden. In vielen Städten erheben sie sich vorzüglich. Diese sind schon gemeinnützig genug; arbeiten zum Nutzen ihrer Nebenmenschen, haben keiner Vertheidigung nöthig, vertheidigen sich selbst durch die Handlungen, thun wohl ohne Unterschied, wo sie können. Man befrage einen solchen Juden um seine aufrichtige Meinung über die vorgeschlagene Gemeinnützigmachung der Juden, er sagt gewiß: sie ist nicht möglich. [...] Gott behüte mich, dass ich wünsche, die Juden möchten vertilgt werden. Je größere Mannigfaltigkeit unter den Menschen, desto herrlicher ist ihr Geschlecht. [...] Sollten sie hintern Pflug kommen, sie würden Verwirrung über Verwirrung anrichten, würden sie Handwerker, so lägen alle ihre Nebenarbeiter darnieder. Man würde ein paar Schuhe um die Hälfte bekommen, in zwey Stunden wäre ein Paar Judenschuhe oben und unten zerrissen, ein neues Kleid müßte man beym ersten Ausziehen wohl in Acht nehmen. – Wer die Juden nur in Einem Staate zu beobachten Gelegenheit hat, kann sie nicht beurtheilen. Ein Gelehrter, welcher sich es vornimmt, den Genius dieser Nation zu untersuchen, mag sich vorher um gründliche pragmatische Geschichten der Judenschaft eines jeden Landes, jeden Staates mit ihrem Wachsthum bewerben. Er wird sich wundern, wie übereinstimmend zu Einem Zweck und wie verschieden in der Art sie finden wird.*<sup>172</sup>

Sehr viel ausführlicher geht der Autor auf die Juden in Ungarn nicht ein, bis auf die Erwähnung, dass alle Gebiete außer Siebenbürgen stark von ihnen besiedelt sind.

Das von Lehmann vermittelte Gesamtbild der Juden lässt sie nicht als Menschen einer konfessionellen Herkunft erkennen, die aus diesem Hintergrund heraus bewertet wird, sondern als eine Volksgemeinschaft. Dies zeigt sich auch an dem von Lehmann verwendeten Terminus der „Nation“ als Beschreibungselement für die jüdische Bevölkerung. Im Gegensatz zu Katholiken, Protestanten und Altchristen erwähnt Lehmann niemals den jüdischen Glauben, obwohl Glaubensfragen in seinem Reisebericht einen wichtigen Bestandteil ausmachen.

---

<sup>171</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 77.

<sup>172</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 106-108.

Die Beschreibungen zu den deutschen Einwohnern Ungarns bilden einen Kontrastpunkt zu den Erläuterungen über alle anderen Volksgruppen des Landes, da Lehmann selbst deutscher Herkunft ist und sich dabei auf Menschen seiner eigenen kulturell-sprachlichen Abstammung bezieht. Jeder Hinweis auf die Deutschen in Ungarn präsentiert sich, diesem Hintergrund entsprechend, als eine Art des Vergleiches, anhand dessen die Differenzen der Bevölkerung gemessen werden kann. Der persönliche Bezug bedeutet jedoch nicht, dass Lehmann ein rein positives Bild der deutschen Siedler in Ungarn zeichnet.

Tatsächlich bezeichnet Lehmann die deutschen Bauern, die im Banat leben, als weitaus „unmenschlicher“, als es die Walachen sind.

*Ich könnte viele Fälle anführen, in welchen sich der unter den Wallachen wohnende deutsche Bauer weit unmenschlicher gezeigt hat, als der Wallach selbst. Z.B. Ich bin in schlechter Witterung an einem Sonntage gegen Abend eine Weile von Temeschwar auf der Diligence stecken geblieben. Alles Bitten an vorüberfahrende deutsche Bauern war vergebens; der Kondukteur und ich boten Geld an, die Bauern entschuldigten sich mit der Unmöglichkeit, vor Nacht fertig werden zu können; fuhren davon. Zum Glück kamen gleich darauf einige Wallachen, welche beym bloßen Anblick ohne Zureden mit wildem Geschrey anpackten, und uns der Gefahr entzogen, im Morast zu übernachten. Ueberhaupt muß man auf der ganzen Reise weder auf Dienste noch Nothhülfe der deutschen Bauern rechnen. Es ist das gröbste, ungezogenste, gefühlloseste Volk. In Noth und Gefahr helfen sie nicht ohne übermäßige Bezahlung, öfters nicht um diese.<sup>173</sup>*

Lehmans Kritik trifft hier die deutschen Bauern, welche er jedoch an anderer Stelle als fleißiger als die walachischen Bauern bezeichnet. Unverkennbar ist Lehmans Hinweis auf die ungestüme Wildheit der Walachen im Vergleich mit den deutschen Bauern. Denn während er mit diesen ein Gespräch führt, wenn auch kein sehr erfolgreiches, wird im Verhalten der Walachen ihr „wildes Geschrei“ als Beschreibungselement gebraucht. Die rohe „Andersartigkeit“ beziehungsweise „Fremdheit“ wird dadurch deutlich symbolisiert.

Auf diese Art und Weise werden die unterschiedlichen Volksgruppen in ihren charakterlichen Eigenschaften verglichen, so dass man beim Lesen einen Eindruck davon bekommt, wie sie sich in der Sicht des Autors voneinander unterscheiden.

Zuletzt soll an dieser Stelle noch auf die kulturellen Gegebenheiten Ungarns eingegangen werden, von denen sich nur wenige Beschreibungen in Lehmans Reisebericht finden. Der Hauptfokus des gesamten Werkes liegt auf dem belehrend-philosophischen Erklären der

---

<sup>173</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 10-11.

ungarischen Menschen und dem Beschreiben der Wege. Durch das seltene Vorkommen tatsächlicher Szenen aus Lehmanns Leben als Reisender, finden sich auch nur sehr wenige Beschreibungen kultureller, länderspezifischer Aktivitäten. Dies ist ein großer Unterschied zu dem zweiten für diese Arbeit untersuchten Analysetext des Grafen Hoffmann von Hoffmannsegg, wie sich an späterer Stelle noch zeigen wird.

Eine Beschreibung, die nicht unerwähnt bleiben soll, ist Lehmanns Kommentar zur ungarischen Tierhetze. Er bezieht sich dabei auf Vorurteile, die seiner Meinung nach in der westlichen Gesellschaft vorliegen und besagen, dass die Ungarn wegen ihrer Begeisterung für eine Unterhaltung dieser Art grausamer Natur sind. Lehmann nimmt diese Form der kulturellen Volksbelustigung jedoch in Schutz und meint, dass ein jedes Land und jede Bevölkerung ebenso begeistert davon wäre, würde die Obrigkeit diese erlauben.<sup>174</sup>

An all diesen gesellschaftlich-kulturellen Aspekten, die sich in Lehmanns Reisebericht finden, zeigt sich deutlich der Versuch des Autors, vorherrschenden Klischeebildern entgegen zu treten, ohne sie gänzlich zu verwerfen, aber Erklärungen für sie zu finden. Werden die ungarischen Einwohner als wild und unzivilisiert beschrieben, so weiß Lehmann darauf zu erwidern, durch was sie dazu geworden sind und welche Schritte gesetzt werden könnten, um eine Veränderung hervorzurufen. Wird von der Angst vor Räubern gesprochen, liefert dieser Reisebericht Hilfestellungen für zukünftige Reisende, wie sie sich vor dieser Gefahr etwas besser schützen können. Und herrscht insgesamt Kritik an den Kulturereignissen der Ungarn, stellt Lehmann die Frage in den Raum, ob es sich dabei tatsächlich um „grausame Szenarien“ handelt, die einzig und alleine in einem Land wie Ungarn bestehen können oder ob nicht vielmehr die ganze Welt ihre Freude daran fände, würden es die Obrigkeiten einen jeden Landes gestatten.

Die Frage auf welche erzählende Art und Weise „Fremde“ in Lehmanns Text erzeugt wird, lässt sich bezüglich der Bevölkerung mit attributiven Zuschreibungen beantworten, die das „Rohe“ und „Wilde“ der dort lebenden Menschen verdeutlichen. Je weiter die jeweiligen Volksgruppen kulturell und geographisch von der Herkunft des Autors entfernt sind, desto stärker bemüht er sich um Beschreibungselemente dieser Art. Dass Fremdartigkeit für Lehmann allerdings ein auflösbares Konstrukt darstellt, zeigt sich an seinen Bemühungen um Lösungsmodelle, die der ungarischen anderes Verhalten lehren sollen. Besonders die Walachen möchte er auf diese Weise der eigenen Kultur annähern, sie also „entfremden“.

---

<sup>174</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 115.

## 6.6. Landschaft und Klima der bereisten Gebiete

Während der erste Teil des Reiseberichts sich vor allem mit den unterschiedlichen Menschen befasst, die das Königreich Ungarn bevölkern, liefert der zweite Erzählabschnitt des Textes vermehrt Einblick in die meteorologischen, geographischen Gegebenheiten sowie Schilderungen zu der vorherrschenden Verkehrssituation.

Dabei präsentiert sich die Erzählstruktur einem Reiseführer ähnlich, indem für alldiejenigen, die sich daran machen, eine Reise in unbekannte Gebiete zu planen, erste Eindrücke vermittelt werden. Die Rahmenhandlung dafür bildet eine seitens des Erzählers konstruierte, „fiktive Reise“, deren Beginn in Pressburg ist, so dass der Autor seine Leserschaft von dort aus einer chronologischen Route folgend bis nach Hermannstadt in Siebenbürgen leitet. Die Form des Erzählens ist in diesem Abschnitt rasch voranschreitend, so dass beim Lesen der Eindruck entsteht, die Bilder würden nahezu an einem vorübergleiten. Obwohl diese beiden Teilabschnitte des Werkes nicht nur Kapitel voneinander geteilt sind, unterscheiden sie sich durch der Methode des Erzählens derart stark voneinander, dass stellenweise das Gefühl herrscht, es handle sich um zwei verschiedene Texte, denn bei der Beschreibung der Menschen erfolgt das Erzählen weitaus langsamer. Die Hast des Erzählens im Zuge der imaginierten Reise Lehmanns drückt sich immer wieder auch in den von ihm verwendeten Beschreibungselementen aus, beispielsweise ein einzelnes Wort mit Ausrufezeichen zu Beginn eines neuen Themas oder vor der genaueren Behandlung eines neuen Ortes. In Pressburg erwähnt Lehmann sogar, dass er sich an dieser Stelle unterbrechen muss, obwohl es noch viel mehr zu sagen gäbe.<sup>175</sup>

Die Stadt Pressburg wird ausführlich beschrieben, wobei den Hauptaspekt jedoch weniger das Aussehen der Stadt bildet, sondern stadtpolitische Vorgänge. Eine höhere Konzentration auf Landschaft und Klima findet sich erst bei Lehmanns Wegweisung der Reise von Pressburg bis Hermannstadt.

Unterwegs werden zahlreiche Landschaftsbilder entworfen, in denen die große Vielfalt an unterschiedlichen Klimazonen Ungarns deutlich wird. Offensichtlich legt Lehmann auf die Erwähnung dieser diversen Gegebenheiten einen großen Wert und er zieht Verbindungen, arbeitet mit vergleichenden oder voneinander abweichenden Attributzuschreibungen.

Besonders die Gegend im oberen Bereich des Königreiches, auf der Reise zwischen Pressburg und Ofen/Pest schildert der Autor beispielsweise als eine sehr fruchtbare und schöne Landschaft.

---

<sup>175</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 89.

*Die Gegend um und um heißt der Haidboden, ist eine sehr fruchtbare Ebene; stark bewohnt von Menschen verschiedener Religionsarten, wohl bebaut von vielen schönen Dörfern und Flecken. Die Bauern leben im Wohlstande. Die Menge, der auf dem Haidboden wohnenden Juden, sagt so: Wo viele Juden sind, da ist viel Verdienst. Der Haidboden hat noch sehr viel ungebautes Erdreich. Die Bauern ziehen da mehr Pferde als Hornvieh.*<sup>176</sup>

Besonders beeindruckend wird auch die Festung der Grafschaft Esterhazy verbildlicht, hier erwähnt Lehmann die Schönheit des dort herrschenden Prunkes, ebenso wie die friedvolle Landschaft.<sup>177</sup> Siebenbürgen bildet in Lehmanns Beschreibung ebenfalls ein Beispiel für ein Gebiet, das der Autor mit sehr vielen positiven Zuschreibungen versieht, obwohl es sich eigentlich um einen Teil des Landes handelt, der im Südosten des Königreichs liegt und dessen Gegend aufgrund der türkischen Grenzgebiete eher als gefährlich galten.

Ausführungen zur reichen Ernte, insbesondere sind hierbei die Melonen zu nennen, stehen als Sinnbild für die Fruchtbarkeit und den Reichtum des Landes. Melonen stellen für Lehmann ein Obst dar, welches in den deutschen Landen als Ware des Luxus gewertet wurde, während es in Ungarn seiner Beschreibung nach im Überfluss auf allen Feldern wächst. Diese Früchte existieren so zahlreich, dass jeder Bauer sie sich pflücken kann.<sup>178</sup>

Eine Abgrenzung zu den Schilderungen schöner Landschaften zeigt sich hingegen bei der Beschreibung der Gegend zwischen Ofen und Otscha.<sup>179</sup>

*Von Ofen bis Otscha sind 2 Posten, 4 Meilen: die Straße ist hüglucht und sehr sandig. Die Gegend fängt, nach zurückgelegter ersten halben Meile, schon an, öde zu werden. Rechts sah man noch die Donau, grün bebautes Ufer, hier und da ein Lustschloß, manch schönes Dorf. Nun muß man sich schon umkehren, wenn man nicht allein seyn will. Das schön prangende Ofen, dem man gram gewesen, wünscht man sich ziehen zu können.*<sup>180</sup>

Ab diesem Punkt beginnt die Beschreibung eines anderen Ungarns, die Inhalte sind stärker geprägt von dem Element der Fremdartigkeit. Dieses Verschwinden eines „romantisch-schönen“ Ungarns, hinein in jene Gegenden, die von den meisten Menschen gemieden werden, drückt sich durch die Erzählweise Lehmanns deutlich aus. Nun geht er dazu über, von den Schauplätzen zu berichten, an denen die Abenteuer der Weltliteratur spielen könnten, so wie der Autor es im früheren Verlauf seines Berichtes postuliert hat.<sup>181</sup>

---

<sup>176</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 96.

<sup>177</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 97.

<sup>178</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 72.

<sup>179</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 116.

<sup>180</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 116-117.

<sup>181</sup> Siehe dazu: Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 28-29.

Der Erzählfokus bei den Landschafts- beziehungsweise Umgebungsbeschreibungen richtet sich in den meisten Fällen auf die Straßenverhältnisse und auf das, was die Reisenden unterwegs zu sehen bekommen. So erfolgen Schilderungen über mögliche Ausblicke während der Kutschenfahrten durch die Ebenen rund um Szegedin, die mehrfach mit dem Adjektiv „öde“ versehen werden. Sogar ein Dorf mit Bäumen erscheint dem Erzähler in diesem Kontext überaus erfrischend für das gelangweilte Auge.<sup>182</sup> Die Gefahren des Landes drücken sich in Lehmanns Schilderungen kaum aus, vielmehr betont er die Eintönigkeit des Gebietes.

Die ungarischen Straßen werden als in den meisten Fällen sehr mangelhaft wiedergegeben, da sie häufig nur aus Erde oder Sandboden bestehen und man bei Regen deshalb sehr leicht stecken bleibt.<sup>183</sup> Die Werkzeuge derjenigen, die die Straßen anlegen, erscheinen ihm altmodisch, er betitelt sie geradezu als „lachhaft“.<sup>184</sup>

Eine besondere Ausnahme in den Landschaftsbeschreibungen bildet jener Teil, in dem die Galgen entlang des Weges Erwähnung finden. Erstmals drückt sich nicht Langeweile in Lehmanns Beschreibung aus, sondern schauerhaftes Entsetzen und eine Vorwarnung.

*Damit wir in Zukunft nicht aufgehalten werden, will ich dem Reisenden voraus verrathen, was ihm auf beyden Wegen schaudernd seyn muß. Man mag über Kanischa reisen, oder über St. Miklosch, auf beyden Wegen trifft man besetzte Galgen an, welche das Auge des Reisenden nicht vermeiden kann. Ohne alle und jede Betrachtung wird wohl keiner solche bezeichnete Oerter vorüber reisen. Damit ich dem Reisende nicht an Ort und Stelle in freyer Luft mit meiner Betrachtung beschwerlich falle, gebe ich sie ihm hier im Wirtshause zu Szegedin, in einem feuchten übelriechenden Zimmer, welches recht zu Galgenbetrachtungen zugerichtet scheint.*<sup>185</sup>

Dieser kurze Erzählabschnitt weist für den gesamten narrativen Aufbau des Textes einige Besonderheiten auf. Abgesehen von dem Bild, das über ihn produziert wird, nämlich eines Teiles Ungarns, bei dessen Durchreise die Menschen mit fürchterlichen Anblicken von toten Körpern konfrontiert werden, simuliert der Erzähler hier in besonders starkem Maße die Szene einer „virtuellen Reise“. Sogar das Zimmer, in welchem er sich während der Erzählung zu befinden vorgibt, wird ausführlich in seinem Zustand beschrieben, geradeso, dass man während des Lesens die Feuchtigkeit zu fühlen und den Muff zu riechen beginnt. Keinen Augenblick weicht der Autor davon ab und kehrt zurück in die eigentliche Erzählsituation. Es wird nicht wirklich zu einer Leserschaft gesprochen, es wird zu Reisebegleitern gesprochen, zu denen Lehmann seine Leserinnen und Leser macht.

---

<sup>182</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 119-120.

<sup>183</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstad, S. 140

<sup>184</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 141.

<sup>185</sup> Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstad, S. 128-129.

Um den Eindruck des Schreckens zu verdeutlichen, wird mit vielen Adjektiven gearbeitet, sowohl bei dem Bericht über die Galgen selbst als auch bei der Beschreibung der vermeintlichen Erzählszene. Denn dem Reisenden muss „schaudernd“ sein, er möchte nicht an der freien Luft „beschwerlich“ fallen und das Zimmer ist „feucht“ und „übelriechend“, geradeso, wie es für das Erzählen von Galgen geeignet scheint. Die vielen Attribute des Ekels verdeutlichen Lehmanns Ablehnung einer solchen Art der Tötung, er möchte sein Publikum von vornherein mit der Wiederwertigkeit dieses Umstandes konfrontieren. Zugleich bildet diese Szene eine Einleitung in allgemein gesellschaftlich-politische Gedanken, die schließlich einen Exkurs weg von der Reisebeschreibung, hin zu Fragen nach Toleranz und die Wirkung des Gedankenguts der Aufklärung bilden. Hier stellt Lehmann die Frage, ob die Todesstrafe eine menschliche Form des Abstrafens von Verbrechen ist.

Es findet sich damit eine für Lehmann charakteristische Erzählmethode, einzelne Aspekte des Reisens lenken den Narrativ hinfort von dem eigentlichen Gegenstand des Werkes hin zu gesellschaftskritischen Gedanken, auf die der Autor eine aufklärerische Lösung zu finden versucht.

Es zeigt sich, dass Lehmanns Reisebericht in allen Bereichen zweigeteilt ist, mit der Absicht des Vermittelns von Möglichkeiten und Erfahrungen zur Reise durch Ungarn, andererseits aber auch dem Bedürfnis die Gesellschaft in seinem Sinne moralisch zu bilden. Diese beiden Schwerpunkte des Erzählens finden sich in jeder inhaltlichen Kategorie des Werkes, so dass sie letztlich sogar die vermittelten Bilder der Landschaft dominieren.

Lehmanns Abhandlung zu den geographischen Bedingungen des Landes beinhaltet aber auch eine Zweiteilung im Narrativ der Fremde, denn während zu Beginn die Abgrenzung von der eigenen Heimat noch durch die einzigartige Fruchtbarkeit des Landes erzeugt wird, nutzt Lehmann für die Gebiete im tieferen Inneren des Landes Beschreibungselemente des Schreckens. Fremde ist hier nicht mehr ein sagenhafter Reichtum an Bodenschätzen und Schönheit, sondern Tristheit und sogar die Konfrontation mit dem gewaltsamen Tod.

## **6.7. Religion**

Das Thema der Konfessionen begleitet in Lehmanns Reisebericht viele seiner Erzählungen. Wird beispielsweise von den Problemen der walachischen Bevölkerung gesprochen, so sieht er die Schuld bei den dort lehrenden Priestern und die Lösung in einer moralischen Bildung, die vor allem von religiöser Seite durchgeführt werden sollte. In jedem Fall lässt sich dabei eine Kritik an der gegenwärtigen Kirche feststellen, seine Vorschläge zur Besserung beruhen allerdings dennoch auf religiöser Belehrung.

Lehmann erwähnt in unterschiedlichen Zusammenhängen die konfessionellen Hintergründe der jeweiligen Menschen und ist darum bemüht, aus diesen bestimmte Verhaltensmuster zu deuten. Manche Schilderungen des Autors bekommen so den Anschein einer Predigt, deren Zweck es ist, neue Wege zu eröffnen, die von einer aufgeklärten Akzeptanz geprägt sind.

Im Sinne der Aufklärung versucht Lehmann in diesen Passagen des Anpreisens von moralisch-religiöser Menschenbildung gesellschaftliche Probleme seiner Zeit anzusprechen.

So finden sich unter anderem Hinweise auf die Notwendigkeit von Toleranz, die er in Ungarn sogar in einem großen Maße umgesetzt sieht, besonders in Siebenbürgen, einer Gegend die von einer großen Vielfalt an Religionen geprägt ist.<sup>186</sup> Das Brechen toleranten Verhaltens bildet für ihn eine besonders negative Eigenschaft, wie es sich deutlich an dem bereits weiter oben erwähnten Beispiel seines ungarischen Reisebegleiters zeigt, den er für sein intolerantes Verhalten kritisiert.

Insgesamt weist Lehmann in seinen religiösen Abhandlungen den Anschein eines „Weltverbesserers“ auf, dessen Hauptziel es ist, die Menschen zu erwecken aus einem Leben, das von Intoleranz und Vorurteilen bestimmt wird. In dieses Schema passt auch der Grundtenor des gesamten Reiseberichts, in dem er als Ziel den Wunsch definiert, der Leserschaft bewusst zu machen, dass es sich bei Ungarn um ein spannendes Reiseland handelt und man trotz aller herrschender Gerüchte nicht auf eine Reise für wissenschaftliche Zwecke verzichten sollte. Im Narrativ des Werkes wirkt die Betonung religiöser Aspekte meist als Überleitung in allgemein-theoretische Überlegungen.

Toleranz beschränkt sich bei Lehmann jedoch offensichtlich auf die christlichen Konfessionen. Und auch wenn der Autor Toleranz als eine hohes Gut predigt, ergeben sich Widersprüchlichkeiten aus seinem Umgang mit den herrschenden Klischeebildern über Ungarn, denn diese erklärt er, beispielsweise die Walachen betreffend, zu einem großen Teil aus ihrer altchristlichen Kirche heraus, welche er nicht als geeignet beschreibt, um ihre Untertanen moralisch angemessen zu bilden.

Diese Form des Selbstwiderspruchs lässt sich im gesamten Reisebericht als eine Hauptauffälligkeit feststellen, so dass deutlich wird, dass die Ideen der gesellschaftlichen Bildung einzig und alleine auf eine Richtung ausgelegt sind, nämlich jene, die Lehmann für richtig betrachtet. In diesem Fall handelt es sich um die protestantische Kirche, der er wesentlich mehr Können zuschreibt als den anderen Konfessionen. Auch ist er durchaus bereit, die römisch-katholische Glaubensrichtung als ausreichend für notwendige

---

<sup>186</sup> Vgl. Lehmann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt, S. 55-57.

Gesellschaftsbelehrung zu sehen, die altchristliche Religion der Walachen erkennt er hingegen als fehlerhaft. Und selbst in diesem Moment ergibt sich eine Widersprüchlichkeit des Erzählens, denn obwohl die altchristliche Kirche der Walachen in den Augen des Erzählers zu einem großen Teil die Schuld an dem „unzivilisierten“ Verhalten dieser trägt, stört es Lehmann doch, wenn ein Ungar sich dieser Religion gegenüber intolerant zeigt.

Auch bezüglich des Themas der Religion zeigt sich, dass Fremde durch Distanz ausgedrückt wird. Die Altchristen sind dem Autor in ihrem Glauben und ihrer Form der christlichen Lebensgestaltung fremd, es herrscht eine Kluft an Erkenntnissen über diese Konfession, und somit betont Lehmann anhand dieser, die Andersartigkeit der Walachen.

## **7. Johann Centurius Hoffmann von Hoffmannsegg: Reise des Grafen von Hoffmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Grenze**

Bei dem Reisebericht des Grafen Hoffmann von Hoffmannsegg<sup>187</sup> handelt es sich im Gegensatz zu Johann Lehmanns Text nicht um eine Reisebeschreibung im eigentlichen Sinne, sondern um eine Sammlung von Briefen, die der Graf Hoffmannsegg während seiner Reise durch Ungarn an seine Schwester, die geborene Gräfin von Hoffmannsegg, Gattin des Königlich Preussischen Rittmeisters und Kurfürstlich Sächsisch-Querfurtischen Kreisdirektors Friedrich von Kleist auf Ramenau, Mehlsdorf und Kunnersdorf,<sup>188</sup> schrieb.<sup>189</sup> Die Anordnung dieser Briefe in publizierter Form geht dabei so nahtlos ineinander über, dass sich eine Ich-Erzählung daraus ergibt, bei der es abgesehen von dem für einen Brief typischen formellen Rahmen wie Anrede und Datum, kaum merkbar ist, dass es sich um eine Erzählung handelt, die ursprünglich nicht zur Publikation gedacht war. Das ermöglicht es den Leserinnen und Lesern wesentlich stärker, als es vergleichsweise bei Lehmann der Fall ist, die darin beschriebene Reise in all ihren Facetten nachzuvollziehen.

Johann Centurius Hoffmann von Hoffmannsegg entstammte einer sehr wohlhabenden Adelsfamilie katholischen Glaubens und wurde am 23. August 1766 in Dresden geboren, wo er 1849 auch starb. Nach dem Tod seiner Eltern erbte er das Gut Rammenau, welches er kurz vor seiner Reise nach Ungarn, Österreich und Italien verkaufte. In seinen jungen Jahren ging er nach Leipzig, um dort Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften zu studieren, wobei ihn besonders die Botanik und Entomologie interessierte. Später, nach Ableisten des Militärdienstes, studierte er Sprachen sowie Naturwissenschaften in Göttingen. Seine wohl situierte Herkunft ermöglichte es ihm anschließend ohne eine tatsächliche Berufsausübung seiner naturwissenschaftlichen Leidenschaft nachzugehen, die ihn 1793-94 auch in die entlegensten Gebiete Ungarns führte, um Insekten und Pflanzen zu sammeln. Diese Reise schildert Hoffmannsegg in den später veröffentlichten Briefen an seine Schwester. Er war insgesamt ein weit gereister Mann, mit der Triebfeder der naturwissenschaftlichen Forschung und bewegte sich später zu den genannten Zwecken auch noch durch Portugal.<sup>190</sup>

---

<sup>187</sup> Graf Hoffmannsegg, Johann Centurius: Reise des Grafen Hoffmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze. Görlitz: C.G. Anton 1800.

<sup>188</sup> Pernitz, Reisen im Königreich Ungarn, S. 201.

<sup>189</sup> Vgl. Pernitz, Reisen im Königreich Ungarn, S. 192.

<sup>190</sup> Vgl. Pernitz, Reisen im Königreich Ungarn, S. 192. Außerdem: Göllner-Scheiding, Ursula, "Hoffmannsegg, Johann Centurius Graf von". In: Neue Deutsche Biographie 9 (1972), S. 440 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd116942630.html> und Killy, Walther und Rudolf Vierhaus (Hg.): Deutsche Biographische Enzyklopädie Bd. 5, München 1997.

Bald darauf verschlug es ihn nach Berlin, wo er in den höchsten Kreisen, sowohl am Hof als auch unter den größten Gelehrten seiner Zeit, verkehrte und entscheidend beteiligt war an der Gründung des zoologischen Museums und damit bei der Förderung von Naturwissenschaften aktiv mithalf. Außerdem stiftete er 1809 den Grundstock einer zoologischen Sammlung an der Universität Berlin, dessen Bestand sich aus von seinem Diener in Brasilien gesammelten Vögeln, Säugern und Amphibien zusammensetzte. Nach dem Tod seiner Schwester gelangte er wieder in den Besitz des Gutes Rammenau, an dem er schließlich bis zu seinem Lebensende wohnhaft blieb.<sup>191</sup>

Ein anderes Ungarnbild präsentiert sich in Hoffmannsegg's Werk im Vergleich mit Lehmann alleine deshalb, da er aufgrund seiner adeligen Abstammung in vieler Hinsicht besser gestellt war und sie ihm den Zugang zu aristokratischen Kreisen des Königreich Ungarns verschaffte. So konnte er an Festen und Vergnügungen teilnehmen und hatte stets die Möglichkeit als Gast einen längeren Aufenthalt an einem Ort einzuschieben, so dass Ruhepausen zur Verfügung standen, bei denen er Notizen und Reflexionen sammeln konnte.<sup>192</sup>

### **7.1. Der private Brief als Mittel zur Reiseerzählung**

Die beiden für diese Diplomarbeit untersuchten Primärtexte entstammen einem gänzlich unterschiedlichen Genre. Wie oben angeführt, handelt es sich bei der Reisebeschreibung des Grafen Hoffmann von Hoffmannsegg um eine Sammlung von Briefen, welche in späteren Jahren und das lediglich auszugsweise, in Form einer Publikation erschienen ist. Lehmann befand sich zudem aus geschäftlichem Zwecke auf der Reise durch das Königreich Ungarn, während Hoffmannsegg seiner persönlichen Leidenschaft, der naturwissenschaftlichen Forschung, nachging und unterdessen viele Vergnügungen in adeligen Kreisen erfahren konnte. Somit beschreiben die vorliegenden Schilderungen des Verfassers die Reise auf eine private Art und Weise, deren Sinn es in erster Linie war, seiner zu Hause gebliebenen Schwester ein wenig „Unterhaltung“<sup>193</sup> zu verschaffen und nicht, einen vorhandenen Bild von Ungarn durch persönliche Schilderungen zu unterstreichen oder ihnen zu widersprechen, zumindest nicht für ein größeres Publikum. Entsprechend ist zu beachten, dass der Erzählerfokus weitaus anders gelegt ist, als es bei einem gesellschaftlich-politischen Reisebericht wie es bei Johann Lehmanns Werk der Fall ist. Nach der Theorie von Henry James, in der postuliert wurde, dass

---

<sup>191</sup> Göllner-Scheiding: "Hoffmannsegg, Johann Centurius Graf von".

<sup>192</sup> Vgl. Pernitz, Reisen im Königreich Ungarns, S. 68.

<sup>193</sup> Pernitz, Reisen im Königreich Ungarn, S. 202.

sich eine Geschichte auf fünf Millionen verschiedene Arten erzählen lässt<sup>194</sup>, soll daher an dieser Stelle beachtet werden, dass das „Wie“ einer Geschichte ein entscheidendes Element für die Leserwirkung ausmacht.<sup>195</sup> Im Fall des vorliegenden Werkes handelt es sich also um die Erzählform des privaten Reiseberichts, zusammengesetzt aus Briefen, dem die erzählerische Intention der Unterhaltung eines Familienmitgliedes innewohnt.

Dennoch sollte nicht ignoriert werden, dass es sich bei der vorhandenen Veröffentlichung lediglich um einen Auszug der Briefe handelt und somit zumindest seitens des Herausgebers die Möglichkeit bestand, das Bild über Land, Leute und Kultur, welches sich den Leserinnen und Lesern eröffnet, mit dem Mittel der Selektion zu lenken. Zu lesen ist nur, was bewusst durch Dritte ausgewählt wurde, welcher Zweck auch immer damit in Verbindung stand. Vielleicht sollte bestimmtes Gedankengut des Grafen Hoffmannsegg nicht an die Öffentlichkeit gelangen und anderes schon, möglicherweise wurden die Briefe so ausgewählt, dass lediglich gesellschaftliche Aspekte in den Vordergrund der Erzählung treten konnten, während wissenschaftliche oder politische Ausführungen eine Ausklammerung erfuhren oder andere Faktoren. Letztlich zeigt die Betrachtung der Briefsammlung nur, was da steht und verschweigt, was ausgelassen wurde, aber eigentlich auch erzählt wurde, obwohl es vielleicht den gesamten Fokus, die Hintergründe und die Aussage des Textes gänzlich wandeln würde. Diese Entscheidungen lagen im Falle der Reisebeschreibung von Hoffmannsegg, anders als bei Lehmann, nicht in erster Linie bei dem Verfasser selbst, sondern durchliefen viele weitere Ebenen. Natürlich wird auch der Briefverfasser mit einem gewissen Auswahlverfahren an die Berichterstattung für seine Schwester herangetreten sein, selbst wenn er diese nicht für die Öffentlichkeit verfasst hatte, jedoch auf eine andere, „privatere“ Art und Weise. Als zusätzlicher Faktor ist zu beachten, dass noch mindestens eine weitere Person an der Entscheidung über die Auswahl der zu veröffentlichenden Briefe mitbeteiligt war, und zwar jene, durch deren Hände der Privatbesitz in die des Verlages beziehungsweise Herausgebers überwechselte. Die Annahme erscheint wahrscheinlich, dass es sich hierbei um die Schwester des Grafen Hoffmann von Hoffmannsegg handelte und nicht um ihn selbst. Obwohl Hoffmannsegg bereits im Titel als Verfasser des Reiseberichtes angeführt wird, konnte die Forschung bisher nicht eruieren, ob er in irgendeiner Weise an der Publikation beteiligt war oder überhaupt sein Einverständnis dafür gegeben hatte. Die Briefe stammen aus den Jahren 1793 und 1794, im Jahr 1800 wurden sie schließlich ausgewählt und verlegt, der genaue

---

<sup>194</sup> James, Henry: Letter to Mrs. Humphry Ward, 26.7.1899. In: Edel, Leon (Hg.), *The Letters of Henry James*, Volume IV: 1895-1916 (1895-1916). Cambridge: Belknap Press 1974.

<sup>195</sup> Vgl. Hentschel, Uwe: *Studien zur Reiseliteratur am Ausgang des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Lang Verlag 1999, S. 29.

Hintergrund dieses Schrittes ist nicht bekannt. Unter Umständen lag diese Entscheidung bei der Schwester, die vielleicht in finanzielle Schwierigkeiten geraten war und sich damit ihr Einkommen aufzubessern versuchte. Hoffmannsegg war zur Zeit der Veröffentlichung bereits ein namhafter Gelehrter in der Tier-, Pflanzen- und Mineralienkunde und galt als anerkannter und geachteter Mann. Seine Autorenschaft diente zur Bestätigung einer wahrheitsgemäßen Berichterstattung, wie es für einen ernstzunehmenden Reisebericht dieser Zeit von Nöten war und auch heute zweifelt die Forschung nicht an dieser Herkunft. Der Herausgeber Christoph Gottlob Jähne bestätigt die Verfasserschaft glaubwürdig und einwandfrei.<sup>196</sup>

Die Wahl des Titels „Reise des Grafen Hoffmannsegg in einige Gegenden von Ungarn, bis an die türkische Grenze“ deutet explizit darauf hin, dass der Reisende sich bis an die türkischen Grenzgebiete bewegte und macht das Werk für die Zeitgenossen besonders beeindruckend.<sup>197</sup>

Diese Grenzgegenden zum Osmanischen Reich galten weithin als überaus gefährlich, nicht jedermann hätte es gewagt, für Forschungsreisen dieses Risiko auf sich zu nehmen.<sup>198</sup>

Auch die Beschreibungen der türkischen Grenzgebiete, welche sich in Hoffmannseggs Briefen finden, lassen auf die Wahrnehmung einer Gefahr schließen, auch wenn es dabei nicht in erster Linie um Gewalt durch Türken geht, sondern auch die Angst vor Krankheiten und Seuchen.

*Nämlich wenn auf der türkischen Seite gesunde Luft ist, so darf man unter Begleitung eines Officiers und Kontumaz-Beamten nach Belgrad hinüber, kann sich auch zum Bassa führen lassen, und der läßt hernach durch einen begleitenden Janitscharen alles zeigen. Aber so bald Krankheiten drüben anfangen, so darf niemand mehr hinüber, oder er muß bei der Zurückkunft Quarantaine halten, nach Beschaffenheit der Umstände drei bis sechs Wochen. Jetzt ist eben Pest in Belgrad, und von den sechs bis sieben tausend Einwohnern sterben schon täglich sieben bis achte, daher ist jetzt alle Kommunikation unterbrochen, und die Quarantaine dauert vier Wochen.*<sup>199</sup>

Wie gefährlich eine Reise in Siebenbürgen und bei der türkischen Grenze bewertet wird, zeigt sich auch an Hoffmannsegg Hinweis, dass er einem hilfsbereiten Bekannten seine sächsische Adresse da gelassen hat, damit dieser sich gegebenenfalls bei einer Reise nach Deutschland melden könne, dies jedoch laut Hoffmannsegg mit Sicherheit nicht so notwendig wäre, wie es in seinem Falle bei der Reise durch Ungarn wichtig ist, einheimische Unterstützung zu erhalten, da die Gegend im ungarischen Grenzland, ganz im Gegenteil zu Sachsen, ernst und rau sei.<sup>200</sup>

---

<sup>196</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 192-193.

<sup>197</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 197.

<sup>198</sup> Hierüber beklagt sich beispielsweise Johann Lehmann, da dadurch viele Naturalienschatze verloren gehen.

<sup>199</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 171-172.

<sup>200</sup> Vgl. Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 172.

## 7.2. Die Zeit des Erzählens

*[...] um dich nicht zu stören, hab' ich heute Früh nur in Gedanken ein herzliches Lebewohl gesagt [...] Genau um vier Uhr reiste ich heute früh vom Stifte Radmeritz in der schönen Oberlausiz ab. Es war ein herrlicher Sommermorgen.*<sup>201</sup>

Mit diesen Worten beginnt Hoffmannsegg am 7. Juni 1793 den ersten Brief von der Reise nach Ungarn an seine Schwester. Es folgt eine gründliche Ausführung über die gesamte Kutschfahrt von Dresden nach Hirschberg, der Ort der ersten Rast.

In dem 1800 publizierten Werk handelt es sich bei diesen Sätzen um die Einleitung in das Geschehen, da es zweifelsohne der erster Brief war, den die Schwester von ihrem reisenden Bruder erhielt und auch im Laufe der Geschichte bleibt eine Struktur von chronologisch aufeinander aufbauenden Momenten sowie Stationen des Reisens in der Erzählung vorherrschend. Schritt für Schritt ist es daher möglich, die einzelnen Aufenthalte, Zwischenstationen und Ziele des Reisenden in der Reihe ihres Erreichens nachzuvollziehen.

Bezieht man bei der Analyse auch jene Elemente des Textes mit ein, die nicht zur eigentlichen Erzählung gehören, dieser aber einen zeitlichen Rahmen geben, so zeigt sich allerdings auch, dass es sich bei dieser vorherrschenden Chronologie um eine rückblickende Aneinanderreihung von Ereignissen handelt, die durch den Verfasser zu einem Zeitpunkt durchgeführt wurde, als er bereits den Ausgang der von ihm beschriebenen Etappe kannte.

Hoffmannsegg schreibt stets in der Zeitform des Präteritums, wenn er von einzelnen Ereignissen berichtet, wodurch ein Zurückliegen des Geschehenen verdeutlicht wird. Spricht er jedoch davon, an welcher Destination seiner Reise er sich momentan aufhält, so wechselt er in den meisten Fällen in das Präsens. Hierbei handelt es sich meist um eine eher beiläufige Information, etwa *„Ich drehe mich noch immer in dieser Gegend herum.“*<sup>202</sup> Die meisten anderen, die Geschichte vorantreibenden Nachrichten sind im Präteritum verfasst.

Neben den Angaben zum Datum des Schreibens enthalten die abgedruckten Briefe auch den Ort als Angabe, somit ist beim Lesen des ersten Satzes eines bestimmten Abschnittes längst deutlich, dass Hoffmannsegg am Ende seiner Erzählung sein Etappenziel erreicht haben wird, selbst wenn dies im frühen Verlauf des Briefes keineswegs sicher ist. Beispielsweise berichtet der Graf von der Ankunft an der preußischen Grenze von ersten Schwierigkeiten, die ihm die Zollbeamten wegen seiner angemieteten Pferde bereiteten und so scheint es einen Augenblick unklar, ob die Reise nicht bereits an diesem frühen Punkt, noch weit entfernt von Ungarn, ein

---

<sup>201</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 3.

<sup>202</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 45.

unerwartetes Ende findet.<sup>203</sup> Der Umstand, dass als Ortsangabe zu Beginn des Briefes „Hirschberg“ steht, jener Ort, an den der Reisenden durch die Grenzüberschreitung gelangen möchte, nimmt die Information über den Ausgang der misslichen Lage allerdings bereits vorweg. Ähnlich verhält es sich im Fall einer Reiseroutenänderung.

Als Erzähler versucht Hoffmannsegg seiner Schwester im Vorfeld nicht zu viel zu verraten, sondern sie nur schrittweise an seine Abenteuer heranzuführen.

Einer der ersten Spannungshöhepunkte im Verlauf der beschriebenen Reise bildet die Verhaftung Hoffmannseggs, die in dem kleinen Ort Barangawar nach Ofen aufgrund fehlender Passunterlagen stattfindet. Dieser Brief ist wesentlich aufgeregter als die bisherigen geschrieben, Ort und Datum fallen an dieser Stelle weg und geben daher auch keine Auskunft darüber, von welcher Position aus oder zu welchem Zeitpunkt Hoffmannsegg die Geschehnisse tatsächlich zusammenfasst. Der Augenblick des Schreibens dürfte sich durchaus noch während seiner Haft ereignen und nicht erst nachträglich, schreibt Hoffmannsegg doch deutlich:

*Ich sitze mit meinen Leuten und allen Sachen in einer gewölbten Parterrstube, mit Gittern vor den Fenstern. Vor meiner Thüre gehen zwei Hussaren auf und nieder und klirren mit Säbeln, Sporen und Gewehren, und diese bewachen mich! Ich bin als verdächtig angehalten, gefangen, habe Arrest und darf nicht aus der Stube, und daran ist weiter niemand Schuld, als mein Banquier in Wien [...].*<sup>204</sup>

In dieser Passage ist eine Gleichzeitigkeit zwischen erzähltem Geschehen und realem Geschehen deutlich erkennbar. Verstärkt wird dies noch durch die Verwendung des Präsens. Eine Abschwächung erfährt die Dramatik der Angelegenheit jedoch bereits ganz zu Beginn, noch ehe Hoffmannsegg überhaupt erwähnt, dass er sich in Arrest befindet.

*Mehrmal in meinem Leben habe ich Komödie gespielt, diesmal aber ists ein Drama; denn so pflegt man ja die Begebenheiten zu nennen, die einen tragischen Anfang in ein glückliches Ende auflösen.*<sup>205</sup>

Einerseits deutet dieser Bericht bereits darauf hin, dass sich auf den nächsten Seiten eine Schilderung von überaus aufregenden, sogar tragischen Ereignissen finden wird. Doch als weitere Auffälligkeit findet sich der Hinweis des Erzählers, dass dieser tragische Anfang von einem glücklichen Ende gesegnet sein wird. Dieses Wissen kann Hoffmannsegg nur haben, wenn er seinen Brief zu einem Zeitpunkt verfasst, zu dem er, trotz der offensichtlichen Tatsache, dass er sich in Inhaftierung befindet während des Schreibens, die Gewissheit eines

---

<sup>203</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 4-5.

<sup>204</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 47.

<sup>205</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 47.

guten Ausganges hat. Damit befindet sich der Erzähler im Moment des Berichtens an einem zeitlichen Augenblick, der in Wissen dem Erzählten weit voraus ist und lässt dies seine Leserin, die Schwester, auch erkennen, ohne Inhalt vorwegzunehmen. Denn trotzdem findet sich keine frühzeitige Erwähnung, wie dieses glückliche Ende letztlich aussehen wird, sondern stattdessen beginnt Hoffmannsegg rückblickend, mit dem Wechsel in das Präteritum verdeutlicht, jeden einzelnen Schritt zu erzählen, der ihn schlussendlich in die missliche Lage einer Gefangenschaft gebracht hat.

Im Großen und Ganzen zeichnet sich der Inhalt der Briefsammlung durch eine hohe Detailgetreue aus, die das Geschehen innerhalb des Textes langsam vorantreibt, zugleich aber die Reise für das Lesepublikum in vielen Facetten erfahrbar macht. Eine besondere Verlangsamung erlebt die Erzählung in den Momenten, in denen einzelne Begegnungen mit Naturschauplätzen, Tieren oder Pflanzen stattfinden. Hierin spiegelt sich das Interesse des Erzählenden, einem Naturwissenschaftler, deutlich wider und er scheint sich erzählerisch nahezu in einzelnen Elementen zu verlieren.

*Einige Meilen weiter sahen wir außerordentlich schöne Vögel am Wasser schweben, die hier Meerschwalben heißen. Mein Jäger war so glücklich, einen im Fluge zu schießen; und nun übertraf die nahe Besichtigung unsre Erwartung noch bei weitem. Dieser Vogel ist schöner, als irgend einer in Deutschland, welches du leicht glauben wirst, wenn ich dir sage, daß er eine Zusammensetzung aus der Mandelkrähe und Pirole ist. Er hat nämlich die Größe einer Amsel und durchaus eine Mischung von Himmel- und Dunkelblau mit Rothbraun schattirt; das Schönste aber ist, eine ganz dottergelbe Kehle, und im Schwanze zwei lange Federn. Sehr schade ist es, daß er uns wegen der großen Hitze gar halb verdorben ist; doch, da er in diesem Lande an mehreren Orten angetroffen wird, so werde ich mir alle Mühe geben, einige zu bekommen; ihn in Stuben zu halten, ist vergebens versucht worden.<sup>206</sup>*

Angesichts der naturwissenschaftlichen Hintergründe des Autors finden sich einige Passagen dieser Art, welche manchmal an späterer Stelle auch wieder aufgegriffen werden und so die Langsamkeit des erzählerischen Voranschreitens zusätzlich unterstützen.

Berichtet Hoffmannsegg von bestimmten Erlebnissen, wie an dieser Stelle die Entdeckung der Meerschwalbe, schildert er diese Begebenheit im Präteritum. Allgemeine Informationen bezüglich seiner Beobachtungen, die eher von wissenschaftlichem Interesse sind, werden hingegen im Präsens beschrieben. Dadurch drückt sich die immerwährende, augenblickliche Gültigkeit der Erläuterungen aus, die nicht einer Vergänglichkeit angehören wie einzelne, individuelle Abenteuer des Reisenden.

---

<sup>206</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 37-38.

Abschnitte, die eine weniger große Gemütlichkeit des Erzählers vermuten lassen würden als bei naturwissenschaftlichen Beobachtungen, wie etwa der Moment der Inhaftierung, zeichnen sich dennoch durch eine überaus ausführliche Erzählweise aus, die, trotz des Rückblicks, den Eindruck einer Überschneidung der Zeitebene zwischen tatsächlichem Geschehen und erzähltem Geschehen entstehen lässt. Die Methode des nachträglichen Aufschreibens beinhaltet stets ein Auswahlverfahren, bei dem bestimmte Informationen weggelassen und nur jene Details wiedergegeben werden, an die sich der Verfasser auch tatsächlich erinnert. Trotzdem entsteht im Fall des Reiseberichts von Hoffmannsegg das Gefühl einer lückenlosen Zeitlichkeit, in der das Erzählen ebenso viel Zeit in Anspruch nimmt wie das Erzählte selbst.

Unterbrochen wird die chronologische Ordnung der Erzählung allerdings durch zeitliche Sprünge, die der Schriftform des Briefes zugrunde liegen. Hier lässt sich als eine Auffälligkeit erkennen, dass vor allem zu Beginn der Reise kaum zeitliche Lücken zwischen dem Geschehen und den Berichten vorhanden sind. Sogar bei einem vorzeitigen Beenden eines Briefes schreibt Hoffmannsegg im Folgebrief an jenem Punkt weiter, an dem er seine Berichterstattung aufgehört hat, selbst wenn für ihn bereits andere Situationen aktueller sind.

So verhält es sich beispielsweise zu Beginn der Reise, als Hoffmannsegg Wasserfälle im Riesengebirge besichtigt und diese Erfahrung seiner Schwester schildern möchte, jedoch vor Ort keine Zeit mehr findet.

*Da ich indessen wünsche, daß du diesen Brief bald erhalten sollst, so will ich ihn dir lieber unvollendet schicken, und das Uebrige von Brünn oder Wien aus baldmöglichst nachholen.*<sup>207</sup>

Im nächsten Brief, der bereits viele Kilometer weiter verfasst wurde, setzt der Autor an genau diesem Punkt wieder an, obwohl in der Zwischenzeit bereits neue Erlebnisse stattgefunden haben. Es findet sich keine voranstehende Erwähnung, die einen Hinweis auf die neue Umgebung gibt, abseits der Angabe zu Ort und Datum, sondern Hoffmannsegg setzt völlig nahtlos fort. Sogar die Anrede ist an dieser Stelle ausgelassen, wodurch eine noch stärkere Verbindung zwischen dem früheren und dem neuen Erzählen geschaffen wird.

Im weiteren Verlauf des Reiseberichts löst sich diese Nahtlosigkeit langsam auf, wobei natürlich die Möglichkeit besteht, dass der Grund hierfür nicht beim Autor und seiner sich mit Voranschreiten der Reise veränderten Schreibsituation liegt, sondern in dem Fehlen einzelner Briefe, die nicht in die Publikation aufgenommen wurden. Hier kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, inwieweit Verlag oder Herausgeber in den Handlungsverlauf eingegriffen und so die

---

<sup>207</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 11.

zeitliche Erzählsituation verändert haben. In jedem Fall bestehen zwischen den fortgeschrittenen Erzählabschnitten stellenweise große zeitliche Lücken.

Der lange, ausführliche Brief bezüglich der Haft, in dem sich zahlreiche Informationen zu neuen Bekanntschaften und dem Leben eines hohen Adligen in Arrest finden, stammt noch aus dem Sommer. Darauf folgt ein Brief mit der Datierung des 14. September und wiederum der Folgebrief stammt vom 1. November.

Durch diese zeitlichen Sprünge entstehen keine gravierenden Ungereimtheiten in der Handlung, das Geschehen bleibt für die Leserinnen und Leser weiterhin nach einer nachvollziehbaren Chronologie geordnet, dennoch fehlt die Ausführlichkeit, die zu Beginn auftritt. Hoffmannsegg bewegt sich in diesem weniger genau beschriebenen Zeitraum nicht weiter in das Land hinein, sondern verweilt stattdessen in der Gegend, die ihm durch seinen gezwungenen Aufenthalt der Haft vertraut wurde. Dieser Umstand legt die Annahme nahe, dass die zeitlichen Lücken durch Eingriffe von außen mitbestimmt wurden, daher die Aussortierung einzelner Briefe stattfand, weil die Geschichte durch Zwischenbriefe keinen Fortschritt erfuhr, der für ein öffentliches Publikum von Interesse gewesen wäre.

Eine Raffung liegt vor, während Hoffmannsegg sich den Winter über, nach der Haft, die ihn von einer zügigen Weiterreise während der Sommerzeit abgehalten hatte, in Ofen aufhält. In dieser Zeit besucht er vor allem gesellschaftliche Ereignisse, wie Redouten, trifft viele Leute und beschreibt diese in aller Kürze und doch mit dem offensichtlichen Bestreben, keine wichtigen Details auszulassen. Er schildert beispielsweise das Treffen mit Erzherzog Leopold, dem Bruder des Kaisers, kennzeichnet durch einen Bindestrich den Übergang zur nächsten Personenbeschreibung, in der er die Begegnung mit einer adeligen Dame ausführt.<sup>208</sup>

Jene Briefe, die bereits aus dem Frühjahr und Sommer des Folgejahres stammen, in denen Hoffmannsegg die Reise tiefer in das ungarische Land beschreibt, enthalten im Vergleich zum Beginn wesentlich größere zeitliche Lücken. Die Hinweise des Verfassers geben Auskunft darüber, dass zwischen den einzelnen Schreiben ein längerer Abstand liegt, der aufgrund der teilweise schwierigen Reisebedingungen entstanden sein dürfte und so scheint es, dass an dieser Stelle keine Auslassungen durch Herausgeber oder eine andere Person vorliegt.

Dieses geraffte Erzählen wird besonders anhand der Angaben zu Ort und Datum gekennzeichnet. Ein Beispiel hierfür bildet der Brief vom 13. Juni 1794, in dem angegeben wird „13. bis letzten Juni 1794“.<sup>209</sup>

---

<sup>208</sup> Vgl. Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, ab S. 118.

<sup>209</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 148.

Die Entfernung der an diesem Punkt bereits zurückgelegten Strecke dürfte mit ein Grund für Verzögerungen dieser Art darstellen, da Hoffmannsegg sich keineswegs immer auf die Möglichkeit zur Postbeförderung verlassen konnte, umso weiter er in das Landesinnere gelangte und teilweise tagelang durch kaum besiedelte Landstriche fuhr. Dennoch zeigt sich, dass der Autor darum bemüht war, seine Reiseerlebnisse so chronologisch und ausführlich wie möglich zu schildern, auch wenn dies während dieser Zeit zu einem vermehrten Ausmaß aus dem Gedächtnis geschehen musste.

Nennenswert ist hierzu jener Brief, in dem Hoffmannsegg gleich am Anfang mit einer Erzählung zu seinem neuen Aufenthaltsort beginnt, sich dann jedoch selbst unterbricht mit der Anmerkung, es sei nicht „seine Mode“ in einer ungeordneten Reihenfolge zu berichten. Und damit kehrt er in der Erzählung zurück an einen Punkt, der weit in der Vergangenheit liegt.<sup>210</sup>

Bei einer Analyse der Zeitstruktur des Werkes zeigt sich deutlich, dass kein einheitliches Konzept vorliegt, was sich jedoch aus dem reisenden Entstehungsumstand ableiten lässt.

Von ganz besonderer Auffälligkeit sind die letzten veröffentlichten Briefe, in denen sich das Ende der Reise anbahnt und in denen Hoffmannsegg noch einmal durch Verleumdung in erhebliche Schwierigkeiten gerät, die sich als weit dramatischer herausstellen, als es die Verhaftung zu Beginn war. Diese Berichterstattungen an seine Schwester sind knapp, enthalten den Eindruck eines sehr gehetzten Erzählens und beinhalten teilweise, untypischer Weise, nur eine halbe Seite Text. Diese Kürze drückt eine große Dramatik aus, Hoffmannsegg ist nun nicht mehr interessiert daran, jedes Detail seiner Reise so genau wie möglich festzuhalten, sondern Informationen über seinen Zustand möglichst rasch nach Hause zu senden und außerdem um Hilfe seitens des Mannes der Schwester zu bitten.<sup>211</sup>

Mit dieser dringenden Bitte endet der Brief und wird schließlich gefolgt von dem kürzesten Schreiben des ganzen Werkes, datiert mit dem 12. November 1794, in dem steht:

*Mit Fleiß habe ich Dir nicht eher schreiben wollen, als bis ich Dich mit guten Nachrichten erfreuen könnte. Dies kann ich jetzt und säume daher keinen Augenblick. Die Gerechtigkeit meiner Sache ist endlich in allen Kollegien anerkannt worden. Diesen Vormittag habe ich einen Paß von der Staats-Kanzlei erhalten, wodurch mir erlaubt wird nach Ungarn zurückzukehren und meine dortigen Geschäfte zu beendigen. Ich reise daher unverzüglich nach Temeswar ab. Die möglichste Eile empfiehlt mir, sowohl die unangenehme Jahreszeit, als auch vorzüglich meiner Sehnsucht, nach Hause und Ruhe. Unter drei Wochen kann ich doch nicht füglich hier zurück, und unter sechs Wochen nicht in Dresden sein, weil ich mich hier in Brünn und Prag etliche Tage aufhalten muß. Sonach könnte ich auf das zeitigste die Weihnachtsfeiertage eintreffen.*<sup>212</sup>

---

<sup>210</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 165.

<sup>211</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 239.

<sup>212</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 234.

Das langsame Erzähltempo des Anfangs wird an dieser Stelle deutlich abgelöst von einem eilenden Erzählen hin zum endgültigen Ende der Reise. Nach diesem Brief präsentiert uns das Werk nur noch ein einziges weiteres Schreiben, welches bereits von Wien aus verfasst wurde. Wie üblich für die Erzählstruktur wird an dieser Stelle in einem Rückblick von den Geschehen der vergangenen Wochen berichtet, dabei lässt sich jedoch im Vergleich zu den rückblickenden Berichten zu Anfang des Reiseberichtes eine deutliche Knappheit erkennen. Der Fokus des Autors liegt nun weniger auf den neuen Erkenntnissen seiner Reise, sondern auf das geraffte Zusammenfassen aller letzten Ereignisse, so dass möglichst rasch die Heimkehr angekündigt werden kann.

Und mit den Worten „*Bald umarme ich dich.*“ wird die Erzählung schließlich geschlossen.

### **7.3. Die Rolle des Erzählers (Modus und Stimme)**

Im Fall des Reiseberichts von Hoffmannsegg treten zwei Erzähler auf, bei denen zwischen „Herausgeber“ und „Verfasser“ unterschieden werden kann. Bereits die einleitenden Worte des Herausgebers Christoph Gottlob Jähne, Ober-Amtsadvokat und Mitglied der Oberlausitzschen Gesellschaft der Wissenschaften, bilden einen ersten Einstieg in die Geschichte und damit einen festen Bestandteil des Textes, erzeugen jedoch noch eine gewisse Distanz gegenüber dem eigentlichen Verfasser. In dieser Einleitung tritt der Graf Hoffmann von Hoffmannsegg als weitgereister, wissenschaftlich anerkannter Mann auf und Ursprungsquelle der folgenden Erzählung, wirkt jedoch nicht unmittelbar greifbar, sondern als eine von außen betrachtete Persönlichkeit.

*Unter diese Ehrwürdigen der deutschen Nation gehöret auch der Graf von Hofmannsegg, aus dem Hause Ramenau in der Oberlausitz.*

*Schon seit einer ziemlichen Reihe von Jahren verwandte er die vorzüglichen Kräfte seines Geistes auf die Erlernung der bis jetzt entdeckten Kenntnisse in der Thier- Pflanzen- und Mineralienkunde. Allein, dabei beruhiget er sich nicht, sondern mit wahrer genialischer Kraft betritt er auch die Bahn derjenigen erhabenen Geister, welche in den Gebieten der Wissenschaften neue Entdeckungen machen.<sup>213</sup>*

Einerseits wird dadurch deutlich, dass nicht der Verfasser selbst, also derjenige, der später den eigentlichen Inhalt erzählt, den Entschluss gefasst hat, von seiner Reise zu berichten, sondern dies über eine Art Vermittlerfunktion passiert, auf der anderen Seite erfüllt dieser explizite Hinweis des Herausgebers auf die Wichtigkeit und Berühmtheit des Verfassers den Zweck der

---

<sup>213</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, Vorwort des Herausgebers Jähne, S. IV-V.

Legitimation des präsentierten Inhalts. Wie weiter oben bereits ausgeführt, lässt sich der Reisebericht damit in die Tradition der Reiseliteratur des späten 18. Jahrhunderts einordnen, für dessen aufklärerisches Gedankengut insbesondere die überprüfbare, wahrheitsgetreue Wiedergabe von Bedeutung war. Eine Sammlung von Originalbriefen, dessen Verfasser sich bereits in den höchsten Kreisen der Wissenschaft Rang und Namen verschafft hatte, diente hierzu zweifelsohne vortrefflich. Jemand, der derart bedeutsam im Sinne der Wissenschaftlichkeit agiert hatte, wie der hier beschriebene Hoffmannsegg, würde kaum Vorwürfen einer „nicht authentischen“ Wiedergabe ausgesetzt werden.

Zudem sind die einleitenden Worte des Herausgebers auch Mittel, um den Verfasser und seine Herkunft vorzustellen, so dass die Leserinnen und Leser für den Folgetext eine Idee erhalten, wer spricht und welcher Gesellschaft er entstammte.<sup>214</sup>

Pernitz ordnet diese Textpassage des Herausgebers dem Paratext<sup>215</sup> zu, der den Sinn hat, Inhalte, die nicht zum eigentlichen Werk gehören, aber dennoch bedeutend für seine Wirkung sind, der Leserschaft näher zu bringen. Der Paratext ist die Schleuse zwischen Text und Publikum.<sup>216</sup> Der Sinn der hier vorliegenden Einleitung durch den Herausgeber ist neben der Absicht, mit einem berühmten und angesehenen Mann die Bedeutsamkeit des Werkes zu steigern, die Neugier des Publikums zu wecken. Im Vordergrund steht der Unterhaltungswert, da die Schwester als Vertraute viele private Einsichten in das Leben des Grafen erhielt und sich von solch einem Einblick in das aristokratische Leben eine bürgerliche Leserschaft des 18. Jahrhunderts durchaus faszinieren ließ.<sup>217</sup>

Nicht zu Wort kommt die Empfängerin der Briefe, ihre Antworten werden gänzlich ausgelassen. Hoffmannsegg bezieht sich in seinen Berichten auch nie auf Informationen, die seine Schwester ihm geschrieben haben könnte. Antwortbriefe dürfte er wohl dennoch erhalten haben, zumindest solange der Postweg das erlaubte, erwähnt er doch jedes Mal, wenn ein größerer Ortswechsel stattfindet, an welche Adresse sie nun schreiben soll.<sup>218</sup> Somit bildet sie eine stille Teilnehmerin des Geschehens, die Erwähnung findet, an die sich die Ausführungen des Erzählers sogar richten, selbst aber nicht als handelnde Person in Erscheinung tritt.

---

<sup>214</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 201.

<sup>215</sup> Genette, Gérard: Paratext, das Buch vom Beiwerk des Buches, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1510. Frankfurt/Main: Campus Verlag 1989.

<sup>216</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 181.

<sup>217</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 196.

<sup>218</sup> Siehe z.B. Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 29 am Ende seines Aufenthaltes in Wien: „Nachdem ich diesen Brief schon geschlossen habe, fällt mir ein, daß mir hier, bis ich Antwort von Hause bekomme, die Zeit gar zu lang werden möchte. Ich will daher wenigstens nach Ofen gehen, und reise wirklich morgen früh dahin ab. Meine Adresse bleibt dieselbe.“

Auf die einleitenden, erklärenden und legitimierenden Worte des Herausgebers folgt schließlich der tatsächliche Text, womit die zweite und vordergründige Erzählerinstanz in Erscheinung tritt. Im Gegensatz zu der Distanz, die gegenüber diesem Verfasser noch in der Einleitung gebildet wird, präsentiert er sich an dieser Stelle persönlich und unmittelbar.

Die Schwester wird, wie es für einen Brief üblich ist, direkt angesprochen, doch auch die Art und Weise des Erzählens lassen den Verfasser als durchaus nahbare Persönlichkeit erkennen. Gedanken, Gefühle und situationsspezifische Reaktionen werden derart genau geschildert, dass der Eindruck des Kennens und Miterlebens entsteht. Dieser Effekt lässt sich aus dem Genre des Privatbriefes ableiten, da der Erzähler in seinen Briefen nicht an ein öffentliches Publikum spricht, sondern als Bruder zu seiner Schwester, wobei sich bereits an Anrede und Wortwahl erkennen lässt, dass es sich um ein vertrautes, geschwisterliches Verhältnis handelt.

Eine Eigenschaft des faktualen Textes, die auch in diesem Fall vorliegt, ist die Unfähigkeit des Erzählers andere Handlungspersonen so zu beschreiben, dass deren Empfinden, ihre Beweggründe und Entscheidungen für die Leserschaft erkenntlich werden. Die gesamte Erzählperspektive konzentriert sich auf die Sicht des Erzählers, da dieser selbstverständlich als reale Person keinen allwissenden Einblick in die Gefühlswelt seiner Mitmenschen hat. Allerdings muss an dieser Stelle zwischen der inneren Welt anderer auftretender Personen und dem äußeren Erlebten unterschieden werden. Denn angesichts des Umstandes, dass Hoffmannsegg die meiste Zeit rückblickend erzählt, hat er auch die Möglichkeit Ereignisse wiederzugeben, die nicht aus seinem eigenen Erfahrungsraum stammen, ihm aber im Nachhinein geschildert wurden. So berichtet er seiner Schwester beispielsweise von der Haft seines Dieners Mattusch, welcher die erste Nacht, im Gegensatz zu seinem Herren, in einem „ordentlichen Gefängnis“<sup>219</sup> unter „geschlossenen Spitzbuben“ und „eingefangenen Zigeunergesindel“ verbringen musste und am nächsten Tag von diesen eher unangenehmen Begegnungen erzählt. Trotzdem besteht für den Erzähler eines authentischen Reiseberichtes nur die Möglichkeit, sehr oberflächlich auf die Geschehnisse rund um andere Menschen in seiner Umgebung einzugehen und diese werden nur aus zweiter Hand geschildert, so dass kaum ein tatsächlich nachvollziehbarer Eindruck davon entsteht, mit welchen Emotionen das Ereignis verbunden war. Die Distanz des Erzählers zu dem Erzählten wirkt dabei solcher Maßen, dass kaum Unmittelbarkeit für die Leserinnen und Leser entsteht.

Ungewöhnlich für die Erzählform eines Briefes scheint die Verwendung der direkten Rede, welcher Hoffmannsegg sich bedient, wenn er Aussagen bestimmter Mitmenschen in seltenen

---

<sup>219</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 55. Anmerkung: Hiermit ist ein richtiges Gefängnis gemeint, da Hoffmannsegg selbst angesichts seines Standes ein sauberes und bequemes Quartier beziehen durfte.

Fällen wiedergibt. Ein Beispiel hierfür bildet der Moment, in dem der Reisende durch die preußischen Grenzbeamten aufgehalten wird:

*[...] als ihm noch das Bedenken befiel, ob wohl die Pferde meine eigenen oder nur gemiethete wären? Ich, theils weil ich immer so viel wie möglich der Wahrheit treu bleibe, theils weil ich davon unmöglich schlimme Folgen befürchten konnte, beantwortete dies, so wie es der Wahrheit gemäß war. – „Ach, dann werden Sie sich gefallen lassen, hier Postpferde zu nehmen!“<sup>220</sup>*

Auffällig dabei ist, dass diese Verwendung der direkten Rede vor allem dazu dient, die Aussage eines anderen dann wiederzugeben, wenn der Inhalt nicht unbedingt zu Hoffmannsegg's Zufriedenheit ist. Ob diese genaue Wiederholung allerdings tatsächlich dem real Gesprochenen des Grenzbeamten entspricht, ist fraglich. In jedem Fall hat es bereits die Filterung des Erzählens durchlaufen.

Hoffmann selbst bezeichnet seinen Reisebericht in Briefform als ein „Journal“<sup>221</sup>, woran sich die Absicht des Erzählers erkennen lässt, all seine Erlebnisse so ausführlich wie möglich festzuhalten.

#### **7.4. Der Umgang mit Stereotypen**

Anders als Johann Lehmann verfolgt Hoffmannsegg mit seinem Reisebericht nicht das formulierte Ziel, ein größeres Publikum davon zu überzeugen, dass es sich bei dem Königreich Ungarn entgegen aller Gerüchte um ein relativ harmloses Reiseland handelt, sondern er war bestrebt, seine Schwester mit möglichst unterhaltsamen Informationen zu versorgen.<sup>222</sup>

Diesem Hintergrund entsprechend geht Hoffmannsegg weniger explizit darauf ein, welche Klischeevorstellungen über das Königreich Ungarn in seiner Heimat Sachsen vorherrschend sind und inwiefern sich diese mit seinen persönlichen Erfahrungen decken beziehungsweise, ob sie sich widerlegen lassen. Es ist mit Sicherheit davon auszugehen, dass Hoffmannsegg einige der zu seiner Zeit gängigen Stereotypen kannte, allerdings betrachtet er es offensichtlich nicht als eine Notwendigkeit, diese gegenüber seiner Schwester noch einmal definitiv als solche zu erwähnen. Viel mehr liegt in seinem Fall der Fokus auf der Beschreibung von persönlichen Erlebnissen, Beobachtungen und Erfahrungen, welche er aus seiner kulturellen und gesellschaftlichen Perspektive auf bewertende Art und Weise wiedergibt. Hier dient ihm als

---

<sup>220</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 4-5.

<sup>221</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 126

<sup>222</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 202.

Mittel des Erzählens der Vergleich, indem er anführt, wie es sich in seiner deutschen Heimatwelt verhält und was er stattdessen im Königreich Ungarn erleben musste. Doch auch wenn Hoffmannsegg selbst die vorherrschenden Ungarnbilder nicht mit seinen eigenen Erfahrungen in Relation setzt, sind diese trotzdem im Text vorhanden. Eine Besonderheit im Vergleich der beiden Texte ist, dass Hoffmannsegg eben jene Bilder, welche Lehmann zu widerlegen bemüht ist, stellenweise unkommentiert reproduziert. Besonders stark zeigt sich das in jenem Abschnitt, in dem er nach seinem langen Aufenthalt in Ofen die Reise fortsetzt und erstmals die Gebiete auf der Pester Seite der Donau durchquert. Im Raum von Szegedin soll es laut dem Autor nur so wimmeln von Hirten, welche durch den langen Aufenthalt in der Einsamkeit dermaßen verroht sind, dass sie jederzeit bereit wären, einen Menschen grundlos zu töten. Außerdem werden sie begleitet von ihren Wolfhunden, die so groß wie echte Wölfe sind und des Nachts Reisende in ihren Lagern umzingeln, so dass einem jeden Ahnungslosen durch das bedrohliche Knurren angst und bange wird.<sup>223</sup> Anhand der Berichterstattung lässt sich jedoch nicht erkennen, ob Hoffmannsegg hierbei Erzählungen wiedergibt, die er selbst nur gehört hat oder ob er derartiges tatsächlich persönlich beobachten konnte. Angesichts der Tatsache, dass es sich bei ihm um einen Reisenden handelt, welcher sich den größten Luxus leisten konnte und daher nicht unbedingt dazu genötigt war, eine Nächtigung abseits der sicheren Pfade zu unternehmen<sup>224</sup>, erscheint es doch recht unwahrscheinlich, dass es sich bei der oben beschriebenen Aussage um eigene Erfahrungen handelt. Vor allem ist auffällig, dass Hoffmannsegg an dieser Stelle keine Beispiele nennt, die seine Schilderungen unterstreichen würden. Die Art und Weise des Erzählens legt dennoch die Vermutung nahe, dass ihm diese Gefahren angesichts der Gegend als sehr wahrscheinlich erschienen und er sie deshalb auch nicht hinterfragt. Zudem sucht er, anders als Lehmann, keinerlei Lösungen oder Erklärungen, die Reiseschwierigkeiten dieser Art in Zukunft beheben könnten. Anders verhält es sich bei einigen Schilderungen der weiteren Reise in das Innere des Landes bis an die türkische Grenze, denn nach und nach wird Hoffmannsegg damit konfrontiert, dass sich die möglichen Bequemlichkeiten des Reisens verändern.

*„Die Reise dahin [Anm.: Siebenbürgen] ist theils der Räuber wegen unsicher, theils deswegen beschwerlich, weil man in den meisten Orten nichts, nicht einmal Brodt bekommt; denn die Wallachen leben bloß von einer Art Brodt, das aus grob gemahlenen Mais besteht, und auch*

---

<sup>223</sup> Vgl. Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 129.

<sup>224</sup> Siehe dazu: Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 169: Als Reisender aus dem Adel konnte Hoffmannsegg das ganze Land durchreisen, ohne eine Unterkunft oder Gaststätte in Anspruch zu nehmen, da er zu jeder Zeit die Möglichkeit hatte, Leute seines Ranges aufzusuchen und bei diesen über einen längeren Zeitraum unterzukommen.

*das verkaufen sie gar nicht. Es schmeckt sehr süß, ist aber unkräftig, mit Milch eingebrockt ist noch am besten.*“<sup>225</sup>

An sich beschreibt Hoffmannsegg die Gegebenheiten während seiner Reise in den tieferen Gebieten des Königreich Ungarns als höchst unbequem und beschwert sich mehrmals über die mangelhaften Umstände an Verpflegung, unter anderem in Gasthöfen.<sup>226</sup>

Eng verbunden mit diesen Schilderungen sind auch die Bewertungen der Unterkunftsmöglichkeiten, die sich natürlich verändern, je weiter der Reisende in das Land eindringt, da eine Änderung von landschaftlichen Bedingungen sowie Wettergegebenheiten für die Bewohner der Gebiete abweichende Lebensumstände bedeuten. Mit diesen wird Hoffmannsegg nach und nach konfrontiert, auch wenn er nie dazu gezwungen ist, in hoch prekären Situationen zu verweilen. Geht ihm etwas zu weit über seine Toleranzgrenze hinaus, so wendet er meist Möglichkeiten des Umgehens an, wie im August 1794 in Saltania, einem wallachischen Dorf:

*[...] während Mattusch im Vorhause, was zugleich statt Küche dient, unsern Kessel über dem Feuer hängen hat und in der Mitte einer ganzen wallachischen Familie unser Mittagessen kocht, sitze ich in meinem Wagen, der mehr Bequemlichkeit und Bedürfnisse enthält, als zehn solche Dörfer zusammen genommen [...].*<sup>227</sup>

Wir sehen also bei der Betrachtung der beiden Werke zwei unterschiedliche Arten im Umgang mit länderspezifischen Stereotypen, nämlich einerseits die Bemühungen um Widerlegung oder zumindest Erklärung von Klischeebildern, wie Lehmann es betreibt, und andererseits Hoffmannseggs unkommentierte Reproduktion solcher Ungarnbilder, die teilweise auf Gerüchten beruhen, welche dem Autor anhand dessen, was er vorfindet, wohl als durchaus wahrscheinlich erscheinen. Dennoch kann von der Darstellung des Grafen Hoffmannsegg in keiner Weise behauptet werden, sie konzentriere sich vordergründig auf die Reproduktion epochentypischer Klischeebilder des Landes. Der Fokus des Autors liegt vielmehr auf dem Erzählen bestimmter Ereignisse, die teilweise auch gegen das klassische Bild eines wilden, brutalen Ungarns sprechen. Die Erwähnung von Gerüchten über Gefahren stellt deutlich die Ausnahme dar, in den meisten Fällen bemüht Hoffmannsegg sich um exakte Wiedergabe einzelner Begegnungen.<sup>228</sup>

---

<sup>225</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 203-204.

<sup>226</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 205.

<sup>227</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 200.

<sup>228</sup> János sieht sowohl bei Hoffmannsegg als auch bei Lehmann eine für die Aufklärung charakteristische Herangehensweise an Stereotype, indem negativ Bilder in den meisten Fällen durch die Autoren überprüft und

Fremde wird bei Hoffmannsegg allerdings durchaus mit Hilfe des Erzählens solcher Schauermärchen erzeugt, über die er seiner Schwester vermittelt, wie viel gefährlicher die Bedingungen des Landes sind, in welchem er sich befindet.

## **7.5. Gesellschaft und Kultur**

Aufgrund seines Standes bewegt sich Hoffmannsegg vor allem in sehr hohen Kreisen des Adels und kommt weniger mit der einfachen Bevölkerung Ungarns in Berührung. Die meisten Beschreibungen bezüglich Menschen und Kultur entstammen daher Begegnungen mit anderen Adeligen oder zumindest sehr wohlhabenden Personen. Nur hin und wieder finden sich auch kleinere Hinweise auf die, von Hoffmannsegg als „gemeine Bevölkerung“ bezeichnete, ärmere Einwohnerschaft Ungarns.

Werden im Text Menschen, kulturelle Eigenheiten oder sonderbare Beobachtungen beschrieben, so handelt es sich in den meisten Fällen um den Versuch, die Zeit des Nicht-Reisens, daher jene Augenblicke, in denen sich keine neuen Erkundungen des Landes beschreiben lassen, zu überbrücken. Somit bilden sie kleinere Episoden des Reiseberichts, die sich in die Haupthandlung, nämlich die Reise, einbetten, jedoch in sich abgeschlossen sind und selten eine tatsächliche Bedeutung für den Fortverlauf der Reise mit sich bringen. Während der Graf den gesamten Winter über in Ofen verbringt oder zum Zeitpunkt seines Arrestes, als er an der Weiterreise gehindert wird, versucht er auf diese Weise seiner Schwester dennoch spannende Unterhaltung zu bieten und so viele Informationen wie möglich festzuhalten. Da sich nicht beständig neue Ereignisse begeben, greift er also an dieser Stelle dazu über, die soziale Umgebung genauer zu beschreiben. Narratologisch kann bei diesen Schilderungen also von einer statischen Funktion<sup>229</sup> gesprochen werden, da mit diesen Erzählungen die Handlung, daher die Reise, nicht vorangetrieben wird, sondern sie der Zeitüberbrückung dienen. Eine dynamische Funktion haben im Vergleich dazu die Beschreibungen von Verkehrsmitteln, das Berichten von der Ankunft in einer neuen Ortschaft und die Ausführungen zu den nächsten Plänen, denn auf diese Weise erlebt das Erzählte einen Fortschritt in neue Handlungsabschnitte. Die Sittenschilderungen in Hoffmannseggs Werk werden in den meisten Fällen durch Beispiele untermauert, wodurch man während des Lesens einen besseren Eindruck davon bekommt, woher die Gedanken und Urteile des Autors tatsächlich stammen. Hier ist besonders

---

hinterfragt werden. Damit bilden diese beiden Autoren nach den Forschungsergebnissen von János eine Ausnahme, János: Die Vielvölkerregion Siebenbürgen und das Banat in den Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts, 137.

<sup>229</sup> Martinez, Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie, S. 112.

bemerkenswert, dass die Art und Weise der Erzählung alleine erkennen lässt, wie sehr der eigene kulturelle Hintergrund die Bewertungen des Reisenden beeinflussen, denn erscheint ihm etwas fremdartig oder gar befremdlich, so steht das meist gemeinsam mit einem subtilen Hinweis darauf, wie sehr sich diese Sitten doch von jenen der Deutschen unterscheiden. Solche Feststellungen konzentrieren sich bei Hoffmannsegg, wie bereits angedeutet, keineswegs auf die Lebensgewohnheiten der einfachen Gesellschaftsschicht, sondern sie beschreiben vordergründig Erlebnisse im kulturellen Austausch des Adels. Insbesondere während seines Winteraufenthalts in Ofen gerät Hoffmannsegg sehr viel in Situationen, welche sich nicht mit seinem persönlichen Erfahrungshorizont decken und ihm aus diesem Grund als fremdartig sowie bemerkenswert erscheinen. Auffällig wird dies jedoch erst, wenn sich solche Gepflogenheiten mit jenen mischen, die Hoffmannsegg selbst aus seiner kulturellen Heimat kennt.

*Ich habe hier noch Gelegenheit gehabt zwei Redouten zu sehen, eine in Ofen, die andere in Pest. Nichts sieht sich ähnlicher als solche Festivitäten, und auch diesen konnte ich nichts Besonderes bemerken, als etwa einige Dinge, die bei uns nicht erlaubt sein würden. Da die Sporen zu der Nationaltracht gehören, so kommt auch, wer da will, mit Sporen auf die Redoute. Dadurch wird nun freilich, besonders bei dem hiesigen sehr wilden Tanzen, manches Kleid zerrissen und manches Schienbein zerhackt, man gesteht auch das Unschickliche davon, bleibt aber dennoch dabei [...].<sup>230</sup>*

Das Beschreibungselement des „Wilden“, wie in diesem Fall dem zügellosen Tanz, findet sich in mehreren Fällen bei Hoffmannseggs Erzählungen, einerseits als auffällige Charakterzüge, die gefüllt sind mit Temperament, andererseits aber auch in Zusammenhang mit Eigenschaften, die dem Autor zu tiefst moralisch verwerflich scheinen.

Ganz und gar entsetzt zeigt sich der Reisende von manchen ungarischen Kulturereignissen, zu denen er keinen deutschen Vergleich findet, wie der Tierhetze. Das Urteil durch Hoffmannsegg fällt in diesem Fall unverblümt ablehnend aus und seine Äußerungen enthalten tatsächlich Werturteile in Bezug auf die ungarische Bevölkerung, welches sie als gänzlich grausam und fern jeder Moral beschreibt.

*Da es Sonntags war, so gab es Nachmittags eine Thierhetze in Pest. So barbarisch mir diese Belustigung immer geschienen hat, so entschloß ich mich doch, sie einmal in meinem Leben mitanzusehen. Das Amphitheater, worin sie gehalten wird, ist ein zirkelrundes Gebäude, in dessen Mitte ein planirter Platz unter freiem Himmel liegt, der etwa vierzig bis funfzig Schritte im Durchmesser haben mag. Auf diesen heraus gehen drei Reihen Logen übereinander, fünf und vierzig in jeder Reihe, jede ungefähr drei Ellen weit. Zu ebner Erde sind lauter Fallthüren,*

---

<sup>230</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 120-121.

*die die Behältnisse der wilden Thiere verschließen. Der wichtigste Gegenstand der allgemeinen Erwartung ist eigentlich, daß der Hetzmeister mit einem aufgebrachten Ochsen kämpft und ihn mit einem Messer erlegt. Außerdem werden aber auch noch andere wilde Thiere mit Hunden gehetzt, aber nur so lange, daß weder den Thieren, noch Hunden beträchtlicher Schade geschehen kann. [...] Diese Gefahr, diese Art der Tödtung<sup>231</sup>, das Blut, das sterbende Thier – mein Gott, wie kann man sich daran belustigen! Ja, für diese Belustigung noch Geld ausgeben! [...] Ich halte dieses Schauspiele für Ueberbleibsel aus dem Heidenthume, die in christlichen Staaten billig nicht sollten geduldet werden.<sup>232</sup>*

Die fehlende Moralität und das sündhafte Verhalten als Kritikpunkte an den ungarischen Menschen ziehen sich als roter Faden durch Hoffmanns gesamte Erzählung, manchmal auch nur durch eine nebenbei getroffene Anmerkung. Etwa berichtet Hoffmannsegg von der großen Gastfreundschaft einer Familie in Szegedin und erwähnt im selben Moment, dass diese Familie täglich einen sehr gut gedeckten Tisch zur Verfügung stellt, dieser jedoch geschmackvoll ist und nicht überfüllt mit dem „ekelhaften Überfluss“, den der Großteil der Ungarn betreibt.<sup>233</sup> Das Aussprechen einer Bewertung des Verhaltens der Bevölkerung, wobei davon auszugehen ist, dass sich der Autor an dieser Stelle in erster Linie auf die höhere Schicht bezieht, wird hier nicht als eigentlicher Erzählanlass genutzt, sondern nur zur Unterstreichung der guten Sitten jener Familie, von welcher der Abschnitt tatsächlich handelt.

Während in den oben genannten Beispielen vor allem die kulturellen Gepflogenheiten bemerkt werden, finden sich bei Hoffmannsegg aber auch allgemeine Ausführungen zu den Charakterzügen der ungarischen Menschen, die fern von bestimmten gesellschaftlichen Ereignissen betrachtet werden und nicht immer mit expliziten Beispielen untermauert sind.

Auch hier kommt die Methode des Vergleichs mit den heimatlichen Gegebenheiten zum Einsatz, wobei der Versuch einer Feststellung stattfindet, welches Volk in welchen Dingen besser als das andere ist. Und ebenso konzentrieren sich die Bewertungen des Autors in diesem Fall auf die Ebene des Moralischen.

*Die Frauenzimmer sind, im Ganzen genommen, sehr gut gebildet, und ziehen sich ziemlich angenehm an. Unter dem Adel giebts weit mehr schöne und hübsche Weiber, als bei uns; vorzüglich sind die Physionmien weit marquirter, mehr brünnette, als blonde. In der Mittelklasse möchte es sich mit den unsrigen die Waage halten; aber das gemeine Volk ist bei uns viel schöner und sauberer. Unbillig wäre es, moralische Bildung hier zu verlangen, da sie auch in Wien noch so weit zurück ist, und sogar in Prag, durch unsere Nachbarschaft, erst zu entstehen anfängt. Ohne Bedenken sind unsere gemeinen Bürgermädchen mehr ausgebildet, als der größte Theil der hiesigen Damen, und daher ist der gewöhnliche Unterhaltungston*

---

<sup>231</sup> Anmerkung: hiermit ist die Tötung des Ochsen durch den Hetzmeister gemeint.

<sup>232</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 101-104.

<sup>233</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 161.

*ziemlich erbärmlich. Die Männer sind größtentheils wenig besser, und besonders die jungen Leute, äußerst lüderlich.*<sup>234</sup>

Der schlechte Ton der Ungarn stört Hoffmannsegg besonders beim täglichen Umgang, denn diesen bezeichnet er als gefüllt mit einem „Konfrontationston“, der nur sehr schwer zu ertragen ist.<sup>235</sup>

Verhalten, in dem die Ungarn den Deutschen zu ähneln scheinen, leitet Hoffmannsegg viel mehr aus dem großen Anteil an deutschsprachiger Bevölkerung ab. Alles wilde, ungezähmte und unsittliche Benehmen hingegen, ist für ihn charakteristisch für das „Ungarische“. Besonders zeigt sich das in seiner Erklärung, dass jener Landstrich über der Donau, welcher auf Pester Seite liegt, durch das geringere Vorkommen der deutschen Sprache die Menschen viel „ungarischer“ werden lässt.<sup>236</sup> Im selben Atemzug geht der Autor auf die Gefahren dieser Gegenden ein, wodurch deutlich erkennbar ist, wie sehr der ungarische Charakter mit der rohen Wildheit gleichgesetzt wird, die schlussendlich das Bild eines „wilden Ungarns“ begründet.<sup>237</sup> Einen Vorteil der Ungarn gegenüber der deutschen Bevölkerung, beziehungsweise sogar der gesamten Weltbevölkerung, meint Hoffmannsegg in der Schönheit der ungarischen Frauen erkannt zu haben, von denen er sagt, die Damen aus Dresden und Leipzig könnten sich nur verstecken. Es folgt ein naturwissenschaftlicher Erklärungsversuch, bei dem der Autor diese Schönheit aus der ungarischen Vielvölkerlichkeit ableitet.<sup>238</sup> Doch abseits der äußerlichen Schönheit werden, besonders was die Frauen betrifft, vor allem bildungstechnische Defizite im Vergleich mit den Deutschen kritisiert.

Ähnlich wie Lehmann sieht Hoffmannsegg eine mangelhafte Bildung als eines der größten Probleme der weiblichen Bevölkerung, wobei er sich nicht wie Lehmann auf die niederen Schichten bezieht, sondern tatsächlich die Ansicht vertritt, dass Ungarn insgesamt keine Möglichkeiten für die jungen Menschen bietet, selbst wenn deren Eltern ihnen alles möglich machen können und wollen. Aber ungarische Eltern wissen laut Hoffmannsegg selbst nicht wirklich, was eine gute Bildung ausmacht. Ganz besonders problematisch präsentiert sich das in den vielen ländlichen Gegenden, etwas bessere Chancen haben hingegen die Jugendlichen in Pest. Doch die restliche junge Bevölkerung, besonders die weibliche, kann höchstens das Rechnen und Schreiben erlernen, Tanzen und Klavier „klimpern“, nicht aber spielen. Ansonsten wachsen sie fern jedes Wissens davon auf, was gerade in der Welt geschieht und erfahren erst

---

<sup>234</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 109-110.

<sup>235</sup> Vgl. Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 158.

<sup>236</sup> Vgl. Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 127-128.

<sup>237</sup> Vgl. Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 129.

<sup>238</sup> Vgl. Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 122.

dann etwas davon, wenn sie in einem Gespräch von der Schande des Unwissens getroffen werden.<sup>239</sup>

All diese Beschreibungen des Autors vermitteln das Bild eines relativ primitiven Bevölkerungswesens, selbst wenn er immer wieder anführt, welche Herzlichkeit ihm von zahlreichen Menschen während seiner Reise entgegen gebracht wurde. Das Grundurteil bleibt ein ungebildet und wenig moralisches. Verstärkt wird dieses durch den stetigen Vergleich mit dem eigenen kulturellen Erfahrungshorizont, welcher sich in jedem Fall als das am stärksten genutzte Erzählmittel von Hoffmannsegg bezeichnen lässt.

Neben Ausführungen dieser Art finden sich jedoch durchaus auch Personenbeschreibungen, die indirekt ein Bild von den ungarischen Gepflogenheiten der unterschiedlichen gesellschaftlichen Kreise entstehen lassen. Sehr genau beschreibt Hoffmannsegg unter anderem die Kleidungsgewohnheiten, die sich sehr von seinen eigenen unterscheiden und auch hier findet sich die Zuschreibung des Attributs „wild, beispielsweise wenn statt Strümpfen nur lockere Leinwandlappen getragen werden.“<sup>240</sup>

Nach und nach beginnt der Autor davon zu erzählen, wie er sich an das ungarische Leben anpasst, die Sprache lernt und schließlich sogar die Kleidungsgewohnheiten derart übernimmt, dass ihn nach dem langen Winter in Ofen die Leute erst auf den zweiten Blick als einen Deutschen erkennen. Er versucht sich also anzupassen und an diesen Ausführungen lässt sich erkennen, welche äußeren Faktoren für Hoffmannsegg als „ungarisch“ gelten.

Dazu zählen einerseits das Tragen von Pelz, Hüten und das fließende Sprechen vieler verschiedener Sprachen. Natürlich betrifft diese Anpassung des Autors lediglich die Gewohnheiten der höheren Schichten, denn wie bereits erwähnt, mit den niederen Gesellschaftskreisen kommt der Autor kaum in engere Berührung und entwirft von dieser daher nur ein sehr vages Bild, das sich zum größten Teil aus Beobachtungen aus der Ferne oder den notwendigsten Kontakten zusammensetzt, beispielsweise dem Aufsuchen eines Quartiers tiefer im Land.

## **7.6. Landschaft und Klima der bereisten Gegenden**

Im Folgenden Kapitel soll darauf eingegangen werden, wie der Autor die Welt beschreibt, in der seine Reise stattfindet. Auf klimatischen und landschaftlichen Bedingungen liegt das Hauptaugenmerk von Hoffmannseggs Beobachtungen, was mit seinem naturwissenschaftlich

---

<sup>239</sup> Vgl. Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 159-161.

<sup>240</sup> Vgl. Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 93-94.

motivierten Reisehintergrund zu erklären ist. Seiner Ansicht nach findet sich in Ungarn die größte Verschiedenheit an Naturalien von ganz Europa.<sup>241</sup> Um bestimmte Tiere zu sammeln, sein besonderes Interesse liegt bei den Wasservögeln, muss er sich auf die Wettergegebenheiten verlassen und sucht gezielt nach jenen Gebieten, die für ihre hohe Zahl an Sümpfen bekannt sind. Wie die Bewertung des ungarischen Klimas dann aber im Reisebericht tatsächlich ausfällt, wird entscheidend vom gewählten Reisejahr mitbestimmt, welches sehr zum Missfallen des Naturforschers derart ungewöhnlich trocken ist, dass es negativen Einfluss auf die Jagd nach einzigartigen Wasservögeln nimmt. Zudem lockt seine Berufung als Forscher den Reisenden in jene Gebiete, die aufgrund ihrer Sumpfigkeit weithin als sehr gesundheitsschädlich galten.<sup>242</sup> Eben diese Gefahr der eigenen Gesundheit fürchtete Hoffmannsegg im ersten Sommer bei seinem Aufenthalt in den Sümpfen rund um Esseg und bringt dies in seiner Erzählung auch deutlich zum Ausdruck.

*Hier ist das Land sehr flach, und mit häufigen Sümpfen durchschnitten, die durch die Donau und Drau verursacht werden, welche nicht weit von hier zusammenfließen. Es kamen mehrere Ursachen zusammen, die mir den hiesigen Ort und Aufenthalt äußerst unangenehm machten, ob ich gleich sehr gut wohnte und speiste. Die Hitze war unausstehlich; ich hatte gerade sehr heftige Schmerzen an den Beinen, und konnte die ganze Nacht nicht schlafen wegen einer unendlichen Menge Mücken, die uns unaufhörlich mit ihrem Gesang und Stich beunruhigten; zudem war mir die Einsperrung eines Festungsortes fatal, obgleich außerhalb auch nichts Hübsches zu sehen war. [...] Es giebt auf den hiesigen Gewässern zwanzig bis dreißig Arten Wasservögel [...]. Diese hätte ich bekommen können; der Ort war mir aber zu fatal, und ich muß gestehen, daß ich willens war, [...] lieber gerade umzukehren und zuerst nach Ofen, dann aber, sobald als möglich, ganz nach Hause zurückzukehren [...].<sup>243</sup>*

Die ungewohnte Hitze treibt Hoffmannsegg schließlich tatsächlich zur Umkehr, allerdings bleibt er in der Nähe des Sumpfes in der Ortschaft Barangawar und betreibt von dort aus seine weiteren Forschungen. In diesem Abschnitt finden sich besonders viele Schilderungen zur Landschaft sowie zu den klimatischen Bedingungen. Insbesondere die Hitze ist ein Thema, welches immer wieder auftritt und den Reisenden in Situationen bringt, die er als befremdlich erlebt. Ab diesen Szenen tritt beim Lesen erstmals der Eindruck auf, dass Hoffmannsegg sich nun in einer gänzlich anderen Welt fühlt und dies in seinen Erzählungen auch auszudrücken versucht.

*Die Hitze dauert noch immer fort, und ist selbst den Einwohnern drückend. Ich komme die ganze Nacht nicht aus dem Schweiß, geschweige denn am Tage; da laufen einem die*

---

<sup>241</sup> Vgl. Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 146.

<sup>242</sup> Vgl. Pernitz: Reisen im Königreich Ungarn, S. 11-13.

<sup>243</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 38-40.

*Schweißtropfen immer herunter, wenn man auch ganz still in der Stube sitzt. Des Morgens und Abends ist es zwar etwas kühl, aber der vielen Mücken wegen darf man doch die Fenster nicht viel aufmachen. [...] In Siebenbürgen soll es nicht gar so heiß sein, und die vielen Berge lassen auch besseres Wasser und gesündere Luft hoffen.*<sup>244</sup>

Es zeigt sich, dass der Erzähler auch an dieser Stelle, wenn es nur um das Beschreiben einer ihm ungewohnten Hitze geht, sehr ins Detail geht und dadurch für seine Leserin beziehungsweise die Leserschaft ein expliziteres Bild davon zu vermitteln bemüht ist, wie heiß es tatsächlich ist. Hier reicht ihm nicht der schlichte Hinweis: „Es ist sehr heiß“, sondern die Hitze wird durch die Art und Weise des Erzählens ausgebaut und auf emotionale Weise in all ihrer Tragik beschrieben. Durch diese vielen Zuschreibungen entwickelt sich die Hitze in der Erzählung zu einer „fremden“ Hitze, sie scheint „andersartig“, in keiner Weise den gewohnten klimatischen Bedingungen eines „herkömmlichen“ Mitteleuropäers entsprechend.

Auch bei Beschreibungen von Landschaft oder Klima lässt sich immer wieder die Methode des Vergleichens mit der Heimat finden, die offensichtlich dem Zweck dient, der zu Hause gebliebenen Schwester einen besseren Eindruck davon zu vermitteln, wie sie sich die ungarische Landschaft vorstellen kann. So beispielsweise als er nach einer langen Reise ausgehend von Wien in Ofen angelangt:

*Der erste Anblick der Ofner Gegend versprach mir auch eben nicht viel; doch habe ich nun eine weit vorteilhaftere Meinung davon bekommen. Ich will versuchen, sie dir kürzlich zu beschreiben. Ofen liegt auf der Abendseite der Donau, und Pest gerade gegenüber, wie Neustadt und Dresden. Beide Städte hängen durch eine Schiffbrücke zusammen, die wohl noch einmal so lang sein mag, als die Dresdner Brücke.*<sup>245</sup>

An dieser Stelle lässt sich der deutliche Adressatenbezug erkennen, der sich an die Schwester richtet. Der Erzähler geht davon aus, dass diejenige, die seinen Text liest, sich mit diesen Vergleichen zu Dresden eine genaue Vorstellung davon machen kann, was gemeint ist. Diese Art des Erzählens findet sich verteilt durch die gesamte publizierte Briefsammlung, einerseits in ähnlicher Form wie das oben angeführte Beispiel, wobei der Vergleich tatsächlich von dem Beschreiben einer Gleichheit geprägt ist, andererseits aber auch in Momenten, in denen Hoffmannsegg mit dem Mittel des Vergleichs viel mehr zum Ausdruck bringen möchte, wie sehr sich die ungarische Gegend, die Gewohnheiten oder die Lebensumstände doch von der Heimat unterscheiden und somit dem Bekannten. Solche Abschnitte sind häufig von starken

---

<sup>244</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 46.

<sup>245</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 30-31.

Bewertungen geprägt, denn wenn etwas sehr anders als zu Hause ist, so wird es eher als negativ wahrgenommen.

Insgesamt fallen die Urteile des Reisenden zur Landschaft, besonders rund um die ländlichen Gebiete nach Ofen, keineswegs beeindruckt aus, die meisten Teile der Landschaft beschreibt er stattdessen als ziemlich uninteressant.

*Der Berg ist von allen Seiten sehr steil. Unten herum sind Weinberge; das Uebrige erhebt sich in Felsenstufen, zwischen welchen einige Gebüsche und viele Bergblumen stehen. Das Steigen ist äußerst beschwerlich und dauert fast eine Stunde, dafür ist oben eine außerordentlich weite Aussicht; schön kann man sie nicht nennen, weil sie eben keine schönen Gegenstände in sich enthält, ohne Zweifel aber kann man bis an die türkische Grenze sehen.*<sup>246</sup>

Die Erzählmethode in Zusammenhang mit der Landschaft ist keine neutrale, in der die Gebiete einfach nur in ihrem Aussehen beschrieben werden, sondern die Informationen sind meist mit wertenden Urteilen kommentiert:

*Ich habe von hieraus verschiedentlich Spazierfahrten aufs Land gemacht und einige recht hübsche Gegenden gefunden, allemal aber nur in den Bergen; doch nichts, was einer schönen deutschen, besonders sächsischen Gegend zu vergleichen wäre; immer ist doch etwas Rauhes und Unangebautes dabei oder daneben [...].*<sup>247</sup>

Hinweise dieser Art wiederholen sich mehrmals, einerseits in Bezug auf die Optik der Umgebung, andererseits aber auch auf die Qualität der darin wachsenden Lebensmittel.

Besonderes Interesse widmet Hoffmannsegg dem Wein und anderen Obstsorten. Hier sucht er erneut nach Vergleichen zur heimatlichen Fruchtwirtschaft. Die Weintrauben, insbesondere den daraus gewonnen Wein, beschreibt er als weniger ansprechend als den sächsischen, dafür ist er umso mehr begeistert von den ungarischen Melonen, Pflaumen und Mandeln.<sup>248</sup> Die Melonen erhalten auch bei Hoffmannsegg besondere Aufmerksamkeit, da er sehr beeindruckt ist von der Vielzahl dieses in seiner Heimat nur als Luxusgut bekannten Obstes.<sup>249</sup> Diesen detailreichen Ausführungen zur herbstlichen Obsternte, in der stets mit dem Gegenvergleich zu Sachsen gearbeitet wird, folgt eine lange Beschreibung zu Getreideanbau und der Viehwirtschaft, abermals findet die gängige Methode des Vergleichens statt. Die Art und Weise des Erzählens lässt sich als detailverloren bezeichnen, so erstrecken sich diese Schilderungen doch über mehrere Seiten und geben nicht nur Aufschluss über die Wahrnehmung des Autors bezüglich

---

<sup>246</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 40-41.

<sup>247</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 89-90.

<sup>248</sup> Vgl. Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 88.

<sup>249</sup> Vgl. Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 83.

der ungarischen Landwirtschaft, sondern lassen auch erahnen, was er als eine „gute Landwirtschaft“ betrachtet und dass diese in seinen Augen im Königreich Ungarn keineswegs betrieben wird. Für ihn ist die ungarische Landwirtschaft veraltet, fern jedes Wissens von einer Viehhaltung, die Ertrag bringen würde oder effektiver Feldwirtschaft, wie sie laut Hoffmannsegg in Sachsen bereits betrieben wird. Das Bild der ungarischen Lebensmittelproduktion und Landwirtschaft, welches der Autor zeichnet, ist ein rückschrittliches, bei dem er davon ausgeht, dass die Ungarn aufgrund ihrer geringeren Bildung einfach noch nicht wissen, wie es besser gehen würde.<sup>250</sup>

Zu Beginn seiner Reise plant Hoffmannsegg von Juni bis Oktober in Ungarn zu bleiben, so dass er noch vor Ausbruch des Winters wieder in Dresden wäre. Diese Pläne werden allerdings von diversen Zwischenfällen durchkreuzt, wodurch schließlich auch eine Beschreibung der kalten Jahreszeit vorliegt. Typische Klischeebilder vom ungarischen Winter<sup>251</sup>, wie sie weiter oben erwähnt wurden, finden sich bei Hoffmannsegg nicht, wobei das mit dem Umstand eines sehr milden Winters in Zusammenhang steht. Ein anderes Reisejahr hätte vermutlich andere Beschreibungen mit sich gebracht.

*Die Witterung ist diesen ganzen bisherigen Winter wie ein immerwährender schöner Herbst gewesen, an dem sich jetzt schon ein sanftes Frühjahr anzuschließen scheint. Schnee ist niemals über ein paar Finger hoch gefallen und selten einen Tag liegen geblieben, auch gefroren hats selten mehr als ein paar Tage nach einander. Die meiste Zeit war trocken, heiter und warm. [...] Im Januar waren einige recht kalte Tage, aber auch da bemerkte ich am Sonnenscheine eine gewisse Wärme, die er bei uns im harten Winter gar nicht hat. [...] Ein so sanfter Winter soll jedoch auch hier zu Lande etwas sehr seltenes sein. Ich bin sehr froh, diese für mich wohlthätige Seltenheit eben getroffen zu haben.*<sup>252</sup>

Auch im späteren Verlauf des Textes erwähnt Hoffmannsegg mehrmals, wie mild und trocken der Winter verlaufen ist und dass er das Jahr seiner Reise fast schon bereut, da es in anderen Jahren wesentlich bessere Naturalienschatze zu entdecken gegeben hätte. Daran zeigt sich, dass der klimatische und landschaftliche Fokus des Autors vor allem von seinen wissenschaftlichen Bestrebungen geprägt wird, ein Umstand der sich von Anfang bis Ende der Briefsammlung durchzieht. Insgesamt betrachtet wird ein sehr abwechslungsreiches Bild der ungarischen Landschaft entworfen, da die unterschiedlichen Klimazonen und geographischen Gegebenheiten von Hoffmannsegg natürlich nicht alle auf dieselbe Art und Weise wahrgenommen werden. Die Aspekte, auf die die Konzentration seiner Schilderungen schon

---

<sup>250</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg ab S. 88

<sup>251</sup> Siehe Kapitel „Ungarn als Reiseland des 18. Jahrhunderts“

<sup>252</sup> Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg S. 124-125.

zu Beginn der Reise liegen, wie Obst, Landwirtschaft, Hitze und Kälte, ebenso wie Fauna und Flora in Hinblick auf das Sammeln von außergewöhnlichen Naturalien, zieht sich bis zum Ende der Reise hindurch. In nahezu allen Fällen lässt sich erkennen, dass der Erzähler, kaum dass er zu den Schilderungen zu diesem Thema übergeht, von diesen Kategorien zu sprechen beginnt.

## 7.7. Religion

An dieser Stelle soll als abschließende Analysekategorie zu den inhaltlichen Gegebenheiten des Reiseberichts von Hoffmannsegg näher darauf eingegangen werden, auf welche Art und Weise die Religion für seine Betrachtungen auf das Land ein Thema ist und wie sich dies innerhalb des Textes widerspiegelt.

Im Gegensatz zu Lehmann handelt es sich bei Hoffmannsegg um einen Reisenden katholischen Glaubens. Insgesamt spielen jedoch die religiösen Gegebenheiten Ungarns für Hoffmannseggs Erzählung keine entscheidende Rolle, es finden sich nahezu gar keine Darstellungen davon, wie der Autor die Religion des Landes wahrnimmt, beschreibt oder bewertet. Fast möchte man den Eindruck haben, für Hoffmannsegg ist der christliche Glaube eher nebensächlich, denn mehr als die knappen Hinweise, jemand sei lutherischen Glaubens<sup>253</sup>, treten in seinen Erzählungen nicht auf. Natürlich ist auch an diesem Punkt der unterschiedliche Erzähldiskurs zu beachten, da Hoffmannsegg im Privaten an seine Schwester schreibt und es daher vermutlich nicht für notwendig erachtet, dieser lange Abhandlungen darüber zu verfassen, wie die Handhabung von Religion innerhalb des Reiselandes aussieht. Bei Lehmann handelt es sich um einen Mann, der seine frühen Jahre mit dem Studium der Theologie zugebracht hatte, während Hoffmannsegg Fokus eindeutig auf den naturwissenschaftlichen Forschung liegt, die darauf ausgerichtet ist, die Welt zu erklären und das abseits der gängigen Bildern des Christentums.

Auch während seines langen Aufenthalts in Ofen erfolgt keine Beschreibung, die darauf hinweisen würde, dass Hoffmannsegg sich überhaupt am religiösen Leben der Bewohner beteiligen würde, niemals wird von einem Gottesdienst oder ähnlichem berichtet.

Der Erzählfokus des Reiseberichts liegt eindeutig auf kulturellen, gesellschaftlichen und naturwissenschaftlichen Bereichen, nicht aber auf konfessionellen oder gesellschaftlich-moralischen Fragen.

---

<sup>253</sup> Vgl. Hoffmannsegg: Reise des Grafen Hoffmannsegg, S. 105. Hoffmannsegg weist darauf hin, dass der meiste Adel Ungarns lutherischen Glaubens ist, bewertet dies jedoch nicht erkennbar als gut oder schlecht.

## 8. Conclusio

Die Betrachtung der für diese Arbeit analysierten Reiseberichte zeigt, dass beide Texte aus sehr unterschiedlichen Erzähldiskursen entstammen und wie stark dieser einen Einfluss auf die Wirkung der erzählten Bilder nehmen kann. Denn obwohl sowohl Hoffmannsegg als auch Lehmann nicht wesentlich andere Inhalte schildern, so präsentieren sie doch jeweils sich voneinander unterscheidende Bilder zu Ungarn als Reiseland.

Lehmann verfolgt die Absicht, seiner Leserschaft eine Anleitung für die Reise durch das Land zur Verfügung zu stellen und bemüht sich zugleich um moralische Weiterbildung der Menschen, so dass sie zukünftig differenzierter an Vorurteile gegenüber Ungarn und seiner Bevölkerung herantreten. Dafür nützt er die Methode des Beschreibens (von Reiserouten, Menschen, Landschaften, Wirtshäusern) und unterstützt diese dadurch erzeugten Eindrücke durch die Methode des Erklärens (weshalb die Menschen so sind, wie man sich vor den Gefahren schützen kann).

Hoffmannsegg richtet seine gesamte Erzählung an seine Schwester in der Heimat, wodurch der Fokus seiner Berichterstattung nicht auf gesellschaftlich-politischen Faktoren liegt, sondern vielmehr auf dem Unterhaltungswert seiner erzählten Inhalte. Im Gegensatz zu Lehmann gibt er keine Anleitung für eine Reise durch das Land, sondern schildert kulturelle Begegnungen mit einzelnen Menschen. Die Personen, die er unterwegs trifft, erhalten in seinen Briefen Namen und Charakter, so dass ein besserer Eindruck der einzelnen Individuen entsteht. Lehmann hingegen erwähnt die Einwohner Ungarns lediglich allgemein, nahezu im Sinne einer Verallgemeinerung, die sich nur anhand bestimmter volksspezifischer Zuschreibungen voneinander abgrenzen. Beide Autoren erzeugen allerdings trotz der großen Unterschiede in ihrer Erzählmethode stellenweise ähnliche Bilder von Ungarn, beispielsweise etwa bei der Beschreibung der Landschaften. Und in beiden Texten findet sich als eines der wichtigsten Attribute für das ungarische Wesen die Zuschreibung der „Wildheit“ und „Zügellosigkeit“, sei es die Menschen, die Landschaft oder andere Kategorien betreffend.

Im Umgang mit vorherrschenden Stereotypen zu Ungarn als gefährliches Reiseland finden sich bei einem Vergleich der beiden Texte große Unterschiede. Denn während Lehmann darum bemüht ist, vorherrschende Klischeebilder anhand seiner Beschreibungen aufzulösen, werden diese von Hoffmannsegg teilweise reproduziert. Hoffmannsegg stützt sich dabei selten auf persönliche Erfahrungen, er erzählt seiner Schwester vermutlich lediglich von schauerhaften Gerüchten, die ihm zu Ohren gekommen sind. Dennoch findet keine Abgrenzung statt, die das

Bild des Landes entgegen dieser Behauptungen etwas milder zeichnen würde. Widersprüchlich scheint daran nur, dass Hoffmannseggs Text keine Passage beinhaltet, die auf eigene Erlebnisse diesbezüglich hinweisen würde.

Als ein Hintergrund für diese Herangehensweise an stereotype Darstellungen lässt sich wohl der Unterhaltungswert des Werkes bezeichnen. Lehmann möchte seine Leserschaft belehren, teilweise sogar ermahnen. In diesem Sinne sieht er es als seine Aufgabe, herrschende Bilder eines gefährlichen Ungarns aufzulösen. Ob ihm das gelingt, ist jedoch in Frage zu stellen, da etwa die Berichte der fürchterlichen Galgenszenarien letztlich doch ein bedrückendes Bild des tieferen Inneren des Landes zeichnen.

Schließlich bilden die beiden Reisebeschreibungen gemeinsam betrachtet ein gutes Beispiel dafür, auf welcher unterschiedlichen Art und Weise ein Land beschrieben werden kann und wie konträr die Wirkung des Erzählens dabei sein kann, selbst wenn die Inhalte in vielen Dingen Überschneidungen aufweisen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie das Bild der Fremde Ungarns über die Attribute der „Wildheit“ und „Zügellosigkeit“ produzieren.

## **Literaturverzeichnis**

### **Primärliteratur**

Hoffmannsegg, Johann Centurius Graf: Reise des Grafen Hoffmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze. Görlitz: C.G. Anton 1800

Lehmann, Johann: Reise von Preßburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen. Dünkelspiel/Leipzig: Hertel 1785.

### **Weitere Quellen**

Bredetzky, Samuel: Neue Beyträge zur Topographie und Statistik des Königreichs Ungarn. Wien/Triest: Geistinger 1807.

Büsching, Anton Friedrich: Große Erdbeschreibung. Sechster Band. Das Königreich Ungarn mit den einverleibten Ländern, und das Großfürstenthum Siebenbürgen. (o.O), Gedruckt bei Joseph Georg Traßler, Verlag der Kompagnie, 1785.

James, Henry: Letter to Mrs. Humphry Ward, 26.7.1899. In: Edel, Leon (Hg.), The Letters of Henry James, Volume IV: 1895-1916 (1895-1916). Cambridge: Belknap Press 1974.

Reichard, Heinrich August Otto (Hg.): Theater-Calender auf das Jahr 1794. Gotha: Carl Wilhelm Ettinger 1794.

### **Sekundärliteratur**

Baasner, Rainer: Einführung in die Literatur der Aufklärung. Darmstadt: WBG 2006.

Behrend, Heike: Mediale Reisen im Zeitalter der Globalisierung. Konstruktionen von Lokalität und Globalität in Bildern populärer kenianischer und ugandischer Fotografen. In: Schlesier, Renate und Ulrike Zellmann (Hg.): Reisen über Grenzen. Kontakt und Konfrontation, Maskerade und Mimikry. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann 2003, S. 9-30.

Bödeker, Hans Erich: Reisebeschreibungen im historischen Diskurs der Aufklärung. In: Bödeker, Hans Erich und Georg G. Iggers u.a. (Hg.): Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986, S. 276-298.

Brenner, Peter J.: Der Reisebericht in der deutschen Literatur : ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Tübingen: Niemeyer 1990.

Brunnbauer, Barbara U.: Die Darstellung der Fremde im englischen Palästina-Reisebericht des 19. Jahrhunderts. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 1995 (Grenzüberschreitungen. Studien zur europäischen Reiseliteratur Band 3).

Genette, Gérard: Paratext, das Buch vom Beiwerk des Buches, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1510. Frankfurt/Main: Campus Verlag 1989.

Göllner-Scheiding, Ursula, "Hoffmannsegg, Johann Centurius Graf von". In: Neue Deutsche Biographie 9 (1972), S. 440 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd116942630.html>

Haratwig, Wolfgang: Einleitung. In: Haratwig, Wolfgang (Hg.): Die Aufklärung und ihre Weltwirkung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010, S. 7-13.

Harbsmeier, Michael: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen. In: Maćzak, Antoni und Hans Jürgen Teuteberg (Hg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek 1982 (Wolfenbütteler Forschungen Bd. 21) S. 1-32.

Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Lang Verlag 1999.

János, Szabolcs: Die Vielvölkerregion Siebenbürgen und das Banat in den Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts. In: Berzeviczy, Klára und Jónásik László u.a. (Hg.): Mitteleuropäischer Kulturraum. Völker und religiöse Gruppen des Königreichs Ungarn in der deutschsprachigen Literatur und Presse. Berlin. Frank & Timme 2015, 127-140.

Killy, Walther und Rudolf Vierhaus (Hg.): Deutsche Biographische Enzyklopädie Bd 5, München 1997.

Kopper, Christoph: Neuerscheinungen zur Geschichte des Reisens und des Tourismus. In: Archiv für Sozialgeschichte 44 (2004), S. 665-677.

Körber, Esther-Beate: Die Zeit der Aufklärung, Eine Geschichte des 18. Jahrhunderts. Stuttgart: Theiss 2006.

Kuruyazici, Nilüfer: Möglichkeiten und Grenzen der Fremderfahrung in der Reiseliteratur. In: Wiesinger, Peter (Hg.): Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000, "Zeitenwende" – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert. Bern/Wien: Lang Verlag 2002, S. 43-48.

Laermann, Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum. Einige Überlegungen zu Reisebeschreibungen aus Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts. In: Piechotta, Hans Joachim (Hg.): Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976, S. 57-97.

Leibetseder, Mathis: Kavalierstour – Bildungsreise – Grand Tour: Reisen, Bildung und Wissenserwerb in der Frühen Neuzeit. In: Europäische Geschichte Online, publiziert am

14.8.2013, unter: <http://ieg-ego.eu/de/threads/europa-unterwegs/kavalierstour-bildungsreise-grand-tour/mathis-leibetseder-kavalierstour-bildungsreise-grand-tour>

Martinez, Matias und Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. München: C.H. Beck, 9. Auflage, 1999.

Maurer, Michael: Reisen interdisziplinär – Ein Forschungsbericht in kulturgeschichtlicher Perspektive. In: Maurer, Michael (Hg.): Neue Impulse der Reiseforschung. Berlin: Akademie Verlag 1999, S. 287-410.

Neuber, Wolfgang: Der Zauber des Fremden. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 23 (1998), S. 142-155.

Neuber, Wolfgang: Fremde Welten im europäischen Horizont. Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der frühen Neuzeit, Berlin: Schmidt 1991.

Neuber, Wolfgang: Zur Gattungspoetik des Reiseberichts, Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik: In: Brenner, Peter J. (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, S. 50-65.

Opitz, Alfred: Berichte aus der „Zweiten Heimat“ – Zum gegenwärtigen Stand der Reiseliteraturforschung. In: Wiesinger, Peter (Hg.): Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000, "Zeitenwende" – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert. Bern/Wien: Lang Verlag 2002, S. 87-92

Opitz, Alfred: Reiseschreiber. Variationen einer literarischen Figur der Moderne vom 18. – 20. Jahrhundert. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 1997.

Ötvös, Peter: Aktualisierung alter Klischees. Die Ungarn auf der Völkertafel. In: Stanzel, Franz K. (Hg.): Europäischer Völkerspiegel, Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1999, S.265-282.

Pernitz, Erika: Reisen im Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert. Dissertation: Universität Wien 2009.

Renner, Karl N.: Rudimentäres Erzählen nicht-fiktionaler Ereignisse in fernsehjournalistischen Nachrichtenfilmen. In.: Aumüller, Matthias (Hg.): Narrativität als Begriff, Analysen und Anwendungsbeispiele zwischen philologischer und anthropologischer Orientierung, S. 47-108.

Robel, Gert: Reisen und Kulturbeziehungen. In: Zeman, Herbert und Gert Robel u.a. (Hg.): Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quelle der Kulturbeziehungsforschung, S. 9-37.

Schlesier, Renate: Transgressionen des Odysseus. In: Schlesier, Renate und Ulrike Zellmann (Hg.): Reisen über Grenzen. Kontakt und Konfrontation, Maskerade und Mimikry. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann 2003, S. 133-141.

Schmale, Wolfgang: Geleitwort. In: Frimmel, Johannes und Michael Wögerbauer (Hg.): Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie: Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2009, S. 9-11.

Schweikle, Günther und Irmgard Schweikle (Hg.): Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990.

Seidler, Andrea: Freude und Tücken des Reisens: die Zips in einer Reisebeschreibung des späten 18. Jahrhunderts. In: Kriegleder, Wynfrid und Andrea Seidler u.a. (Hg.): Deutsche Sprache und Kultur in der Zips. Bremen: edition lumière 2007, S. 225-242.

Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin: Drucker und Humboldt 1958, S. 510.

Stanzel, Franz K. (Hg.): Europäischer Völkerspiegel, Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1999.

Stewart, William E.: Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1978.

Wuthenow, Ralph-Rainer: Die erfahrene Welt – Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung. Frankfurt am Main: Insel Verlag 1980.

## Abstract

In der westlichen Welt des 18. Jahrhunderts galt das Königreich Ungarn als „terra incognita“, ein fremdartiges Land voller Gefahren, in das sich nur wenige Reisende wagten.

Die Fremdartigkeit Ungarns war immer wieder Gegenstand von deutschsprachigen Reiseberichten. Darin erzählten diejenigen, die mutig genug gewesen waren, sich in die entlegensten Gebiete zu wagen, von all ihren Abenteuern. Bei diesen Berichten kommt es nicht nur zu einer Produktion „neuartiger Ungarnbilder“, sondern es werden auch stereotype Darstellungen reproduziert, die in der Leserschaft ein Gefühl von „Fremdartigkeit“ verursachen. Es stellt sich daher die Frage, welche narrativen Mittel die Reiseautoren anwenden, um „Fremde“ erzählerisch zu erzeugen.

Um eben diese Frage zu klären, wurden für die vorliegende Arbeit zwei Ungarnreiseberichte, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts erschienen sind, einer erzähltheoretischen Analyse unterzogen. Diese Analyse der Reiseberichte „Reise von Preßburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen“ des Autors Johann Lehmann sowie „Reise des Grafen Hoffmannsegg in einigen Gegenden von Ungarn bis an die türkische Grenze“, verfasst von Johann Centurius Hoffmann von Hoffmannsegg, zeigt deutlich, wie bedeutsam beim Erzählen über Ungarn die Zuschreibung der „Wildheit“ war. So unterschiedlich diese Reiseberichte in ihrem Entstehungshintergrund und ihrer Form auch sind, die beständige Verwendung des Adjektivs „wild“ lässt sich als eine Gemeinsamkeit festmachen. Um Andersartigkeit erzählerisch auszudrücken, nutzen zudem beide Autoren die Methode des Vergleichens. Denn nur über den Vergleich mit der eigenen Heimat kann deutlich gemacht werden, wie sehr sich Ungarn von dieser unterscheidet.

Schlussendlich zeigt die intensive Betrachtung beider Texte ein Bild Ungarns, das geprägt ist von zahlreichen Elementen der Fremdwahrnehmung.